



Déi Grénk

Mit einem ökosozialistischen Programm will déi Lénk in den Wahlkampf ziehen. Und trifft damit den Zeitgeist

Sérénissime grand-ducale

L'ouverture de la Biennale d'art contemporain de Venise est l'occasion d'un grand raout où chaque pays essaye de tirer son épingle du jeu. Le Luxembourg ne fait pas exception

La synthèse

Un nouveau consensus politique est en train d'émerger : Prendre les écoles européennes comme modèle pour réformer le système scolaire luxembourgeois. Sous le choc, les syndicats peinent à se positionner

Kompetent und Escherin

Nach der DP machen mit Joëlle Weltring auch die Grünen eine Quereinsteigerin zur Ministerin. Die Frage wird sein, ob sie im Politzirkus werden bestehen können, mit dem Carole Dieschbourg nie wirklich zurechtkam

Photo : Sven Becker



Irgendwie zu gut

Peter Feist

Mit dem Politzirkus und den Medien kam Carole Dieschbourg nie wirklich zurecht



Carole Dieschbourg (Mitte) auf dem Sonderparteitag, der im Dezember 2018 der Fortsetzung der Regierungskoalition zustimmte

Als sie ging, soll im Umweltministerium manche Träne geflossen sein. Sei es, weil Carole Dieschbourgs Rücktritt so unerwartet kam, sei es wegen ihrer Art, das Ministerium zu führen. Schon bald nach ihrem Amtsantritt in der ersten DP-LSAP-Grüne-Regierung rief sie alle Beamtinnen und Mitarbeiter der Reihe nach zu sich und fragte, was sich an der täglichen Arbeit verbessern lasse. Diesen Führungsstil hatte sie sich als Chefin des Echter-nacher Familienbetriebs angewöhnt.

Derart kooperativ stellte sie sich auch den Politikbetrieb vor. Ohne Taktieren und ohne Arglist, stattdessen auf Ziele gerichtet, auf gute Ziele. Was könnte Umweltschutz sonst sein?

Im Rückblick kann man diese Haltung nicht nur nobel, sondern auch naiv nennen. Denn der Politikbetrieb funktioniert nicht so, der Medienbetrieb ebenfalls nicht. Ihre erste Amtszeit als Ministerin meisterte Carole Dieschbourg gut. Unter ihrem „Mentor“ Camille Gira (wie sie den ihr als Coach beigeordneten Staatssekretär selber nannte), wuchs die fleißige Quereinsteigerin mit dem weiten intellektuellen Horizont nach und nach auch zur Politikerin. Nach

Vom politischen fallout der Traversini-Affäre sollte sie sich nie erholen, und dann kam mit Superdreckschächt die nächste

Giras unerwartetem Tod bewies sie, dass sie auch alleine konnte. Oder mit noch ein bisschen Unterstützung. Im Vor-Wahlkampf 2018 machte nicht zuletzt sie Front gegen die Industrieprojekte

Fage und Knauf, doch François Bausch half dabei. Immerhin ging es gegen Vorhaben von LSAP-Vizepremier und Wirtschaftsminister Etienne Schneider. Abgesehen von diesem großen strategischen Manöver, das den Grünen bei den Wahlen Kontur für ein „nachhaltiges“ Wachstum und eine „nachhaltige“ Industrie geben sollte, lieferte Dieschbourg schon bis 2018 ein beachtliches Pensum ab. Unter ihrer Leitung entstanden in Luxemburg Trinkwasserschutzgebiete – über das eine und einzige um den Stausee hinaus, das seit 1961 existiert. Dafür, und auch für eine große Reform des Naturschutzgesetzes, schaffte sie den Ausgleich mit der Landwirtschaft. In vielen Verhandlungen, wo tatsächlich auf „gute“ Ziele hingearbeitet wurde. Als Luxemburg im zweiten Halbjahr 2015 die EU-Ratspräsidentschaft innehatte, koordinierte Dieschbourg beim Pariser Klimagipfel die Verhandlungsposition der EU. Dafür wurde sie international gelobt; der Korrespondent des *Spiegel* war beeindruckt von ihr und schrieb das auch.

In der zweiten Amtszeit wurden die politischen Bedingungen andere. Vor allem entdeckte die CSV, die ihre Rückkehr an die Macht verpasst hatte, die Umweltpolitik als Zielscheibe für eine Oppo-

sitionsarbeit, die den Interessen „der Menschen“ dienen sollte. Die Regierung wusste selber, dass die Klimaschutzziele im Koalitionsvertrag Konfliktpotenzial bargen, denn sie reichten weiter als die EU-Lastenteilung damals von Luxemburg erwartete; was ein politisches Zugeständnis von DP und LSAP an die Grünen war, deren Zugewinne bei den Wahlen die Fortsetzung der Koalition ermöglicht hatten. Die *Gilets jaunes* bedenkend, begannen auch die Grünen davon zu sprechen, wie ernst sie den sozialen Aspekt des Klimaschutzes nähmen. Die CSV nahm sich vor zu beweisen, dass dennoch alles grüne Ideologie sei. Im Parlament äußerte sich zu Ökologischem nicht mehr der frühere Méco-Aktivist und Ex-Umweltminister Marco Schank, sondern der gar nicht „grüne“, aber sehr eloquente und raffinierte Finanzexperte Gilles Roth.

Das war der Kontext, in dem sich ab Sommer 2019 die *Gaardenhaischen*-Affäre entwickelte, von deren *fallout* Carole Dieschbourg sich nie mehr freimachen sollte und auf den Anfang 2021 mit der Superdreckschächt eine weitere folgte. Ganz unabhängig davon, ob der Ex-Ministerin im Zusammenhang mit Roberto Traversinis Bauarbeiten im Naturschutzgebiet Prénzebiert etwas vorzuwerfen ist oder nicht: Es sollte sich zeigen, dass sie nicht strategisch zu kommunizieren verstand. Dass sie Entwicklungen zu lange geschehen ließ, ehe sie sich anschickte, „die Erzählung zu dominieren“, wie das im PR-Jargon heißt. Wofür es dann immer schon zu spät war. Und so musste geradezu kommen, was dann so alles kam. Um Erklärungen zum *Gaardenhaischen* zu machen, schickte die Ministerin Beamte vor, die sich natürlich nicht politisch äußern konnten. Als in der Abgeordnetenversammlung die CSV-Fraktion Michel Wolter, den Ex-Innenminister und eines ihrer beißwütigsten politischen Tiere, gegen Dieschbourg aufbot und er über sie herfiel wie ein Untersuchungsrichter, zeigte sich: Solche Politiker liegen ihr überhaupt nicht. Doch Wolters Auftritte im Oktober 2019 demonstrierten der CSV eindrucksvoll, wo und wie Carole Dieschbourg zu treffen war. In der Auseinandersetzung um die Superdreckschächt ein gutes Jahr später, als es um Verdächtigungen auf Vetterwirtschaft zwischen dem Chef des Abfallbetriebs und dem damaligen Direktor der Umweltverwaltung ging, zog die CSV ebenfalls alle Register gegen die Ministerin. Weil etwa zeitgleich eine Wirtschaftslobby gegen Carole Dieschbourgs Abfall-Reformpaket aufzubegehren begann, geriet sie nah an die Grenzen des politisch Durchsetzbaren.

Da war es um die Umweltministerin mit der Vorliebe für Sachdiskussionen, die irgendwann im Konsens enden würden, geschehen. Sie begann, Pressekonferenzen zur Schadensbegrenzung zu geben. Interviews über ihre Politik gab sie immer seltener. Ministeriumsintern klagte sie, wie oberflächlich und sensationslüstern die Presse sei. Der letzte politische Schlag, den die Opposition – nicht nur die CSV – ihr versetzte, betraf die Finanzierung der Superdreckschächt. Dafür gibt es kein Spezialgesetz, wie das die Verfassung wahrscheinlich vorschreibt, denn so klar ist das nicht. LSAP-Umweltminister Lucien Lux und CSV-Umweltminister Marco Schank hatten auch keines verabschieden lassen. Carole Dieschbourg aber wurde es angekreidet, weil es aussehen konnte, als habe sie rund um den Betrieb zur Behandlung von Problemabfall noch immer nicht für Ordnung gesorgt.

Mag sein, dass sie bei all dem auch nicht immer gut beraten war. Doch auf ihre Beamten und Mitarbeiterinnen ließ sie nie etwas kommen. Wenn es drauf ankam, verließ sie sich auf deren Rat auch mehr als auf den von François Bausch, wenn dieser sie warnte, dass politische Gefahr drohe. Und den wegen der Superdreckschächt-Affäre ins Gerede gekommenen Chef der Umweltverwaltung drängte sie nicht zum Rücktritt, sondern handelte mit ihm einen etwas vorzeitigen Eintritt in den Ruhestand aus. Alles andere werde einem Beamten, der sich jahrzehntlang für die Umwelt eingesetzt hatte, nicht gerecht.

Abgesehen von den Fragen um eine eventuelle Schuld in der *Gaardenhaischen*-Affäre ist das politische Ende Carole Dieschbourgs tragisch. Bei den Grünen trauen nicht wenige ihr zu, wenn *Gaardenhaischen* ausgestanden ist, in einer internationalen Organisation Karriere zu machen. Sach- und zielorientierter diskutiert wird dort ja womöglich. ●

Die Generalstaatsanwältin rät

Peter Feist

Das Parlament fand einen Weg, um Carole Dieschbourg eine unparteiische Anhörung zu garantieren

Innerhalb von nur zwei Stunden erklärte Umweltministerin Carole Dieschbourg (Grüne) vergangenen Freitag zunächst, dass sie den Kammerpräsidenten gebeten habe, ihre ministerielle Immunität aufzuheben. Um dann jedoch vor die Presse zu treten und ihren Rücktritt zu verkünden. Was genau da in ihr vorgegangen war, weiß sie allein. In ihrer Erklärung sagte sie vor allem, das Ministerium schützen zu wollen. Angesichts „der Krisen und Herausforderungen“ sei es „nicht zu verantworten“, wenn die Mitarbeiter des Ministeriums, die schon 2019 im parlamentarischen Umweltausschuss zur *Gaardenhaischen*-Affäre des früheren Differdinger Bürgermeisters Roberto Traversini Stellung genommen hatten, das erneut durchmachen müssten, wenn das Parlament gegen die Ministerin zu ermitteln begänne.

Eine Woche später könnte man auf den Gedanken kommen, dass ihr Rücktritt gar nicht nötig war. Denn am Montag lag der Abgeordnetenversammlung ein Rechtsgutachten ihres wissenschaftlichen Dienstes vor, und am Montagabend traf die Präsidentenkonferenz der Kammer Generalstaatsanwältin Martine Solovieff. Sie riet den Abgeordneten, die Kriminalpolizei zu beauftragen, Carole Dieschbourg zu vernehmen. Die Präsidentenkonferenz stimmte dem geschlossen zu. Der Auftrag soll demnächst über eine Resolution erteilt werden. Dass Dieschbourg am Montag keine Ministerin mehr war, spielt keine Rolle. Der Umweg über die Kriminalpolizei hätte für eine Ministerin ebenso gefunden werden können wie für eine Ex-Ministerin.

Ein wenig ähnelt die ganze Geschichte der Affäre um die Immobilienprojekte Wickringen/Liwin-

gen vor zehn Jahren. Damals ging es darum, ob LSAP-Wirtschaftsminister Jeannot Krecké zwei Unternehmern gedroht hatte, ihre Banken und Geschäftspartner gegen sie aufzubringen. Die Abgeordnetenversammlung stand im Sommer 2012 vor der Frage, Krecké, der damals schon seit Monaten nicht mehr Minister war, nachträglich die Immunität zu entziehen, um Vorermittlungen der Staatsanwaltschaft weitere folgen zu lassen.

Verfassungsartikel 116 über die Anklageerhebung gegenüber Regierungsmitgliedern sieht vor, dass dazu die Staatsanwaltschaft die Resultate der Vorermittlungen ans Parlament übermittelt. Dieses prüft sie, ermittelt gegebenenfalls weiter, und entscheidet am Ende, ob die Indizienlage für eine Anklageerhebung ausreicht. Falls ja, übergibt sie die Angelegenheit dem Obersten Gerichtshof.

Schon nach der Affäre Wickringen/Liwingen hätte die Möglichkeit bestanden, die Anklageerhebung gegenüber Ministern per Gesetz zu regeln. Doch damals hofften alle auf die Verfassungsrevision

Der fällt in einer Vollversammlung sämtlicher Richter ein Urteil über den Sachverhalt selbst und legt, falls nötig, ein Strafmass fest.

Die Regelung, die auf den Verfassungstext von 1848 zurückgeht, gilt mittlerweile als antiquiert und mit dem modernen Rechtsstaat unvereinbar. Weshalb die anstehende Verfassungsreform in einem neuen Artikel die Anklageerhebung gegenüber Regierungsmitgliedern vereinfacht und sehr klar regelt: Ermitteln darf gegen Ministerinnen und Minister nur die Staatsanwaltschaft. Das Parlament wird lediglich gefragt, wenn ein Regierungsmitglied festgenommen werden soll.

Doch die Verfassungsänderung ist noch nicht in Kraft. Das betreffende Reformkapitel wurde in erster Lesung im Januar verabschiedet. Die zwei-



Das Gartenhaus von Roberto Traversini im September 2019

te Lesung könnte vielleicht noch vor den Sommerferien, vielleicht im Herbst nach der *Rentrée* stattfinden. Anschließend blieben sechs Monate Übergangszeit, um Gesetze und Verordnungen anzupassen. Anwendbar würden die neuen Regeln damit irgendwann zwischen Ende dieses und Anfang kommenden Jahres.

Solange die „antiquierten“ Vorschriften weiterbestehen, käme die Abgeordnetenkammer nicht daran vorbei, die Rolle des Staatsanwalts, vielleicht sogar des Untersuchungsrichters gegenüber Carole Dieschbourg zu spielen. Es sei denn, sie fände, die Vorermittlungen der Staatsanwaltschaft gäben dazu keinen Anlass. So endete 2012 die Affäre Wickringen/Liwingen für Jeannot Krecké. Was

damals durchaus für Erstaunen sorgte: Die Fraktionsvorsitzenden der Oppositionsparteien DP und Grüne, Claude Meisch und François Bausch, vollzogen innerhalb von nur zwei Tagen eine 180-Grad-Wende. Zunächst hatten sie erklärt, die Ermittlungen gegen Krecké müssten „fortgeführt“, seine Immunität nachträglich aufgehoben werden (Meisch). Die Kammer müsse „den Gerichten die Mittel geben“, um urteilen zu können (Bausch). Doch dann kam Generalstaatsanwalt Roby Biever in die Präsidentenkonferenz und erläuterte seine Auslegung von Verfassungsartikel 116. Anschließend sagte Bausch, es sei „nicht am Parlament, an einem politischen Korps, juristische Entscheidungen zu treffen“. Denn es sei „nicht neutral“. Claude Meisch schätzte, die Angelegenheit komme „leider

nicht mehr zum Untersuchungsrichter“. In den Vorermittlungen sei „eigentlich nur abgefragt worden, was teilweise schon öffentlich war“ (*d'Land*, 20.07.2012). Ein paar Tage später nahm das Kammerplenium mit 55 von 60 Stimmen eine Resolution an, die sinngemäß erklärte, die Beweislage gegen Krecké sei zu schwach. Das Dossier wurde damit zu den Akten gelegt.

Ein Unbehagen, über die Vorermittlungen gegen Carole Dieschbourg zu befinden, und dabei nicht neutral zu sein, spielte auch in der Präsidentenkonferenz am Montag eine Rolle. Denn Dieschbourg hatte schon 2019 erklärt, sie habe sich nichts vorzuwerfen und wolle aussagen in der *Gaardenhaischen*-Affäre. Was wegen ihrer Immunität bisher

nicht möglich war. Wie die Fraktionspräsidenten das anschließend darstellten, machte die Generalstaatsanwältin sie darauf aufmerksam, dass es der Ex-Umweltministerin zustehe, von einer neutralen Instanz wie der Kriminalpolizei angehört zu werden. Anderenfalls könnte sie dagegen vor dem Europäischen Menschenrechtsgerichtshof klagen. Diesem Argument folgten die Fraktionsvorsitzenden anscheinend schnell.

Ganz sauber sieht es natürlich nicht aus, wenn eine der Exekutive unterstellte Beamtin (die Generalstaatsanwältin) Spitzenvertretern der Legislative bei der Entscheidung darüber behilflich ist, wie sie ihre Vollmachten laut Verfassung wahrnehmen sollten. Doch genau genommen, ist Verfas-

sungsartikel 116 nur eine Übergangsbestimmung, denn eigentlich soll laut Verfassungsartikel 82 ein Gesetz regeln, wann und wie das Parlament ein Regierungsmitglied anklagen kann: „Une loi déterminera les cas de responsabilités, les peines à infliger et le mode de procéder, soit sur l'accusation admise par la Chambre, soit sur la poursuite des parties lésées.“ Theoretisch hätte nach der Affäre Wickringen/Liwingen Gelegenheit sein können, ein solches Gesetz voranzubringen. Doch damals waren die Abgeordneten im guten Glauben, bald schon über die Verfassungsrevision abzustimmen. Bereits der ursprüngliche Reformvorschlag, der drei Jahre zuvor deponiert worden war, sah vor, Schluss zu machen mit der Rolle des Parlaments als Ankläger von Ministern. ●

Kompetent und aus Esch

Innerhalb von zehn Tagen etwa rechne er damit, dass die Grünen einen Vorschlag für die Nachfolge Carole Dieschbourgs machen, sagte Premier Xavier Bettel (DP) vergangenes Wochenende. Wenn ein Sonderparteitag der Grünen morgen Samstag die Nominierung von Joëlle Welfring bestätigt – wovon auszugehen ist –, dann wird die Partei diese Frage noch schneller geklärt haben.

Dabei hatte es darum gleich nach Carole Dieschbourgs Rücktritt eine Menge Spekulationen gegeben und die Entscheidung erschien nicht einfach. Regierungspragmatisch betrachtet,

braucht das Umweltministerium an seiner Spitze eine sachkompetente Person, welche die noch abzuarbeitenden Projekte durchzieht. Zum Beispiel die Reform der Wald-Gesetzgebung und die Umsetzung der jüngsten EU-Trinkwasserrichtlinie. Oder die Fortschreibung des Energie- und Klimaplans, wenn bis zu den Sommerferien der vom Premier eingesetzte Klima-Biergerrot sich darüber ausgesprochen haben wird, was Luxemburg über sein CO₂-Reduktionsziel für 2030 hinaus noch tun könnte und darüber im Herbst groß im Parlament debattiert werden soll. Auf EU-Ebene wiederum ist das Klima- und Energiepaket *Fit for 55* ein Thema, das alle nationalen Politiken beeinflussen wird und in Luxemburg insbesondere den Konflikt zwischen dem Klimaschutz und den Staatseinnahmen aus der Tankgeschäftsnische.

So gesehen, konnte der Zentrumsabgeordnete und Vorsitzende der parlamentarischen Umweltkommission, François Benoy, als ein logischer Kandidat erscheinen, neuer Umweltminister zu werden. Dann jedoch wäre Paul Polfer als 2018 auf der Zentrumsliste hinter den aktuellen Regierungsmitgliedern und Abgeordneten Nächstgewählter ins Parlament nachgerückt. Polfer aber, administrativer Koordinator des Klimabündnis, ist nicht mehr Mitglied der Grünen. Als unabhängiger Abgeordneter hätte er die Regierungskoalition ihre Mehrheit von einem Mandat gekostet. Auch im Südbezirk stellte die Situation sich delikater dar: Jede Nominierung von dort hätte Félix Braz in die Kammer bringen müssen. Ob der frühere Vizepremier und Justizminister dazu

aus gesundheitlichen Gründen bereit gewesen wäre, ist schwer zu sagen; der Krach mit der Führung seiner Partei um sein Ausscheiden aus der Regierung 2019 nach seinem Herzinfarkt aber wäre vielleicht erneut aufgeflammt.

Und so wurde spekuliert, ob die Nord-Abgeordnete Stéphanie Empain in die Regierung käme. Sei es als Umweltministerin (Mitglied im Umweltausschuss der Kammer ist sie), oder in einem anderen Amt nach einer Ressortumbildung. Im Ostbezirk schließlich war Chantal Gary 2018

nach Carole Dieschbourg und Henri Kox Drittgewählte. Sie zur Ministerin zu machen, in welchem Ressort auch immer, aber hätte bedeutet, eine mit Minister Henri Kox Verwandte in die Regierung zu holen. Ein weiteres, vor allem in den Medien ventiliertes Szenario ging davon aus, die Europaabgeordnete Tilly Metz könnte Ministerin und ihr Sitz im Europaparlament neu vergeben werden.

Dass der Vorstand der Grünen am Ende einer Quereinsteigerin den Vorzug gab, die noch nicht

Mitglied der Partei war, ähnlich wie im Dezember die DP Yuriko Backes als Nachfolgerin von Pierre Gramegna im Finanzministerium herbeizauberte, war daher ein Ausweg aus mancherlei Zwängen. Joëlle Welfring zu fragen, war offenbar Carole Dieschbourgs Idee. Als Direktorin der Umweltverwaltung bringt Welfring natürlich Kenntnis der technischen Dossiers mit und kennt den Verwaltungsapparat, dem sie künftig politisch vorstünde. Als studierte Biochemikerin und Umweltwissenschaftlerin, später Forscherin an der britischen Umweltagentur und ab 1999 am Centre de recherche public Henri Tudor (heute Teil des Luxembourg Institute of Science and Technology), dessen Umweltforschung sie ab 2005 leitete, verfügt sie außerdem über wissenschaftliche Expertise.

Eine Frau designieren zu können, ist den um Parität bemühten Grünen ebenfalls dienlich, und als Escherin wird Joëlle Welfring bei den Wahlen nächstes Jahr die grüne Südliste verstärken. Das kann die Partei dringend gebrauchen: 2018 war im Süden Félix Braz mit Abstand am besten gewählt worden, vor Gartenhaus-Renovierer Roberto Traversini. Die große Frage, sowohl im wahlstrategischen Zusammenhang wie auch für die Regierungsarbeit, wird die sein, wie es Joëlle Welfring gelingt, im Politikzirkus zu bestehen. Wenn ihr eigentlich nur noch bis Ende des Jahres Zeit bleibt, als Umweltministerin Akzente zu setzen, ehe Anfang 2023 schon der Wahlkampf einsetzt. Und der Plan lautet, die CO₂-Steuer ein weiteres Mal zu erhöhen. ● Peter Feist

Die Entscheidung für eine Quereinsteigerin war ein Ausweg aus mancherlei Zwängen für die Grünen



Joëlle Welfring mit Parteipräsident Meris Sehic

LEITARTIKEL

Wetten?

Peter Feist

Seit der letzten Pensionsreform produziert die Generalinspektion der Sozialversicherung (IGSS) alle fünf Jahre eine „technische Bilanz“ des Rentensystems im Privatsektor. Diesen Dienstag war es wieder soweit. Aber während Ende 2016, als die vorige Bilanz herauskam, der damalige LSAP-Sozialminister Romain Schneider meinte, „bis 2040 sind die Renten abgesichert“, hielt sein Nachfolger Claude Haagen sich mit solchen Aussagen zurück.

Man erinnert sich: Die Reform von 2012, bei der Mars Di Bartolomeo als Minister federführend war, ging recht ruhig über die Bühne. Obwohl sie die Rentenleistungen um 15 Prozent kürzte, aber über 40 Jahre gestreckt. Die Ruhe hatte auch damit zu tun, dass die drei großen Gewerkschaften am Ende ihre Mobilisierung gegen die Reform einstellten. Eines aber nahm vor allem der OGBL Mars Di Bartolomeo und der LSAP übel: Falls die laufenden Rentenausgaben die Beitragseinnahmen übersteigen, würde an „Stellschrauben“ gedreht. Die Jahresendzulage (zurzeit 70 Euro im Monat) würde abgeschafft. Die Anpassung bestehender Renten an die Reallohnentwicklung würde um mindestens die Hälfte gekürzt. Dagegen sollen Beitragserhöhungen nur eine „Möglichkeit“ zur Wiederherstellung der Balance sein. So steht es seither in der Rentengesetzgebung. Die politische Priorisierung lautet unverkennbar, dass die Rentenleistungen eigentlich weiterhin zu hoch seien und die vergleichsweise kleinen Lohnnebenkosten als *atout* des Wirtschaftsstandorts erhalten bleiben müssten.

Seither schaut die Politik mit einiger Spannung auf die jedes Jahr von der IGSS vorgenommene Berechnung der *Prime de répartition pure*, die das Ausgaben-Einnahmen-Verhältnis ausdrückt, und auf die *Bilans techniques* alle fünf Jahre. 2012 hieß es, 2018 könnten die drei Mal acht Prozent Beitragssatz (acht für den Beitragsnachlass, acht für den Arbeitgeber, acht aus der Staatskasse) nicht mehr reichen. Die erste DP-LSAP-Grüne-Regierung berief vorsichtshalber eine Arbeitsgruppe aus Gewerkschafts- und UEL-Vertretern ein. Denn ein Automatismus wären die Abschaffung der Jahresendzulage und die Kürzung der Rentenanpassung nicht. Sie wären nur über eine Gesetzesänderung zu haben, eine Mini-Rentenreform. Der OGBL hatte für diesen Fall Widerstand angekündigt und ein Insistieren auf Beitragserhöhungen. Doch bisher trat der Fall nicht ein. Dafür sorgte das Beschäftigungswachstum, das viel höher lag als die in der Pensionsreform angenommenen durchschnittlich 1,5 Prozent jährlich. Im Schnitt 2013 bis 2020 betrug es 2,8 Prozent. 2017 bis 2019 sogar 3,5 bis 3,6 Prozent. So dass auch die Vermutung der IGSS im *Bilan technique* von 2016, im Jahr 2023 könnten die Ausgaben die Einnahmen übersteigen, im Wahlkampf 2018 keine der großen Parteien zu eindeutigen rentenpolitischen Aussagen trieb. Auch die CSV, die eine Rentenreform zur Drosselung des „Wachstums“ versprach, wollte erst mal „rechnen“.

Irgendwann aber werden die Ausgaben die Einnahmen übersteigen, solange der seit 1990 geltende Beitragssatz derselbe bleibt. Die Zahl der Altersrenten nahm im Schnitt 2013 bis 2020 mit 4,7 Prozent stärker zu als die Beschäftigung, und die Einnahmen aus Beiträgen (+4,3%) wuchsen langsamer als die Rentenausgaben (+5,5%). Der IGSS-Bilanz vom Dienstag ist zu entnehmen, dass auch für die nächsten zehn Jahre bis 2032 die drei Mal acht Prozent Beitragssatz bei „législation constante“ ausreichend seien. Womit aber gemeint ist, dass vielleicht in der zweiten Hälfte der nächsten Legislaturperiode an den „Stellschrauben“ gedreht werden muss, die bereits im Gesetz stehen, falls 2027 die Balance kippt, wie nun angenommen wird. Für den Fall stellt der *Bilan* eine Kürzung der Rentenanpassung um drei Viertel in den Raum.

Sozialminister Haagen wollte am Dienstag nicht so weit gehen, zu sagen, dass die nächste Regierung dazu in der zweiten Hälfte ihrer Amtszeit greifen müsse. Er meinte nur, „das könnte man so sehen“. Bei 75 Prozent Kürzung bliebe von der Anpassung der bestehenden Renten an die Reallohnentwicklung aber nicht viel übrig. Schon zwischen 2014 und 2022 lag sie meist im Promillebereich. Dort bliebe sie, um drei Viertel gekürzt, für immer. Die einzige nennenswerte Anpassung wäre dann der Index. Und bei jeder verschobenen oder „modulierten“ Tranche gäbe es noch mehr Krach als derzeit. So dass wohl auch in den nächsten Jahren und für den nächsten Wahlkampf alle großen Parteien erneut die Wette eingehen werden, dass das Wachstum sie davor bewahren wird, an die Renten zu rühren.

ABFALL

Müllende

Viel Plastik und ein Blatt Salat – hält derjenige in der Hand, der sich in seiner Mittagspause an der Take-away-Theke bedient. Wer dies ändern möchte, kann zu Hause bleiben, ein Salatbeet betreuen und selber Karotten raspeln. Oder viel besser: Gesetze verhindern, dass Individuen sich über Abfallvermeidung Gedanken machen müssen. Mit „Null-Offall-Lëtzebuerg“, einem Gesetzespaket, soll unter anderem ein Ende von Einwegprodukten und Verpackungen erreicht werden (Foto: ANP/Sandra Uittenbogaart). Die neuen Abfallbestimmungen, die die kürzlich zurückgetretene Umweltministerin Carole Dieschbourg (siehe S. 2–3) vorangebracht hat, verlangen darüber hinaus einen Plan zur Vermeidung von Lebensmittelverschwendung durch Supermärkte. Berichterstatter François Benoy (déi gréng) kündigte am Mittwoch in der Chamber zudem im Rahmen des Null-Offall-Vorhabens an: „Wäschmachinnen brauchen ab 2025 ee Mikroplastikfilter“. Und bestimmte Produkte, die Mikroplastik enthalten, sollten verboten werden. Auch Altbatterien und Elektrogeräte sollten konsequenter gesammelt, sortiert und wiederverwendet werden. Im Anschluss an die Rede von François Benoy sprach der CSV-Abgeordnete Jean-Paul Schaaf im Parlament. Zunächst gab es lobende Worte; Plastik entspreche nicht mehr dem Zeitgeist. Das „aber“ ließ allerdings nicht lange auf sich warten. Und hinter dem „aber“ steckte das Ausland mit seinen Importproblemen; denn in einigen Punkten will der luxemburgische Gesetzesfächer über EU-Direktiven hinausgehen und diese könnten Handelsprobleme hervorrufen, mahnte Schaaf. Dieschbourg wollte eigentlich Pionierakzente innerhalb der EU setzen; statt Pioniergeist zu beschwören, verwies die größte Oppositionspartei am Mittwoch auf ihre „ganz vill Froen“. Bedenken äußerte ebenso die Flad (Federation Luxembourgquoise de l'Alimentation et de la Distribution) in einem Presseschreiben am Montag. So sieht das luxemburgische Gesetzespaket vor, bestimmte Obst- und Gemüsesorten dürften nicht mehr in Bündeln von weniger als 1,5 kg verpackt werden. Falls es nicht zu einer europäischen Angleichung kommt, sieht sich der grenzüberschreitende Lebensmittelhandel absurderweise gezwungen Gemüsebündel von unter 1,5 kg zu entpacken, um sie lose anzubieten – hierbei werde in der Endrechnung aber kein Abfall gespart. In einem Schreiben befürwortet das Mouvement Ecologique seinerseits, die vorgesehene Umgestaltung der Recyclingzentren zu Ressourcenzentren. Tatsächlich strebt der Maßnahmenkatalog ein

„Raus aus der Wegwerfwirtschaft, rein in die Kreislaufwirtschaft“ an. Im Ressourcenzentrum könnten Rohstoffe durch Reparatur oder direkte Wiederverwendung den kürzesten Weg in ein zweites Leben antreten. Wo die Umweltorganisation Zukunftspotenzial sieht, sehen die Opposition und der Einzelhandel im Hier und Jetzt Unstimmigkeiten. sm

M E D I E N

„Piitiwitsch, Piitiwitsch“

Der Piwitsch (zu Deutsch Kiebitz) ist eine bedrohte Vogelart und seit dieser Woche eine Kinderzeitung. In unterschiedlichen Rubriken lernen die Kinder in der vom Bildungsministerium herausgegebenen Zeitung über die Fossiliensammlung des Naturmuseums im Grund, den Beruf des Mechatronikers, den Krieg in der Ukraine oder wie man ein Insektenhotel baut. Um die Zeitung für kleine Leser/innen ansprechend aufzubereiten, führen die erfundenen Schüler/innen der Piwitsch-Klasse durch das Piwitsch-Universum, das nicht nur auf einer gedruckten Zeitung beruht, sondern auch einer Internetseite, die über QR-Code an die Druckausgabe gekoppelt ist. Hier trifft man auf Musterschüler wie Walid: „Er ist ein ruhiger Junge und hört lieber zu, als dass er selbst viel spricht. Deswegen kommt er gut mit seiner Lehrerin zurecht, er stört den Unterricht nicht“. Das Team, das den Piwitsch betreut, hat darüber hinaus einen medienpädagogischen Anspruch. So können Schulklassen gemeinsam mit der Piwitsch-Redaktion einen Artikel, eine Videoreportage oder Radioaufnahme gestalten und einen Einblick in das journalistische Handwerk bekommen. Das erste Projekt dieser Art fand in der Grundschule Mondorf statt; Interviewpartner der Miniredaktion waren die Radsportler Andy und Fränk Schleck, wie der Piwitsch berichtet. Geleitet wird die Script-

Abteilung von dem ehemaligen Chefredakteur des liberalen *Lëtzeburger Journal*, Claude Karger. Die Medienkrise spülte ihm in den letzten Jahren Journalisten wie Nathalie Bender, Anina Valle Thiele und Francis Verquin ins Team. Den Leitartikel der ersten Piwitsch-Ausgabe hat allerdings DP-Bildungsminister Claude Meisch verfasst. Wurden sich ausreichend Gedanken über die Trennung von Herausbergerschaft und Redaktion gemacht? sm

T R I P A R T I T E

Keine Freudensprünge

Einen Monat nach seiner Verabschiedung hadert die CGFP noch immer mit dem Tripartite-Abkommen. Ihren Präsidenten Romain Wolff hatten schon vor zwei Wochen Wissensbisse geplagt (*d'Land* vom 22.04.22). Am Dienstag teilte die Staatsbeamtengewerkschaft mit, der Kompromiss, den sie unterzeichnet hat, trage zwar der aktuellen Krisensituation „auf eine zufriedenstellende Art Rechnung“, Sorge bei der CGFP aber „wahrlich nicht für Freudensprünge“. Sie werde unter keinen Umständen dulden, dass ein Aneinanderreihen von Index-Verschiebungen zur Streichung einer Tranche führe. Die Forderung des OGBL, energieintensive Unternehmen solle verstärkt geholfen werden, während Betriebe, die „satte Gewinne erzielen und üppige Dividenden abwerfen“, keinen Anspruch auf Hilfe haben sollten, teilt die CGFP offenbar auch, genau wie die Forderung nach der Anpassung der Steuertabelle an die Inflation. Weniger Bedenken zum Abkommen hat der LCGB, wie sein Präsident Patrick Dury am Donnerstag im *Radio 100,7* erklärte. Bei der ersten Plenarsitzung der Chambre des Salariés nach der Tripartite herrschte in dieser Woche indes Einigkeit. Bislang musste die Vollversammlung nur über das Gutachten zum Gesetzentwurf über den Tankrabatt abstimmen, den die

Gewerkschaften geschlossen gefordert hatten. Interessant dürfte es erst werden, wenn die Salariatskammer eine gemeinsame Position für ein Gutachten zum Energiesteuerkredit und zur Verschiebung der Indextranche finden muss. Der OGBL, der in der CSL eine solide Mehrheit hat, blickt derweil gespannt auf den 1. Mai. Die Kundgebung für den Index am Sonntag gilt als Gradmesser dafür, wieviele Mitglieder seine Verweigerungshaltung bei der Tripartite tatsächlich unterstützen. ll

P E R S O N A L I E N

Paulette Lenert,

Vize-Premierministerin, hatte in dieser Woche im Parlament ihren ersten überzeugenden politischen Auftritt als sozialistische Gesundheitsministerin abseits von Corona, als sie die Motion der CSV zur Übernahme der Kosten für IRM-Untersuchungen durch die CNS in der mutmaßlich gesetzeswidrigen Privatpraxis in Potoschberg verriss. Die frühere Erste Richterin am Verwaltungsgericht widerlegte die Behauptungen des Grevenmacher *député-maire* Léon Gloden (CSV) Punkt für Punkt und verteidigte die von ihren sozialistischen Vorgängerinnen im Krankenhausgesetz von 2018 festgeschriebene Bestimmung, dass Spitäler über ein Monopol für bestimmte Geräte verfügen. Dezentralisierte radiologische Praxen dürften daher nur in Zusammenarbeit mit Krankenhäusern betrieben werden, betonte Lenert. In der LSAP, aber auch in anderen gesellschaftlichen Kreisen hatten viele darauf gewartet, dass die potenzielle Spitzenkandidatin endlich zu dieser Angelegenheit unmissverständlich Stellung bezieht. Die CSV, die den mutmaßlich illegalen Vorstoß einer deutschen Ärztegesellschaft politisch unterstützt, rechtfertigte das damit, dass der „Osten“ gesundheitspolitisch zu lange vernachlässigt worden sei. ll

Sacha Pulli,



Handballspieler des HB Esch und Geschichtslehrer, ersetzt die frühere Beachvolleyballspielerin des Escher Volleyballclub, Norma Zambon, an der Spitze des Conseil supérieur des sports. Das teilte die Regierung am Donnerstag mit. Ernannt wurde Sacha Pulli (Foto: LSAP) vom neuen LSAP-Sportminister Georges Engel. Wie seine Vorgängerin ist Pulli Mitglied der Sozialisten, bei den Kammerwahlen 2018 belegte er auf der Südliste Platz 18 (von 23). ll

François Bausch,

grüner Verkehrsminister, übte sich vergangenen Freitag als Showmaster. Antizipiert wird eine Einwohner- und Arbeitsplätzezunahme von 40 Prozent bis 2035. Um die Verkehrsinfrastruktur nicht fortlaufend zu überlasten, hat François Bausch im Tramschapp ein Verkehrskonzept vorgestellt. Mit einem internationalen Journalistenpublikum wurde gerechnet; ein Übersetzerteam für Deutsch, Französisch, Englisch und Spanisch stand bereit. Allerdings blieb ein weitreichendes polyphones Echo letztlich aus. Vor allem die Tageszeitungen aus der Grenzregion wie der *Trierische Volksfreund* berichteten von dem Vorhaben; die Detailanalyse in dieser Zeitung stammte jedoch von einem *Tageblatt*-Journalisten. sm

Blog

Déi Grénk

Luc Laboulle

Seit dem Zusammenbruch des „realen Sozialismus“ sucht die radikale Linke in Luxemburg nach einem Profil. Anfang der 1990-er bildeten Mitglieder des eurokommunistischen Flügels der KPL und Trotzkisten der Revolutionär sozialistesch Partei (RSP) die Nei Lénk, die genau wie die Kommunisten 1994 den Einzug ins Parlament verfehlte. 1999 schlossen sie sich mit den Stalinisten der KPL und radikalen Führungsgliedern der LSAP-Jugendorganisation zur Sammelbewegung déi Lénk zusammen. Obwohl die Partei bei den Kammerwahlen ein Mandat erringen konnte, kam es wegen interner Auseinandersetzungen 2003 zum Bruch.

2004 traten KPL und déi Lénk mit getrennten Listen an, beide blieben unter zwei Prozent. In dieser Zeit engagierte déi Lénk sich im außerparlamentarischen Bereich. Sie beteiligte sich an den Friedensdemos gegen den Irak-Krieg, wo sie in der Jugend fir Fridden a Gerechtegheet Mitglieder rekrutierte. Mit ihren Kampagnen gegen die Bolkestein-Richtlinie und die Europäische Verfassung konnte sie viele Menschen mobilisieren. 2009 zog sie wieder in die Abgeordnetenkammer ein, seit 2013 hält sie zwei Sitze, in den drei größten Städten und in Sanem ist sie im Gemeinderat vertreten. Spannungen innerhalb der Partei herrschten vor allem zwischen den radikalen Trotzkisten der RSP und den gemäßigeren „Sozialhumanisten“, die aus der KPL gekommen waren. Der Erfolg von André Hoffmann und Serge Urbany bei den Wahlen führte dazu, dass die „Reformisten“ die Oberhand gegenüber den „Revolutionären“ behielten, auch wenn 2013 mit Justin Turpel ein früherer Trotzkist in die Kammer gewählt wurde.

Lange Zeit stellte déi Lénk vor allem sozialdemokratische Forderungen in den Vordergrund. Das Programm war weitgehend reformistisch geprägt, verlangte nach gesellschaftspolitischen Veränderungen und einer Rückführung von privatisierten Dienstleistungen in den Besitz der öffentlichen Hand. Als 2013 DP, LSAP und Grüne erstmals eine Regierungskoalition bildeten, setzen sie auch gesellschaftspolitische Reformen um, nach denen die Linke gerufen hatte, was ihr die Oppositionsarbeit nicht unbedingt erleichterte.

Bei den Parlamentswahlen von 2018 konnte die Linke ihre beiden Mandate verteidigen, ein erhoffter dritter oder vierter Sitz blieb ihnen aber verwehrt. Der Erfolg der Grünen bei den Kammer- und Europawahlen gab der Linken zu denken. Um sich von der sozial-ökologisch-liberalen Regierung abzugrenzen, gleichzeitig aber den Herausforderungen der Klimakrise und den nach *System Change* rufenden Klimaaktivistinnen gerecht zu werden, musste Déi Lénk sich neu erfinden. Eine Gruppe von Leuten, die zum Teil in der radikalen Umweltbewegung politisch sozialisiert wurden, beschloss, den ökosozialistischen Gedanken voranzutreiben, eine Kombination aus Umweltschutz, Antikapitalismus und basisdemokratischer Beteiligung. Ökosozialismus ist keine neue Idee, sie geht größtenteils auf Thesen zurück, die der anarchistische Philosoph Murray Bookchin in den 1960-er Jahren aufgestellt hat. In den 1980-ern waren ökosozialistische Fundis bei der Gründung der Grünen in Deutschland in der Mehrheit, in Luxemburg dominierte diese Strömung in der GAP. Vor dem Hintergrund der Klimakrise wird das Konzept seit einigen Jahren von linken Parteien in ganz Europa wiederaufgegriffen. 2019 erstellten die Fraktionsmitarbeiterinnen Line Wies und Steve Biver ein Papier, das als interne Diskussionsgrundlage für die neue Ausrichtung dienen sollte. Gemäß dem basisdemokratischen Prinzip sollten die Mitglieder in einer breiten Konsultation Verbesserungsvorschläge einreichen. Uneinig ist man sich in der Linken darüber, wie gut dieser Prozess funktioniert hat.

Beim Landeskongress am Sonntag in Colmar-Berg stand der Ökosozialismus erneut im Vordergrund. Klima- und Umweltschutz waren auch schon 2013 und 2018 Themen der Linken gewesen, doch 2023 möchte die Partei den Ökosozialismus zu ihrem Markenzeichen erheben. Eine radikal-antikapitalistische ökosozialistische Resolution des minoritären, doch sehr engagierten trotzkistischen Flügels zogen die Autoren am Sonntag zugunsten einer „moderateren“ Resolution des Koordinationsbüros zurück, die von Serge Urbany, Patrizia Arendt, David Wagner und André Hoffmann in einer nüchternen und weniger kämpferischen Sprache verfasst wurde. Im Unterschied zur Resolution der Alt-Trotzkisten hält sie tiefgreifende Reformen innerhalb von kapitalistischen Gesellschaften für möglich. Wie sie konkret umgesetzt werden können, soll noch in Arbeitsgruppen besprochen werden. Unter den 50 bis 60 Menschen, die am Sonntag nach Colmar-Berg gekommen waren, befanden sich viele neue und junge Mitglieder. 38 von ihnen haben sich in die Nationalkoordination gemeldet, so viele wie noch nie.



Carole Thoma und Gary Diderich in der Parteizentrale

Die Frage, ob der Kapitalismus durch Reformen oder durch eine Revolution überwunden werden soll, ist vielen Neu-Linken ziemlich egal

Die Frage, ob der Kapitalismus durch Reformen oder durch eine Revolution überwunden werden soll, ist vielen Neu-Linken ziemlich egal. Eine Grundausbildung in marxistischer oder kritischer Theorie haben sie häufig nicht. Sie haben sich der Partei angeschlossen, weil sie die Gesellschaft als ungerecht empfinden. Die Jonk Lénk, die sich vor zwei Jahren wieder als Unterorganisation der Mutterpartei neu konstituiert hat, stellt die neuen sozialen Bewegungen in den Fokus. Sie sieht sich eher linken Werten als einer Ideologie verpflichtet und ist intersektionell ausgerichtet. Demzufolge steht für sie nicht soziale Gerechtigkeit oder die Umverteilung von Reichtum an erster Stelle, sondern sie geht von der Annahme aus, dass Armut und Klassenfrage nicht von anderen Formen der Diskriminierung und Themen wie Rassismus, Gender, Queerness oder Mental Health zu trennen sind. Ein Hauptanliegen der Jonk Lénk ist es, Menschen, die nicht „über das Privileg einer akademischen Ausbildung verfügen“, dazu zu ermutigen, sich mit solchen Problemen auseinanderzusetzen.

Diese Herausforderung beschäftigt indes auch die Mutterpartei. In einer rezenten Analyse der Wahlen von 2018 und 2019 ist Déi Lénk zu dem Schluss gekommen, dass sie neben ihrer traditionellen Wählerschaft – politisierten Akademikerinnen – mehr junge Wählerinnen und Menschen, die sich von den traditionellen Parteien nicht mehr angesprochen fühlen, mobilisieren müsse. Oder anders formuliert: noch immer gelingt es ihr nicht, die Menschen zu erreichen, die sie eigentlich repräsentieren will. Um das zu ändern, will die Partei sich am Konzept des *Community Organizing* orientieren, das insbesondere von Linken in den USA erfolgreich angewandt wird. Es beinhaltet, dass Parteifunktionäre die Menschen direkt ansprechen, ihnen zuhören und mit ihnen gemeinsam nach Lösungen für ihre Probleme suchen. Der OGBL verfolgt diese Strategie seit einiger Zeit in Sektoren, in denen die Gewerkschaften weniger stark vertreten sind. Déi Lénk hat bislang nicht besonders viel in dieser Hinsicht unternommen, doch laut den Ko-Sprecherinnen Carole Thoma und Gary Diderich soll sich das künftig ändern. Im Wahlkampf können sie sich auch vorstellen, an Haustüren zu klingeln.

Andere Linke wie der frühere Abgeordnete David Wagner plädieren dafür, die zuletzt etwas vernachlässigte außerparlamentarische Opposition wieder zu stärken, um auf diese Weise neue Sympathisantinnen zu erreichen. Insbesondere die Jugendorganisation pflegt Kontakte zu sozialen Bewegungen und zivilgesellschaftlichen Organisationen wie Youth for Climate und dem Mouvement écologique, Cigale und Queer Ladies, der Friddensplattform oder dem Künstlerkollektiv Richtung22. Mitglieder der Mutterpartei waren zuletzt außerparlamentarisch vor allem bei der feministischen Plattform JIF und beim Mieterschutzbund aktiv.

Eine gute Gelegenheit für die Linke, sich als progressive Kraft zu profilieren, könnte sich in der politischen Auseinandersetzung um den Index eröffnen. Als einzige im Parlament vertretene Partei kann sie die Positionen des OGBL noch glaubhaft verteidigen. Schon 2014 hatte die Fondation Robert Krieps in seinem Positionspapier festgestellt, Déi Lénk sei für die LSAP „eine starke Konkurrenz bei den Gewerkschaften“. Nach dem Streit zwischen OGBL und Sozialisten um den Solidaritätspak dürfte diese Allianz sich noch verfestigt haben.

Wenn die Linke es schafft, im kommenden Wahlkampf die strukturellen Schwächen zu überwinden, die sie in ihrer Wahlanalyse ausgemacht hat, könnte sie 2023 vielleicht näher an das Resultat von Jean-Luc Mélenchon in Frankreich herankommen, anstatt weiter in den Gefilden zu dümpeln, in die 2021 auch ihre deutsche Schwesterpartei fiel. Denn die diversen Krisen mit denen die Gesellschaft zu kämpfen hat, scheinen insgesamt zu einem Umdenken zu führen. Das Statec hat Ende März ein Arbeitspapier veröffentlicht, in dem es den Neo-Humanismus als möglichen Ausweg aus der Corona- und der Klimakrise sieht. Neo-humanistische Theorie stellt soziale und ökologische Nachhaltigkeit über Wirtschaftswachstum und liegt damit gar nicht so weit entfernt vom moderaten Ökosozialismus der Linken.

Die Gefahr dabei ist, dass die Partei eine ähnliche Entwicklung durchläuft wie die Grünen. Wenn realpolitische Ideen dominieren, wird sie zwar für mehr Menschen wählbar; für radikale Linke, die nach einer Partei mit einem kompromisslosen politischen Profil suchen, ist sie dann aber keine Option mehr. So weit geht die am Sonntag verabschiedete Resolution jedoch noch nicht.

Eigenen Einschätzungen zufolge muss die Linke vor allem noch an ihrer Wahlstrategie arbeiten: Die Planung, die Mobilisierung der Mitglieder und der Umgang mit den Finanzen sollen verbessert werden. Auch will sie Entscheidungen künftig konsequenter umsetzen. Dazu gehört auch, dass der kämpferische antikapitalistische Diskurs mancher Parteifunktionäre sich häufig nicht mit dem Parteiprogramm deckt.

Und wenn das alles nicht klappt, kann die Linke diesmal vielleicht wenigstens mit einem prominenten Namen punkten. Seit einigen Wochen ist Nationalbarde Serge Tonnar offiziell Mitglied der Partei. Ob er auch bei den Wahlen antreten wird, ist allerdings noch offen. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Le présent néocolonial du Luxembourg

Das Nationale Geschichts- und Kunstmuseum am Fischmarkt widmet dem „passé colonial du Luxembourg“ eine Ausstellung. Sie zeigt, dass auch Personen und Firmen aus Luxemburg an der kolonialen Ausbeutung fremder Länder beteiligt waren. Dass heimische Kapitalbesitzer, Ingenieure, Beamte, Soldaten, Priester und Abenteurer Trittbrettfahrer bei der belgischen Unterdrückung des Kongo waren. Dass Regierungen von CSV, LSAP und DP Kolonialgeschäfte bezuschussten, dass die großherzogliche Familie kassierte. Dass das katholische Missionswesen landesweit die ideologische Rechtfertigung predigte.

Die Ausstellung ist das erste Eingeständnis des Staates, dass es eine Luxemburger Kolonialgeschichte gibt. Sie findet beim Publikum und bei der Presse rege Beachtung. Sie darf stattfinden, weil der zeitliche Abstand zur Kolonialzeit groß genug geworden ist, um nicht die Gefühle der Beteiligten und ihrer Angehörigen zu verletzen. Die Gefühle der Luxemburger Täter wohlverstanden, nicht der fernen Opfer.

Die Ausstellung beendet ihre Erzählung mit der Unabhängigkeit des Belgischen Kongo. Seither sind über 60 Jahre vergangen. Die ehemaligen Kolonien sind völkerrechtlich unabhängig. Doch sie behalten ihre untergeordnete Rolle in der internationalen Arbeitsteilung. Als Lieferanten von Rohstoffen und Agrarprodukten. Mit ökonomischer und notfalls militärischer Gewalt eignen sich die Investoren des Nordens das Mehrprodukt an. Gegen Entgelt helfen lokale Despoten. Das führt immer wieder zu Staatsstreichen, Bürgerkriegen und Fluchtbewegungen.

Hierzulande dient ein Teil der 50 000 Beteiligungsgesellschaften, 3 500 Investitionsfonds und 123 Banken der fortgesetzten Abschöpfung des Mehrprodukts ehemaliger Kolonien. Zur Erleichterung des Vorgangs hat Luxemburg Doppelbesteuerungsabkommen mit mehr als hundert Staaten ausgehandelt. Zwei Drittel sind keine Industriestaaten.

Der heimische Finanzsektor profitierte von der neoliberalen Deregulierung der Finanz- und Kapitalmärkte. Sie führte in den Achtzigerjahren zur Schuldenkrise. Den ärmsten Ländern wurden Strukturanpassungsprogramme aufgezwungen. Sie zerstörten den Staat, das Bildungs- und das Gesundheitswesen. Im Internationalen Währungsfonds, in der

Weltbank und in der Europäischen Union erkannten christlich-soziale Finanzminister ihre ökonomischen Interessen wieder.

Die restlose Abschöpfung des Mehrprodukts in den meisten Ländern verhindert die Kapitalakkumulation und den Anstieg der Masseneinkommen: Sie verhindert eine wirtschaftliche Entwicklung. Die liberalen Modernisierungsversprechen erweisen sich als Lügen. Unterentwicklung ist keine Rückständigkeit, sondern ein Geschäftsmodell. Sartre und Kwame Nkrumah sprachen von „Neokolonialismus“.

Hierzulande dient ein Teil der 50 000 Beteiligungsgesellschaften, 3 500 Investitionsfonds und 123 Banken der Abschöpfung des Mehrprodukts ehemaliger Kolonien

Aus der Distanz erscheint der Neokolonialismus abstrakter als der Kolonialismus. Ab und zu muss auch er militärisch gestützt werden. 1987 befürchtete die CSV/LSAP-Regierung, dass Abseitsstehen die Geschäftsinteressen schwächt. Sie kaufte sich an der Seite Iraks in den ersten Golfkrieg ein. Seither wird öfters eine Handvoll Luxemburger Soldaten symbolisch in Krisengebiete abkommandiert. Kolonialtruppen verteidigten angeblich Zivilisation und Christentum. Im Neokolonialismus sollen es Demokratie und Menschenrechte sein.

Luxemburg muss sein von Wilhelm II. versprochenes Plätzchen an der Sonne rechtfertigen. Dazu erhöht es seit den Achtzigerjahren auch die Entwicklungshilfe. Sie dient nicht der ökonomischen Entwicklung. Sie beschränkt sich auf Soziales. Im liberalen Geist der Zeit wurde sie privaten ONG überantwortet. Seit zwei Jahren untersteht sie ohne falsche Scham dem Wirtschaftsminister.

Auch der Neokolonialismus währt nicht ewig. Sechzig Jahre nach seinem Ende wird das Nationale Geschichts- und Kunstmuseum ihm eine kritische Ausstellung widmen. ● Romain Hilgert



Blick in die Ausstellung am MNHA



Florian Kleinmann

Pièce maîtresse de l'installation de Tina Gillen : *Rifugio* d'où voir l'exposition autrement

Sérénissime grand-ducale

France Clarinval (Venise)

L'ouverture de la Biennale d'art contemporain de Venise est l'occasion d'un grand raout où chaque pays essaye de tirer son épingle du jeu. Le Luxembourg ne fait pas exception

En baskets l'horaire peut sembler incongru pour un vernissage : jeudi, 14h45. Mais à Venise, les inaugurations des pavillons nationaux s'enchaînent à un rythme soutenu de demi-heure en demi-heure, selon les créneaux proposés par les autorités locales qui jonglent avec 26 pays à l'Arsenale et autant aux Giardini. Rendez-vous était donc donné au premier étage de la Sale d'Armi à l'Arsenale pour l'ouverture officielle du pavillon luxembourgeois de la Biennale d'Art de Venise et de l'exposition *Far away so close* de Tina Gillen. Le Tout-Luxembourg de la culture s'y presse et les chaises installées dans la salle voisine se remplissent vite dans l'attente des allocutions. Bettina Steinbrügge, la nouvelle directrice du Mudam, fait ici son premier grand discours. Elle se souvient suivre les participations luxembourgeoises à Venise « depuis très longtemps » (la veille, en comité plus réduit lors du dîner officiel, elle s'était un peu embrouillée dans les dates) et salue l'engagement du personnel et du conseil d'administration du musée. Le Mudam est l'organisateur de l'exposition, une mission qui est menée en alternance avec le Casino-Luxembourg et qui pourrait bien revenir à Kultur LX à l'avenir. Ce travail mobilise largement les équipes que ce soit pour le volet artistique proprement dit (Christophe Gallois est le commissaire de l'exposition), mais aussi pour la technique (et dans une salle du quinzième siècle, cela présente quelques défis), la communication ou les relations publiques.

Il y a du beau linge au premier rang autour de Stéphanie, la Grande-Duchesse héritière qui a fait le déplacement, en tant que présidente d'honneur du Mudam, de la ministre de la Culture, Sam Tanson (Déi Gréng), et de son premier conseiller, Jo Kox, ou de Patrick Majerus, président du conseil d'administration du Mudam. On note aussi la présence de Michèle Pranchère-Tomassini, ambassadrice du Luxembourg à Rome ou de Jean-Claude Kugener, directeur des relations culturelles internationales au ministère des Affaires étrangères. Malgré tout, le protocole est assez léger et l'ambiance est plus détendue que dans un vernissage en ville : à Venise, personne ne porte de talons hauts parce que, même avec un chauffeur, on marche des kilomètres. C'est baskets et tenue décontractée pour tout le monde. D'ailleurs, il n'y a ni crémant ni petits fours et il a même fallu courir à la buvette pour déguster une bouteille d'eau pour la princesse.

Une inauguration comme celle-ci a un côté paradoxal par rapport à la cible à laquelle elle s'adresse. La présence du Luxembourg à la Biennale de Venise a pour but, comme l'a souligné Sam Tanson, de « donner de la visibilité à nos artistes pour qui cela représente bien souvent une accélération dans leur carrière ». Or, la salle est essentiellement remplie de personnes venues du Luxembourg qui connaissent l'artiste présentée.

L'inauguration a un côté paradoxal : elle rassemble le Tout-Luxembourg de la culture alors qu'elle vante une visibilité internationale pour les artistes

Outre les officiels cités, ce sont plusieurs artistes ayant « fait Venise » (Catherine Lorent, Filip Markiewicz, Mike Bourscheid ou Marco Godinho), des responsables d'institutions culturelles (Kultur LX, Casino, Rotondes, Konschthal Esch, CNA) et les *usuals suspects* de la culture qui se pressent. Les journalistes, les curateurs, les galeristes ou les centres d'art étrangers, indispensables à l'évolution internationale des artistes, ne sont pas là. Certes, ils circulent de pavillon en pavillon et verront le travail de Tina Gillen, mais ne sont pas présents pour écouter les discours et les remerciements d'usage. Comme souvent, la culture est une affaire d'entre-soi où chacun se félicite « d'en être » et où on se montre à ceux qui s'y montrent. Ce n'est pas différent dans les pavillons des autres nations : il faut rassurer contribuables et sponsors que leur argent est bien utilisé pour valoriser l'image du pays.

Monumental Une fois les applaudissements taris, le moment était venu de vérifier et d'apprécier ce que Christophe Gallois et Tina Gillen ont détaillé dans leur discussion. L'exposition *Far away so close* comprend huit toiles monumentales et une installation sculpturale en bois. Un défi pour l'artiste qui ne dispose pas d'assistants et s'est attelée ici à des formats dont elle n'a pas l'habitude. Elle a d'ailleurs exprimé son « émotion » de voir ses efforts, y compris physiques, prendre corps dans l'exposition. Soucieuse du poids de l'histoire du lieu, elle transforme la Sale d'Armi, ancien dépôt d'armes, en une sorte de décor où les œuvres peuvent sembler en transit, comme dans le stock d'un musée. Tina Gillen avait d'ailleurs suggéré que les toiles pourraient être déplacées au fil des mois de l'exposition, ce qui s'avère finalement impossible au vu de la taille de celles-ci. Elle ne cache rien des coulisses et de l'envers du dispositif scénographique qui ressemble à des panneaux utilisés dans le cinéma. Ses peintures sortent alors de

leur bidimensionnalité pour constituer une installation globale, comme des sculptures, voire comme des architectures.

Partant souvent d'images photographiques qu'elle réduit, simplifie, associe, retravaille, Tina Gillen s'intéresse aux liens qui se tissent entre l'espace intérieur et le monde extérieur. Ses « paysages » entretiennent une certaine ambiguïté entre abstraction et figuration, entre naturel et artificiel, entre détail et plan large. Depuis vingt ans qu'on suit le travail de la peintre, alors qu'elle inaugurerait – son galeriste Alex Reding ne manquait pas de le rappeler – la galerie Alimentation générale dans le quartier de la Gare, on voit son évolution, non seulement dans les formats et le rapport à l'espace, mais aussi dans ses préoccupations qui ne sont pas seulement formelles. À Venise, les relations entre l'homme et son environnement prennent une nouvelle importance. Aux pylônes électriques répondent des troncs d'arbres et à l'aveuglant soleil, un volcan en activité. Les manifestations du dérèglement climatique comme l'élévation du niveau des mers deviennent des motifs de sa peinture.

La partie la plus nouvelle de l'exposition est cette construction en bois, réalisée avec Polaris architects. Sous le titre *Rifugio*, il s'agit de la transposition en trois dimensions d'une petite peinture sur papier, intitulée *Shelter* (2018) (qui ne fait pas partie de la collection du Mudam comme l'espérerait Bettina Steinbrügge). C'est une maisonnette de bord de mer que l'artiste a observée sur la côte d'Opale, dans le Nord de la France. Si dans la peinture, elle semble flotter dans un environnement abstrait et éthéré, sa matérialité dans l'exposition conforte cette idée de refuge « où se poser, rêver, écrire, absorber l'environnement », détaille-t-elle. La cabane devient alors un espace où se retirer du monde tout en l'observant en s'y ancrant. Un lieu où le visiteur se sent partie prenante dans l'exposition et d'où il devient acteur de l'œuvre qui l'entoure. ●

Far away so close de Tina Gillen est à voir jusqu'au 27 novembre à l'Arsenale de Venise. luxembourg pavillon.lu



Ricardo Saini

Quatre femmes pour inaugurer le pavillon du Luxembourg : une artiste, une directrice, une princesse et une ministre

Dans le sens de l’histoire

***The Milk of Dreams*, l’exposition internationale se met au diapason des revendications des temps présents avec des artistes représentant toutes les cultures et tous les genres**

Impossible de tout voir à la Biennale. D’abord parce qu’il y a beaucoup beaucoup à visiter : Non seulement, on compte une petite centaine de pavillons nationaux (mais pas le Russe, artistes et commissaires ayant refusé de participer) répartis entre les historiques Giardini, le prestigieux Arsenale et les débrouillards des *palazzi*, églises et salles désaffectées de la ville. Puis, la colossale exposition internationale dans le long Cordiere de l’Arsenale et dans le labyrinthe pavillon central des Giardini rassemble plus de 200 artistes. Et, c’est sans compter les musées, fondations et centres d’art qui s’engouffrent d’une programmation spécifique et souvent de haut vol. Il y a aussi beaucoup beaucoup de monde. Faire la queue pour entrer au compte goutte voir des œuvres plus ou moins immersives, intimistes ou simplement longues à regarder est devenu le sport principal de la Biennale, bousculades pour assister à telle performance ou trouver une place devant un écran comprises. On se concentrera donc sur *The Milk of Dreams*, l’exposition internationale dont le commissariat a été confié à l’influente Cecilia Alemani, curatrice italienne de New-York.

Sa sélection couronne de manière radicale le travail des artistes femmes ou non-binaires (80 pour cent des artistes choisis) avec la volonté de « remettre en cause de la position centrale qu’occupent les hommes dans l’histoire de l’art et la culture contemporaine ». Les vieux mâles blancs n’ont qu’à bien se tenir, les cimaises vénitiennes s’ouvrent grand sur les femmes et le monde : 213 artistes issus de 58 pays sont ici exposés. Et l’entrée de l’exposition à l’Arsenale annonce déjà la couleur avec une énorme sculpture de l’américaine Simone Leigh (qui a emporté un Lion d’Or pour la meilleure participation à l’exposition internationale et qui représente aussi les États-Unis dans un pavillon très réussi). *Brick House* est une sorte de déesse africaine, mi-humaine mi-habitation, mais sans regard. Elle est entourée des gravures en noir et blanc de l’artiste cubaine Belkis Ayon mettant en scène le mythe cubain d’une femme dont le visage, au contraire, ne possède que les yeux. On plonge d’emblée dans ce surréalisme annoncé par le titre global de l’exposition, issus d’un livre de contes pour enfants de l’artiste Leonora Carrington (1917-2011). Aux Giardini, on est accueilli par une sculpture non moins imposante de Katharina Fritsch, *Eléphant* (1987). L’animal nous rassure par son aspect duveteux, mais sa robe vert bouteille fait penser à un vieux bronze, rappelant la menace qui pèse sur l’espèce.

Entre ces deux mastodontes, il y a quantité de corps dans toutes les matières, les positions, les états, les qualités possibles. Les récits de Leonora Carrington mettent en scène des créatures hybrides et mutantes assez inquiétantes que l’exposition prend comme compagnons d’un voyage à travers les métamorphoses du corps et les différentes définitions de l’humain. À la lecture actuelle de l’auteure, on pense dystopies technologiques, crise sanitaire, désastre envi-

Les vieux mâles blancs n’ont qu’à bien se tenir, les cimaises vénitiennes s’ouvrent sur les femmes et le monde

Brick House de Simone Leigh accueille les visiteurs à l’Arsenale



ronnemental et guerre. Mais la commissaire de l’exposition veut voir dans l’art et la création une réponse à ces angoisses. « Les artistes imaginent une condition posthumaine qui remet en question la vision occidentale et moderne de l’être humain comme centre fixe du monde ». La représentation des corps et leurs métamorphoses, la relation entre les individus et les technologies et le lien entre les corps et la terre sont les trois chapitres de l’histoire à laquelle Cecilia Alemani nous convie. Amusés, intrigués, inquiétés, les visiteurs passeront ainsi des poupées filiformes et félines de la Danoise Ovarfati, aux créatures à huit bras ou à tête de guitare de Chilienne Cecilia Vicuna, aux dessins de femmes devenant des plantes de la brésilienne Rosana Paulino, aux aliens sculptés en cristal par l’Américaine Andra Ursuta, à l’histoire assez flippante de cet enfant se baladant avec la tête de sa mère (une reproduction très fidèle du buste de l’artiste polonaise Aneta Grzeszykowska) ou encore à l’attelage de

squelettes de girafes blanches tirant un énorme appareil génital masculin affligé de mille maladies (par l’Allemande Raphaela Vogel).

Un des aspects les plus étonnants de cette énorme fresque humaine est la variété des techniques et médias utilisés. Si la photographie semble perdre de son attractivité, le dessin et la peinture ont une place de choix. Les pratiques traditionnelles de tissage (Ighaan Adams, Afrique du Sud), tricot (Rosemarie Trockel, Allemagne), céramique (Ambra Castagnetti, Italie), terre cuite (Gabriel Chaine, Argentine) côtoient les matériaux les plus novateurs issus de l’industrie spatiale (Teresa Solar, Espagne), l’intelligence artificielle (Lynn Herschman Leeson, États-Unis) ou, à l’inverse, le recyclage de matières et objets (Tau Lewis, Canada) ou de terre et plantes (Precious Okoyomon, Grande Bretagne)...

Le parcours de *The Milk of Dreams* est ponctué de cinq « capsules temporelles », parenthèses

historiques qui nous donnent de nouvelles perspectives et outils de compréhension des thèmes abordés. Clairement définies par des scénographies différentes (avec de la moquette et un éclairage adapté à la conservation de ces œuvres parfois centenaires), ces zones se justifient par le dialogue qui se noue avec les artistes contemporains. Car là aussi, ce sont essentiellement des femmes qui sont présentées, laissées généralement en marge d’une histoire de l’art centrée sur les hommes. Un travail ignoré ou oublié et qui irrigue pourtant la création contemporaine.

Très dense, très intense, le parcours de l’exposition internationale dresse ainsi l’état des lieux d’un monde d’après qui ne tire pas un trait sur le monde d’avant. Les centaines d’œuvres s’enchaînent, s’enchâssent, entrent en dialogue ou en opposition et constituent finalement une sorte de récit conceptuel mais sensible. ● France Clarinval

Dans les palais

Pendant la Biennale, les institutions muséales et fondations privées de Venise rivalisent à coups d’expositions de grands noms et de peintures internationales. Les publicités dans les arrêts des vaporettos et les affiches dans la ville annoncent, en vrac, Anish Kapoor, Bruce Nauman, Tony Cragg, Marlene Dumas, Joseph Beuys, Katharina Grosse, Sabine Weiss, Ugo Rondinone, sans parler des expositions collectives comme *La magie du surréalisme*, *On fire* ou *Homo Faber*.

On se bornera à très chaudement recommander *Open End* de Marlene Dumas au Palazzo Grassi, une bouleversante exposition des peintures de l’artiste sud-africaine qui annonce « j’aimerais que mes tableaux soient comme des poèmes. Les poèmes sont comme des phrases qui se sont déshabillées. » Pour être déshabillées, ses toiles le sont bien souvent, brisant l’intimité, poussant ses sujets dans leurs retranchements et délivrant, en toute

impudeur, ses propres obsessions. Et pourtant, loin de la pornographie sur papier glacé, les œuvres de Dumas sont comme délavées, froides et d’une infinie poésie.

L’accrochage offre un bel espace à ces toiles parfois très petites qui peuvent respirer et aspirent ainsi le regard du visiteur. Marlene Dumas ne joue pas de la facilité décorative. Elle ose le laid, le sale, le violent comme dans ses tableaux autour de la Palestine. Elle peint la liberté, les opprimés, les condamnés et les prostitués. Elle trempe ses pinceaux dans l’indignation et la générosité comme pour cette série de portraits de personnalités culturelles qui ont été assassinées et persécutées en raison de leur orientation sexuelle. La série, baptisée *Grands hommes*, compte aujourd’hui 44 dessins, à voir au complet pour la première fois.

D’une toute autre dimension, pour ne pas dire d’une certaine mégalomanie,

Anselm Kiefer occupe lui tous les murs, jusqu’au plafond, d’une des salles les plus prestigieuses de Venise : la sala dello Scrutinio au Palazzo Ducale sous le titre *Questi scritti, quando verranno bruciati, daranno finalmente un po’ di luce* (Ces écrits, une fois brûlés, jetteront finalement un peu de lumière), extrait du philosophe vénitien Andrea Emo. Ces tableaux sont en quelque sorte la réponse aux maîtres italiens Tintoret, Palma il Giovane ou Andrea Vicentino qui ont repeint la salle après de l’incendie qui avait détruit sa décoration en 1577, les nouveaux tableaux étant eux aussi destinés à mourir lorsqu’ils seront retirés du Palazzo Ducale. Venise est au centre de cette installation saisissante, pas tant comme un objet à célébrer ou admirer, mais plutôt comme une métaphore des échanges et influences entre l’Orient et l’Occident. On y lit, bien sûr les mythes séculaires qui transparaissent dans l’œuvre de l’artiste où ses angoisses propres se conjuguent avec la noirceur de notre temps. fc



Les aliens de cristal de Andra Ursuta

La synthèse

Bernard Thomas

Les écoles publiques européennes exposent les failles linguistiques du système scolaire luxembourgeois. Fragmentés et affaiblis, les syndicats ont senti le vent tourner, mais peinent à se repositionner

À l'automne 2021, le président de l'Apess, Gilles Everling, défilait aux « marches blanches », à titre « privé », comme il l'expliquait alors au *Land*. Or, ses convictions personnelles, Everling les a également affichées au sein du Conseil supérieur de l'éducation nationale, un organe consultatif qui réunit les représentants des parents, professeurs et élèves. À la réunion du 10 mars, le président de l'Apess et enseignant d'informatique a discoursé sur la prétendue absence d'un consensus scientifique autour du Covid-19 et du dérèglement climatique. Ces déclarations ouvertement climato- et coronasceptiques ont choqué les participants à la réunion, certains exprimant ouvertement leur indignation, d'autres se sentant simplement gênés. (Contacté par le *Land*, Gilles Everling répond que ni lui ni le comité exécutif de l'Apess ne seraient « à disposition en ce moment » pour donner une interview.) La guerre intestine et la scission de 2016-2017 ont laissé exsangue ce syndicat enseignant conservateur et corporatiste, qui a longtemps été en position de quasi-hégémonie parmi les professeurs du classique. Seulement quinze membres ont participé à sa dernière assemblée générale, organisée le 24 mars en distanciel. Le rapport officiel ne cache pas l'état épuisement de l'Apess : Le nombre de membres a reculé de 6,9 pour cent, « wat dem Exekutivcomité enorm Suerge mécht », y lit-on. Les responsables se plaignent du « regrettable manque d'intérêt de la part de nombreux collègues par rapport au travail syndical ».

Ce discrédit est aussi une source d'embarras pour les autres syndicats, notamment pour le SEW-OGBL, qui a signé, en mai 2021, un contrat de coopération avec l'Apess. Le SEW vient, à son tour, d'être secoué par une crise interne. Après douze ans à la tête du syndicat, Patrick Arendt a démissionné de ses fonctions fin mars, fustigeant sur Facebook « une atmosphère toxique » et un manque de respect. Les dirigeants du comité de l'enseignement secondaire (c'est-à-dire les représentants des profs de lycée) auraient enfreint « les standards minimums d'une collaboration constructive et respectueuse ». Contacté, l'instituteur Arendt précise que ces différends n'auraient pas porté sur des questions politiques mais personnelles. Pour ne pas nuire au syndicat, il refuserait de « zousätzlech stëppelen ». Du jour au lendemain, Joëlle Damé s'est retrouvée catapultée à la présidence du syndicat. Cette succession était prévue, mais à moyen terme ; la démission d'Arendt l'a précipitée. Damé avoue sa nervosité de se retrouver ainsi exposée. Ce mardi, elle nous reçoit dans sa salle de classe de l'école fondamentale à Lamadelaine (Pétange). Celle qui se décrit comme « Rodanger Meedchen » s'est méticuleusement préparée à l'entretien, et étale une douzaine de pages manuscrites sur la table. Dotée d'une voix de « soprano dramatique » (« grouss Schnëss, grouss Stëmm », dit-elle), Damé a passé un diplôme supérieur en chant classique, mais sa « relation d'amour avec l'école » a fini par la pousser vers l'enseignement. Son engagement syndical est, lui, très récent. Cela fait à peine trois ans qu'elle est membre du SEW.

La difficulté à renouveler les cadres syndicaux est un des signes les plus visibles de la démobalisation engeante. Un autre est la balkanisation : Pour 11 500 instituteurs, chargés et professeurs, on compte pas moins de cinq syndicats, dont les clivages et rancunes restent incompréhensibles aux non-initiés. Le « corporatisme » est généralement défini comme un système dans lequel les représentants des salariés identifient systématiquement leur intérêt à l'intérêt général, subordonnant l'ensemble du système à la préservation et à l'amélioration de cet intérêt. Cette caractérisation s'applique à l'Apess et à la Féduse-CGFP, butés sur la défense des avantages, tant matériels que symboliques, des enseignants fonctionnaires. La Féduse remplit en plus une fonction d'ascenseur de carrière. Parmi les membres de son comité exécutif, la moitié sont des directeurs de lycée : Il y a eu Émile Haag et Robert Bohnert, directeurs du *Stater* respectivement du *Dikrecher Kolléisch*, il y a aujourd'hui Claude Heiser (Athénée), Camille Weyrich (École internationale Mondorf-les-Bains), Roger Roth (Lycée Nic-Biever) et Claude Christnach (Lycée Josy Barthel). Le président de la Féduse, Raoul Scholtes, y voit le signe que « l'enseignement nous tient à cœur ».

Le ministre libéral, Claude Meisch, avait tiré les leçons de l'échec de sa prédécesseuse socialiste, Mady Delvaux, dont la réforme du secondaire avait déclenché les fureurs des enseignants du classique. Plutôt que de risquer une offensive ouverte, avec ses consultations et conflits, il a choisi de contourner les fortifications syndicales. En six années chrono, il a ouvert six nouvelles écoles publiques européennes, gratuites



Joëlle Damé, la nouvelle présidente du SEW-OGBL, ce mardi dans sa salle de classe

« Mir solle vun den Europaschoulen knäipe »

Martine Hansen (CSV)

et accessibles à tous. Il a ainsi créé de nouvelles réalités sur le terrain, reconfigurant petit à petit le paysage scolaire. Rien n'était écrit d'avance. Les écoles publiques européennes auraient très bien pu finir par cimenter le statu quo dans les écoles traditionnelles. En externalisant une partie des élèves lusophones et francophones, la nouvelle offre scolaire aurait ainsi préservé le système traditionnel, et surtout le lycée classique, en tant que réserve naturelle pour la classe moyenne luxembourgeoise. Dans ce scénario, les écoles européennes auraient fait fonction de soupape de sécurité, une excuse pour ne pas réformer l'existant. Or, ce n'est pas ce qui est en train de se passer. Les deux systèmes « parallèles » sont bien entrés en compétition, et c'est l'école traditionnelle qui doit désormais justifier pourquoi ce qui est possible chez le voisin ne le serait pas chez elle. Meisch déclare désormais qu'« on ne peut pas continuer à créer des écoles européennes dans chaque vide scolaire », et appelle à la « dynamisation de l'ensemble de notre système ».

Un nouveau consensus politique est en train de se former. Il s'est cristallisé le 31 mars lors d'une interpellation au Parlement. « Il faut optimiser ce qu'il y a de bien dans l'école traditionnelle et y intégrer ce qu'il y a de mieux dans les écoles européennes », lançait la députée socialiste Francine Closener. L'élue verte Josée Lorsché s'interrogeait : « Qu'est-ce qui rend les écoles européennes plus attractives ? Qu'est-ce qu'elles offrent de plus que les écoles conventionnelles ? » Même Myriam Cecchetti (Déi Lénk) devait admettre

que « les *international schools* enseignent entretemps également à des enfants de familles modestes ». Seul le député ADR Fred Keup campait sur sa position de refus, appelant à « progressivement démanteler une partie des écoles internationales » : « Ok, s'il en reste quelques-unes à la fin ; dans certains cas, elles pourraient s'avérer nécessaires. »

Mais ce fut l'intervention de la cheffe de la fraction CSV, Martine Hansen, qui illustra le mieux le changement tectonique. « Mir solle knäipe ! Knäipe vun den Europaschoulen, knäipe vum Lycée Ermesinde », lançait-elle. La leader de l'opposition affichait son alignement sur la position de la majorité. Le ministre en était ravi. Hansen relatait sa demi-journée passée comme « Shadow-Schüler » dans une école européenne : « L'enseignement flexible des langues m'a vraiment convaincue. Les enfants prenaient plaisir à apprendre. » Dans l'école traditionnelle par contre, les langues serviraient surtout à « trier [*siften*] ». Il faudrait se rendre à l'évidence : les exigences linguistiques posées par le système seraient irréalistes. Martine Hansen appelait à une nouvelle synthèse : « Il faut réformer l'école normale et pas simplement créer une offre parallèle. La multiplication des écoles européennes, c'est le chemin facile, mais ce n'est pas le bon chemin. »

Claude Meisch propose d'entamer « la prochaine étape » dès la rentrée prochaine : l'alphabétisation en français sera proposée dans le cadre de projets-pilotes dans quelques écoles du fondamental. (Le ministre ressort en fait une promesse de l'accord de coalition de 2013, promesse hâtivement enfouie pour ne surtout pas irriter les nationalistes linguistiques au lendemain du référendum.) Les syndicats se trouvent poussés à la défensive. En mars, le vice-président du SEW, Jules Barthel, a lancé un ballon d'essai dans le *Land*. Dans une tribune libre, l'enseignant du Lycée du Nord appelait à « fusionner écoles publiques internationales et écoles publiques classiques, et de

revenir à une école publique unifiée avec, à l'échelle nationale, une offre d'alphabétisation en allemand et français ». Une proposition qui, précisa-t-il, n'aurait pas encore été « thématisée de fond en comble » au sein du SEW. Pas sûr que ce « changement de paradigme » proposé par le professeur Barthel rencontre l'enthousiasme de ses camarades instituteurs qui ont jusqu'ici affiché une position très réservée par rapport au français comme langue d'alphabétisation et d'enseignement.

Cela fait vingt ans que l'option est préconisée par les chercheurs, commentée par les journalistes et sporadiquement avancée par la politique. À chaque fois, les syndicats se sont réfugiés derrière la prétendue « unicité » de l'école publique. L'ancienne présidente du SEW, Monique Adam, indique que cette défiance a également des raisons plus prosaïques. Interviewée dans le cadre du doctorat de Sabrina Sattler (*Curriculum und Mehrsprachigkeit*, 2022), Adam explique : « Es fehlt auch die Kompetenz der Lehrkräfte, das müsste man dann jetzt erst ausbilden [...] Und da ist dann auch wieder die Frage, wenn man auf Französisch alphabetisiert, sind da nicht viele Luxemburger, die sagen würden, jetzt habe ich noch keinen Wortschatz, also da würde man bestimmt auch anecken. » Cette position est de plus en plus intenable. En 2020, la part des élèves parlant le luxembourgeois comme langue principale à la maison n'était plus que de 34 pour cent. (Il y a dix ans, ce taux était encore de 46 pour cent.) Et le facteur linguistique pèse lourd dans les chances de réussite : 41 pour cent des enfants parlant le luxembourgeois à la maison sont orientés vers le classique, contre 16,5 pour cent des enfants issus d'un « autre contexte linguistique », détaille le dernier *Bildungsbericht*.

Ce mardi, le SEW a finalement décidé d'instituer... un groupe de travail. Celui-ci planchera sur la question de l'alphabétisation et de l'enseignement en français et cherchera les échanges avec les ensei-

gnants (souvent étrangers) des écoles européennes, dont une grande partie sont membres du syndicat. Joëlle Damé estime d'ores et déjà que l'alphabétisation en français ne serait pas la « solution miracle », ce serait peut-être même la « mauvaise question », mais elle ne se fermerait pas à la discussion. Elle récite les doléances syndicales, à commencer par le manque de personnel, évoque la « Reizüberflutung » des enfants, les inégalités sociales, mais ne remet pas en question la pédagogie des instituteurs. Il faudrait simplement leur donner le temps pour les laisser « travailler comme ils ont appris de travailler » : « La méthode nous l'avons, que ce soit en allemand ou en français ». Le manque de maturité sur la question de l'alphabétisation et de l'enseignement en français surprend de la part d'un syndicat qui s'inscrit dans une longue lignée d'instituteurs progressistes, historiquement à l'avant-garde pédagogique. Mais cette force de proposition, qui remonte au XIX^e siècle, s'est largement dissipée, le SEW a été happé par un maelström de combats défensifs, souvent étroitement corporatistes.

La Féduse se montre, elle, très réticence à s'avancer sur le terrain de la pédagogie. Elle n'a pas publié de positions sur la question des langues, « faute de données », prétend son président. En septembre dernier, Raoul Scholtes a tenu un discours dans lequel il présentait les écoles européennes comme expression de « l'individualisme excessif qui empoisonne la société ». Et de comparer l'enseignement public traditionnel au service militaire obligatoire : « Do wou ee gemeinsam duerch de metaphoresche Bulli vum System gaangen ass, an sech dee selwechte Stoff huet missten erkämpfen, egal wat de Kontestand vun den Elteren ». Assis en première rangée, le ministre et ses conseillers étaient livides. Ils quittèrent l'événement sans s'attarder. Le président de la Féduse est pourtant un familier des écoles européennes. D'abord parce que sa mère a travaillé comme secrétaire à la Schola Europaea au Kirchberg, ensuite parce que Raoul Scholtes a visité quasiment toutes les écoles européennes du continent, d'Alicante à Bruxelles, en passant par Munich et Francfort, pour y évaluer les bacs oraux en tant qu'examineur externe. « À titre personnel », il trouve qu'un des points forts du système serait que les élèves commencent à apprendre la langue en la parlant, l'écrit ne s'ajoutant que dans un deuxième temps. Cela libérerait les enfants de la « peur de faire des fautes », qui caractériserait le rapport de tant de Luxembourgeois aux langues étrangères. Alors comment réformer l'enseignement des langues au Luxembourg ? En théorie, il faudrait faire « tabula rasa », estime Scholtes, mais ce serait « mettre la main dans un moteur qui tourne ». Le modèle européen ne pourrait être qu'une « Noutléisung », une solution « intérimaire ». Il faudrait procéder par la méthode du « trial and error » (« là, c'est le biologiste de l'évolution qui parle »), en adoptant des éléments qui fonctionnent, mais toujours en impliquant l'ensemble du personnel enseignant. En fin de compte, la position de la Féduse reste éminemment vague. Ce flou artistique trahit le souci de préserver la cohésion interne. Scholtes évoque ainsi la peur des enseignants de langues de se retrouver parmi « les perdants » d'une réforme : « Les gens sont donc sur la défensive, et on peut les comprendre ». Et d'ajouter : « Mais tout le monde est d'accord qu'actuellement, cela ne se passe pas de manière idéale. Chacun fait de son mieux, *mee et happen*, et les professeurs de langues sont les plus frustrés de tous. »

On peut également faire une autre lecture de ce début de repositionnement syndical, en y voyant un repli tactique censé assurer l'essentiel, c'est-à-dire les intérêts matériels. Car ce n'est pas tant l'enseignement des langues qui horripile les syndicats lorsqu'ils regardent les écoles européennes, mais ce qu'ils perçoivent comme une « privatisation » et un démantèlement de leurs droits acquis. À leurs yeux, les écoles européennes sont entachées des sept péchés capitaux : Elles embauchent des « native speakers » sous le statut d'employé, elles se choisissent les enseignants en fonction de leurs besoins, elles sont soumises à des audits externes, elles fonctionnent à journée continue, elles obligent les enseignants à passer quarante heures par semaine au sein de l'établissement, elles sont dotées dès le fondamental de directions et elles établissent un lien organique entre le primaire et le secondaire. Bref, les écoles européennes ne respectent pas les particularismes luxembourgeois, dont la valeur pédagogique est par ailleurs très douteuse. À Lamedelaine, dans la salle de classe de Joëlle Damé, un exercice de grammaire allemande est noté sur le tableau : « Ich wünsche mir eine Welt, in der... ». Dans l'école publique luxembourgeoise, les utopies sont déclinées sur le mode du *Dativ*. ●

FRANKREICH

Und es folgen die Parlamentswahlen

Léonardo Kahn, Paris

Der Wahlabend von Marine Le Pen am 24. April findet im Pavillon d'Armenonville statt, 16. Arrondissement. Es ist ein schwüler Frühlingsabend, von der Terrasse aus sieht man die Sonne hinter dem Bois de Boulogne verschwinden und die Gäste schieben sich ein Häppchen nach dem anderen in den Rachen. Um 20 Uhr wird das Ergebnis auf eine Leinwand projiziert. Die Gäste regen sich kurz über die schlappen 42 Prozentpunkte von Marine Le Pen auf, dann flüchten sie schnell zurück zum Buffet. Einige Minuten später kehren sie mit ihrem Glas zurück vor die Bühne, wo ihre Kandidatin eine Abschlussrede hält. Marine Le Pen spricht von einem „eklatanten Sieg“, da sie das beste Wahlergebnis in der Geschichte ihrer rechtspopulistischen Partei erzielt hat. „Daher eröffnen wir heute Abend die Wahlschlacht für die Parlamentswahlen“, verkündete die gescheiterte Amtsanwärterin vor ihrer tosenden Wählerschaft. Anschließend können sie sich ausschließlich dem Essen und Trinken widmen.

Ob das Wahlergebnis sie nicht enttäusche? Die Pariserin Andréa behauptet nach der trumpfischen Prämisse, die Wahl sei gefälscht.

Es ist schwieriger, bei den Parlamentswahlen gut abzuschneiden, als bei den Präsidentschaftswahlen. Um durch die erste Wahlrunde am 12. Juni zu kommen, muss ein Kandidat im jeweiligen Wahlkreis mindestens auf 12,5 Prozent der Wahlberechtigten kommen; nicht auf 12,5 Prozent der Stimmen

Andere, wie der pensionierte Frisör Jean-Pierre, möchten den wiedergewählten Präsidenten Emmanuel Macron die nächsten fünf Jahre ignorieren. „Ich kaufe mir ein Haus in der Bretagne, mache mich aus dem Staub und werde alles vergessen“, erklärt der Rentner mit einem Glas Rosé in der Hand. Die große Mehrheit hingegen hat Marine Le Pens Niederlage nach einem Stück Stopfleber verdaut und schwatzt jetzt schon über die nächsten Wahlen. Die Parlamentswahlen sollen für den Rassemblement National die Gelegenheit sein, ihre rechtsextreme Ideologie doch noch in die Regierung zu schleusen.

Am 12. und 19. Juni werden die 577 Abgeordneten der Assemblée Nationale gewählt. Die Partei, die im Parlament die Mehrheit gewinnt, darf die neue Regierung mit ihren Ministerinnen und Ministern bilden. Das ist nicht gesetzlich festgelegt, doch historisch haben sich die Präsidenten derweilen immer daran gehalten. Im Fall, wo die Regierung nicht vom Präsidenten sondern von der Mehrheitspartei gestellt wird, spricht man in Frankreich von einer *Cohabitation*. In den Zeiten, in denen die Parlamentswahlen zwei Jahre nach den Präsidentschaftswahlen stattfanden, kam das insgesamt dreimal vor: 1986 mit dem rechts-konservativen Premierminister Jacques Chirac und dem sozialistischen Präsident François Mitterand, 1993 mit Édouard Balladur als Premierminister und demselben Präsidenten, und 1997 mit dem sozialistischen Premierminister Lionel Jospin und Jacques Chirac als Präsident.

Seitdem die Parlamentswahlen aber wenige Wochen nach den Präsidentschaftswahlen stattfinden, kam es noch nie zu einer *Cohabitation*. Der frisch gewählte Präsident genießt üblicherweise nach seinem Sieg einen sogenannten *État de grâce* und besetzt dank seiner (oft kurzweiligen) Beliebtheit problemlos die Mehrheit der Sitze im Parlament.

Beim wiedergewählten Emmanuel Macron ist das anders: Die Franzosen kennen seine Politik und sind zum Teil davon enttäuscht. Seine Gegner versuchen seine Unbeliebtheit in den Parlamentswahlen auszunutzen. Hier handelt es sich einerseits um den rechtsextremen Pakt. Der islamfeindliche Essayist Éric Zemmour (sieben Prozent in der ersten Wahlrunde) streckt seiner

Konkurrentin Marine Le Pen die Hand aus und möchte mit einer „nationalistischen Union“ die Mehrheit im Parlament ergattern.

Doch auch im linken Spektrum laufen die Bündnis-Verhandlungen zwischen Jean-Luc Mélenchons Partei La France Insoumise, den Sozialisten, den Ökologen und den Kommunisten auf Hochtouren. Anfang der Woche ließ der linke Spitzenkandidat sogar Sticker drucken mit der Aufschrift: „Mélenchon Premier Ministre“. Denn wenn das linke Bündnis unter dem Banner der Union populaire die Parlamentswahlen im Juni gewinnt, könnte es auch den Premierminister stellen.

Dabei bestand Jean-Luc Mélenchon in seinen Wahltreffen regelmäßig darauf, dass die eigentliche Stärke der Union populaire seine Partei sei und nicht er selbst. Insofern wirkt sein neuer Slogan „Mélenchon premier ministre“ etwas egozentrisch – wie eine Selbstkrönung à la Napoleon. Ob der linke Politiker selbst an seine Ernennung zum Premierminister glaubt? Wohl eher nicht. Denn auch wenn es zu einem Bündnis des gesamten linken Spektrums kommt, so wird es aktuellen Umfragen zufolge maximal 93 von 577 Sitzen gewinnen, wobei Emmanuel Macrons Partei La République en Marche auf 368 Sitze kommen könnte.

Der große Unterschied liegt darin, dass es schwieriger ist, bei den Parlamentswahlen gut abzuschneiden, als bei den Präsidentschaftswahlen. Um durch die erste Wahlrunde am 12. Juni zu kommen, muss ein Kandidat im jeweiligen Wahlkreis mindestens auf 12,5 Prozent der Wahlberechtigten kommen; nicht auf 12,5 Prozent der Stimmen. Wenn beispielsweise nur die Hälfte aller Wahlberechtigten wählen geht, muss der Kandidat 25 Prozent der Stimmen sammeln, um sich zu qualifizieren. Da die Beteiligung bei diesen Wahlen üblicherweise recht niedrig liegt, dürfte

es für Mélenchon demnach schwierig werden. Zum Vergleich: Dieses Jahr hat er mit knapp 22 Prozent im ersten Wahlgang das beste Ergebnis seiner gesamten Polit-Karriere erzielt.

Darüber hinaus stellt sich auch die Frage, inwiefern eine Kohabitation mit Jean-Luc Mélenchon oder Marine Le Pen überhaupt wünschenswert wäre. Nicht, dass das Konzept per se abzulehnen sei, denn die letzte Kohabitation mit Jacques Chirac und Lionel Jospin bleibt den meisten Franzosen in eher guter Erinnerung. Der sozialistische Premierminister Jospin konnte eine Vielzahl sozialer Reformen durchsetzen, von denen die Bevölkerung heute noch profitiert.

Der Unterschied zwischen der Kohabitation Chirac-Jospin von 1997 bis 2002 und heute ist, dass sich damals beide Politiker bei den wichtigsten Visionen einig waren, obwohl sie aus zwei gegensätzlichen politischen Familien stammten. Beide wollten zum Beispiel die Europäische Union rund um die deutsch-französische Freundschaft stärken. Heute teilen weder Jean-Luc Mélenchon noch Marine Le Pen die pro-europäischen Ambitionen von Präsident Macron, zum Beispiel, weil sie beide für ein protektionistisches Wirtschaftsmodell plädieren.

Die sogenannte „dritte Wahlrunde“, wie die Parlamentswahlen von den Verlierer-Parteien genannt werden, können wahrscheinlich kein konkretes Ergebnis hervorbringen. Dennoch hat ihr Diskurs Konsequenzen. Sie vermitteln damit indirekt, dass Emmanuel Macrons Wahlsieg nicht legitim sei. Von der Putin-Freundin Marine Le Pen überraschen demokratieskeptische Formulierungen nicht. Doch dass nun auch im linken Spektrum versucht wird, Emmanuel Macron einen Gegner ins Hôtel Matignon zu setzen, zeugt doch von einem eher fragwürdigen Demokratieverständnis. ●



Marine Le Pen

CHRONIQUES DE LA COUR

Mauvais pilote

Dominique Seytre

Un tout petit pas. Après des années de refus, la Cour de justice européenne accepte enfin cette semaine de filmer en streaming des audiences des parties. Mais demeurent des restrictions qui paraissent à certains incompréhensibles. Le streaming ne concerne que les affaires qu'elle a jugées importantes en les confiant à sa grande chambre, une formation de quinze juges sur les 27 qui la composent. Et il se fera en différé. Si l'audience a lieu le matin, le streaming pourra être visualisé l'après-midi. Les audiences de l'après-midi, le lendemain. Le public devra se rendre disponible aux heures indiquées car une fois l'audience finie, la cour efface tout. Pas d'archives parce qu'elle veut, dit-elle, mettre l'internaute à égalité avec la personne qui assiste physiquement à l'audience à Luxembourg et à qui toute possibilité d'enregistrement est interdite. Son disclaimer légal sur internet, très précis sur ce point, est assorti d'un avertissement selon lequel la retransmission en différé, par la Cour, d'une audience sur Internet « ne constitue en aucun cas un enregistrement authentique de l'audience ». Dont Acte.

Une décision frileuse. La Cour suprême des États-Unis, à laquelle la Cour de justice européenne aime à se comparer, met en ligne le jour d'une audience sa version audio mp3 avec la transcription verbatim pour ceux qui le désirent. Des archives sont conservées sur son site depuis 2010. La Cour européenne des droits de l'homme met à la disposition du public toutes ses audiences filmées et archivées sur son site depuis 2007 grâce au support de l'Irlande, tient-elle à préciser.

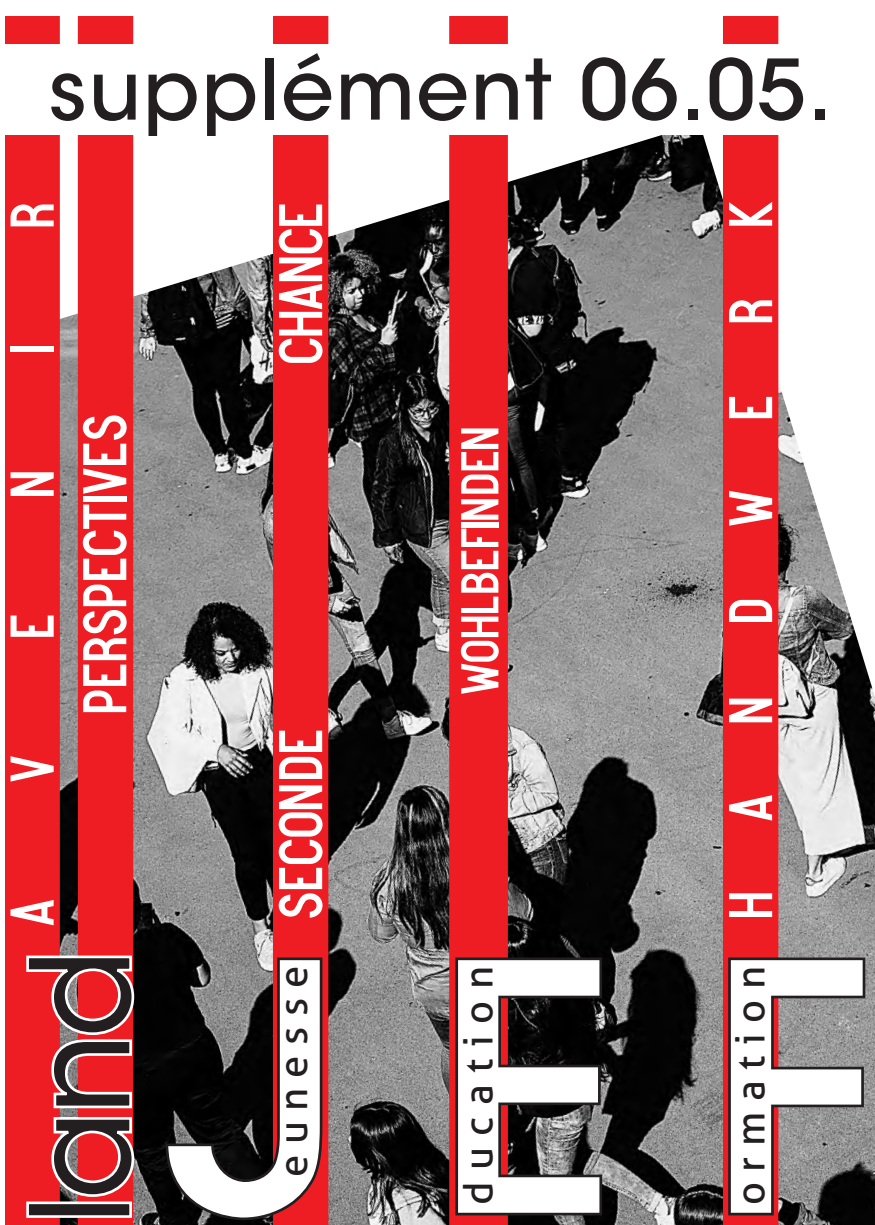
Le streaming des audiences est une ancienne revendication du Conseil des barreaux euro-

Le bras de fer entre les avocats et la Cour va se poursuivre autour de la diffusion en streaming limitée

peéns, le CCBE (qui a conservé son ancien acronyme), lequel est composé des barreaux de 45 pays, de l'UE, de l'Espace économique européen et de l'Europe élargie. Déjà en 2015, dans un article publié dans le journal du barreau français à Bruxelles, Hugh Mercer, président de la délégation permanente du CCBE auprès de la Cour, demandait pour la énième fois que les audiences soient filmées et disponibles sur internet. Pour trois raisons, disait-t-il : Permettre au citoyen européen de s'approprier sa justice, pouvoir observer comment des avocats d'autres pays structurent leurs arguments devant les juges européens dans des dossiers qui sont similaires d'un pays à l'autre et utiliser les audiences comme instrument de travail, efficace, pour les avocats qui doivent apprendre à

plaider devant les juges européens. Le 1er avril 2022, soit trois semaines avant la parution du communiqué de presse de la Cour disant ouvrir au public ses audiences de grande chambre, le président du CCBE, James MacGuill, écrivait une lettre aux présidents de la Cour et du Tribunal européen, au greffier et autres pontes, leur faisant part de ses préoccupations du moment : l'encadrement juridique, jusqu'ici inexistant, de l'utilisation de la vidéoconférence, dans des cas exceptionnels comme pendant la crise du covid-19, et le streaming qu'il appelait encore de ses vœux au nom des principes de transparence et d'accessibilité. Sa demande consistait à obtenir au moins un enregistrement audio dans la langue de procédure, sur le site de la Cour. Une demande non satisfaite.

Interrogé sur ce que pense le CCBE des modalités proposées par la Cour, le conseiller juridique du conseil des barreaux, Peter McNamee, y voit « un développement positif », espère « qu'il sera étendu aux affaires au-delà de la grande chambre en temps voulu », et demande cette fois, au nom du CCBE, « que la période pilote, prévue initialement pour six mois, pendant laquelle les audiences font l'objet d'une diffusion ultérieure, soit considérablement raccourcie, permettant ainsi au public de suivre les diffusions en direct dans un avenir proche ». Rien n'est moins sûr, car personne ne sait ce que la Cour a en tête mais, apparemment le streaming en direct n'est pas dans ses projets. Peut-être un bras de fer entre la Cour et les avocats en perspective dans ce qui n'est qu'un des nombreux combats menés par la société civile pour plus de transparence à la Cour. ●



Poker bancaire

« Kein Grund zur Klage - oder doch ? », titre le *Wort* ce jeudi au sujet de la présentation du rapport annuel du lobby des banques, l'ABBL. Un titre interrogatif (forme normalement bannie dans les écoles de journalisme) face au chaud et au froid soufflés en même temps par le président Guy Hoffmann et le nouveau directeur Jerry Grbic (photo : sb). Les profits des banques ont augmenté de trente pour cent en 2021, de trois à quatre milliards d'euros. Difficile pour l'ABBL de le contester puisque ces données ont été publiées par la Commission de surveillance du secteur financier au début du mois (*d'Land*, 8.4.2022). L'association des banquiers précise, comme l'a fait le régulateur, que cette hausse exceptionnelle tient à des reprises de provisions. Elles s'étaient élevées à 922 millions d'euros en 2020 pour chuter à 254 l'année d'après. Un demi milliard de revenus nets exceptionnels de plus (1,9 milliard contre 1,4) participe aussi à l'augmentation des bénéfices. Mais l'ABBL communique surtout sur les « banques pas rentables », l'angle repris principalement dans les médias. « Près de vingt pour cent des banques ne sont pas rentables, un constat alarmant pour l'économie luxembourgeoise », alerte le lobby qui négocie la convention collective. Les banques menacées emploieraient quelque 3 000 personnes selon l'ABBL qui informe, comme tous les ans depuis la disparition du secret bancaire, d'une consolidation du secteur (qui compte 26 000 employés). Le nombre d'établissements a chuté de 141 en 2016 à 124 fin 2021. Mais, souligne le lobby, le « secteur

financier » (et non plus simplement les banques) apporte 36 pour cent des recettes fiscales nationales et contribue pour plus de trente pour cent au PIB.

Le nouveau directeur de l'ABBL, Jerry Grbic, débarque justement de l'une de ces banques en perdition face au coût croissant du personnel (notamment lié aux exigences de conformité) : Fortuna. Dans ses comptes publiés à la fin du mois de mars, la banque coopérative informe avoir décidé de « se rapprocher d'un acteur local » (après des échecs de reprise par Bank of Beirut et le *hedge fund* Chenavari) pour ne pas « mettre en péril la banque et ses employés », au nombre de 26. La banque a vendu ses locaux du boulevard de la Pétrusse l'an passé et transféré la plus-value (quinze millions d'euros) dans les fonds propres (notamment pour éponger les deux millions de pertes accumulées ces dernières années). L'auditeur PWC relève, lui, « l'incertitude significative relative à la continuité d'exploitation » face à l'ambition de la banque de « céder la majeure partie de ses actifs et de sa

clientèle » (celle-ci parle de vendre « son fonds de commerce ») dans l'année. Contacté pour connaître l'identité du repreneur et l'avenir envisagé à la banque coopérative, son président André Poorters ne répond pas. ^{pso}

Cargolux la milliardaire

La compagnie nationale de fret aérien, Cargolux, a annoncé mercredi avoir pulvérisé son record en termes de bénéfice, avec 1,3 milliard d'euros de profits après impôts, soit une augmentation de 68 pour cent par rapport à l'exercice 2020 (769 millions d'euros). Au passage, Cargolux comptabilise presque 400 millions euros d'impôts sur les bénéfices, principalement au Luxembourg et en Italie. Grâce aux défaillances dans les chaînes d'approvisionnement internationales (par les mers notamment), la compagnie de fret bénéficie d'un réservoir de cash significatif : 2,1 milliards de dollars à la fin 2021. De quoi envisager sereinement le remplacement de la partie vieillissante de sa flotte d'avions (trente unités). La compagnie de fret

ne se prononce en revanche pas sur le modèle choisi, la production du Boeing 747-8F étant arrêtée. « Nous évaluons la nouvelle génération de cargo en développement », informe Cargolux. La société se dit en outre « consciente » de son impact sur le changement climatique et travaille pour le réduire, en investissant par exemple cent millions de dollars « sur les prochaines années » dans le développement de fuel durable. ^{pso}

Quand l'ACD conseillait la fraude

Le procès Luxleaks avait révélé les accords fiscaux imprimés chez PWC sur du papier à en-tête de l'Administration fiscale pour que le préposé du bureau d'imposition n'ait plus qu'à tamponner. Le procès qui s'est ouvert mercredi pour escroqueries, fraudes et faux contre le patron de Fidufrance, un avocat et un expert-comptable revient sur les mécanismes de l'offshore luxembourgeois ainsi que sur les conseils prodigués par un préposé de l'administration des contributions directes pour frauder... l'administration des

contributions directes. L'histoire s'est passée au tournant des années 2000. Fidufrance créait des coquilles vides, des autochtones et des exotiques, pour permettre à des jet setters français de se soustraire au fisc ou à des escrocs de faire disparaître leur argent (comme le prouve la commission rogatoire internationale qui a mené la police dans les locaux de Fidufrance). Entre 1997 et 2005, la petite entreprise a prospéré au 61 avenue de la Gare. « C'était un peu le *wild west* au Luxembourg. Vous n'avez pas été le seul à en profiter », avance le président du tribunal mercredi pour mettre le principal accusé en confiance. Mais un changement de loi en 2001 pour professionnaliser la domiciliation de sociétés a poussé le fondateur de Fidufrance, José Jumeaux (à présumer innocent), à s'associer de manière assez chaotique avec des comptables ou des avocats qui étaient alors devenus seuls autorisés à domicilier et gérer les sociétés. « Mon avocat Me L. m'a obtenu un rendez-vous à la Commission de surveillance du secteur financier. J'ai demandé comment me mettre en ordre. La CSSF m'a réclamé un

tas de choses que je ne pouvais pas avoir à titre personnel. On a trouvé une solution avec M. W. qui est avocat »... et inculpé pour ce procès fleuve où quatre personnes sont accusées, dont trois pour avoir jouer les prête-noms (sans honorer leurs obligations professionnelles).

Telle est l'impression retenue par l'inspecteur en chef lors de son audition comme témoin cette semaine. Le représentant de la police judiciaire détaille comment la fiduciaire s'enrichissait en hébergeant et en gérant des sociétés qui n'avaient d'autre utilité que de cacher le bénéficiaire effectif et la destination de l'argent. Jeudi, l'inspecteur a par exemple évoqué ces « sociétés taxi » auxquelles le client de la fiduciaire demandait une facture bidon pour opérer un paiement et ainsi sortir de l'argent de France avec une prétendue justification. Puis il fallait réduire le bénéfice imposable. L'enquêteur raconte ainsi qu'un fonctionnaire de l'ACD conseillait de « maquiller » le chiffres d'affaires et de ne pas en déclarer 80 pour cent, parce

que « personne ne contrôlait ». L'agent en question, Paul D., a été condamné pour corruption en février 2011 à quatre ans de prison dont trois avec sursis et 10 000 euros d'amende. L'intéressé exerçait une activité de conseil fiscal à côté de son emploi de fonctionnaire. « Le travail accessoire n'est et n'était pas compatible ni avec le statut de fonctionnaire ni a fortiori avec les obligations imposées aux fonctionnaires » en vertu de la loi générale des impôts », explique le directeur de l'époque Guy Heintz au *Land*.Il avait pris la direction de l'ACD en 2006 et entrepris un nettoyage (*d'Land*, 23.11.2007). « Car le contrôle du respect desdites règles n'était pas systématique et il y avait même une certaine tolérance qui a débordé jusqu'à la corruption de l'affaire D. », continue celui qui est aujourd'hui à la retraite.

En 2011, José Jumeaux avait écopé de trois ans avec sursis et de 10 000 euros d'amende dans l'affaire de corruption d'agent public. Il comparait seize ans après les derniers faits retenus à sa charge pour solder le fond de l'histoire pour laquelle des millions ont été saisis auprès de banques luxembourgeoises. L'accusé a quitté le Grand-Duché en 2006 après avoir été détenu pendant trois semaines à Schressig, en préventive. « Ma vie a été brisée. Je n'ai jamais pu rebondir. Je suis blacklisté dans toutes les banques du monde. Vous tapez mon nom sur internet : je suis fiché comme criminel financier », se plaint José Jumeaux. Le réquisitoire du parquet et le début des plaidoiries sont prévus ce vendredi. ^{pso}

10

W I R T S C H A F T

Croissance et pénurie

Même si la hantise des faillites accompagnait les PME durant la pandémie, les chiffres parlent un autre langage : En 2021, l'artisanat compte plus de 8 450 entreprises, soit une progression de cinq pour cent par rapport à 2020. L'emploi a augmenté de quatre pour cent. Sur un marché où la pénurie de main-d'œuvre est chronique, l'artisanat emploie plus de 102 500 personnes, dont 1 750 apprentis. Alors que certains secteurs ont constaté une hausse de l'emploi (génie civil, communication, installations techniques), d'autres ont subi une baisse, comme les soins à la personne et l'alimentation. L'horeca a été particulièrement impacté par les fermetures administratives, la diminution des capacités d'accueil et la peur des potentiels clients d'attraper le virus. La Chambre des métiers souligne que l'inflation fragilise l'artisanat et cite le Statec selon lequel la hausse des prix des combustibles liquides s'est établie à 81 pour cent sur la dernière année. Les tranches indiciaires provoqueraient une

spirale prix-salaires, craignent les représentants patronaux. Une peur que l'économiste allemand Marcel Fratzscher (DIW-Berlin) réfute cependant : Dans un contexte où aucun pronostic ne prévoit une stagnation de la demande, une telle spirale semble improbable. La peur reste néanmoins compréhensible après deux années de pandémie au bout desquelles les réserves financières des PME sont souvent épuisées. La Chambre des métiers a également réalisé une enquête sur la transition énergétique au sein des entreprises artisanales. Ces données ont malheureusement pris un coup de vieux avec le début de la guerre. Reste à constater que les entreprises artisanales utilisent encore à 74 pour cent des énergies fossiles dans leur production. Les entreprises qui utilisent des énergies renouvelables misent à presque cinquante pour cent sur l'énergie solaire. sm

Money for nothing

Patrick Dury, le président du syndicat chrétien LCGB, a fait l'apologie du modèle offshore

ce mercredi sur les ondes de *Radio 100,7* : « La politique des niches se réduit, elle a même disparu, la TVA sur le commerce électronique, le tourisme à pompe, c'est nous qui le fermons, le secret bancaire a disparu, les rulings ont disparu. Toutes ces manières intelligentes que nous avions au pays pour générer des recettes se ferment. » Qualifier le secret bancaire et les rulings d'« intelligents », même l'ABBL n'oserait plus. ^{bt}



Mauvaise impression

Mediahuis, la maison d'édition du *Wort*, a annoncé par l'intermédiaire de sa publication phare cesser l'activité d'imprimerie au Luxembourg. Le

premier quotidien payant du pays et l'hebdomadaire en portugais *Contacto* seront imprimés chez Coldset printing partners, filiale de Mediahuis basée à Hasselt en Flandre. Les quelque 51 000 exemplaires produits quotidiennement parcourront toutes les nuits les 220 kilomètres qui séparent Luxembourg de la plus grande imprimerie de Belgique. « Ces capacités ne sont ni présentes au Luxembourg, ni dans la Grande Région », explique le directeur général de Mediahuis Luxembourg au *Wort*. Au *Land*, Paul Peckels confirme avoir prospecté auprès d'Editpress qui dispose aussi, à Esch, d'une rotative.

L'imprimerie Mediahuis emploie actuellement 26 personnes. La direction ne prévoit pas de plan social, mais des départs négociés pour ces employés recrutés sous Saint-Paul et licenciés par l'éditeur flamand qui a racheté le groupe de presse à l'archevêché en 2020. La même année, 70 salariés de l'éditeur avaient déjà été licenciés.

Les locaux de Gasperich, où la rotative est restée quand les

journalistes ont rejoints Howald en 2021, devront être vidés au premier trimestre 2024, date de la fin du bail souscrit par Mediahuis à Lafayette, société immobilière de l'archevêché. Son président, Pit Hentgen, indique au *Land* ne pas savoir quel projet immobilier sera développé à terme sur ce terrain qui jouxte le Ban de Gasperich, développé par Flavio Becca. « Tous les propriétaires de terrains dans ce zoning vont devoir se mettre d'accord avec la Ville de Luxembourg sur un master plan, mais il n'y a rien de concret. La question de savoir si cette zone artisanale ne sera pas convertie à terme en quartier résidentiel est posée », informe l'administrateur des bien de l'Église.

Dans les colonnes du *Wort*, Paul Peckels explique que la décision de fermer tient à la baisse des activités d'impression, notamment à venir. Infomail, joint venture de Mediahuis et Post, compte arrêter son service i-mail de livraison de dépliants publicitaires puisqu'une directive européenne prévoit d'interdire la distribution d'imprimés publicitaires commerciaux

indésirables dans les boîtes aux lettres. L'offre d'impression en Belgique sera proposée aux clients externes de l'imprimerie de Gasperich, informe par ailleurs le *Wort*. Le *Land* en fait partie. ^{pso}

Première

La prospective stratégique gouvernementale prend forme à l'initiative du ministère de l'Économie. Se sont réunis vendredi passé à l'hôtel Saint Augustin une vingtaine de hauts fonctionnaires de tous horizons ministériels à l'invitation du ministre socialiste Franz Fayot. Ce comité interministériel doit se réunir deux fois par an pour piloter la scénarisation du futur de l'économie luxembourgeoise, à horizon trente ans, et l'adaptation des stratégies gouvernementales à ces perspectives. Cela passe par la mise sur pied d'un groupe technique composé de représentants des ministères, des observatoires nationaux (de l'Habitat, de la Compétitivité, etc.), des partenaires sociaux et des communes. Ces personnes sont chargées de la production technique des scénarios (qui

Land

29.04.2022

prennent en compte les méga tendances comme le réchauffement climatique ou la raréfaction des ressources). Elles se réuniront lors de séminaires d'une journée au cours de l'année (le 2 juin, le 7 juillet et le 29 septembre). L'état d'avancement des travaux de scénarisation économique sera présenté lors de la deuxième conférence annuelle publique de Luxembourg Stratégie, les 17 et 18 octobre prochain. « Les ministères présents ont assuré le ministère de l'Économie de leur soutien dans la démarche visant à développer une économie qui soit en même temps plus compétitive et plus résiliente », informe un communiqué de presse signé Pascale Junker. La haut-fonctionnaire, dans l'entourage direct de Franz Fayot au Forum Royal, pilote Luxembourg Stratégie. Dans d'autres ministères, notamment à l'Environnement, dirigé par les écologistes qui ont, eux aussi, leur initiative de prospective citoyenne (constituée par un comité de résidents) avec Luxembourg in Transition, on voit en l'initiative la volonté du ministre socialiste de l'Économie de reprendre la main sur des domaines de compétence perdus lors du remaniement de 2018, notamment l'Énergie et les Classes moyennes, mais aussi sur des thématiques électorales qui lui sont chères. À défaut d'avoir validé ses ambitions de justice fiscale depuis son arrivée à l'Économie en 2020, Franz Fayot pourrait se prévaloir d'avoir ouvert des fronts sur les problématiques environnementales et énergétiques. Le comité interministériel devrait présenter ses scénarios au printemps 2023, année électorale. ^{pso}

Ticker

La menace de l'endettement

Georges Canto

Le Fonds monétaire alerte sur les conséquences qu'aura(it) une hausse des taux d'intérêt sur les 226 000 milliards de dollars de dettes accumulées

Ce n'est pas la première fois que le FMI attire l'attention sur la montagne de dettes accumulées par les institutions publiques, les sociétés privées et les ménages. Elle a atteint fin 2021 le montant colossal de 226 000 milliards de dollars, soit 256 pour cent du PIB mondial. Mais cette fois, la sonnette d'alarme tinte plus fort que d'habitude, car en 2020 la dette mondiale a connu sa plus forte progression depuis cinquante ans. La dette publique en représente désormais près de quarante pour cent, une proportion jamais atteinte depuis le milieu des années 60. Son accumulation depuis quinze ans tient largement aux deux crises majeures auxquelles ont fait face les États, à savoir la crise financière mondiale de 2007-2008 puis la pandémie de Covid-19.

Dans un document publié le 18 avril, le FMI s'inquiète surtout de la dette privée dont le montant, exprimé en proportion du PIB mondial a bondi de treize points en 2020, passant de 143 à 156 pour cent, contre quinze points de plus pour la dette publique. La crise sanitaire a accéléré un mouvement déjà préoccupant avant mars 2020, car l'endettement était alimenté par les conditions financières favorables en place depuis la crise financière de 2008. « Les États ont réussi à atténuer le choc économique de la pandémie en fournissant des liquidités abondantes aux ménages et aux entreprises frappés par la crise, via des garanties de crédit, des prêts avantageux et des moratoires sur les paiements d'intérêts », lit-on dans le rapport du FMI. Ces mesures ont creusé les déficits publics et en même temps « elles ont entraîné une flambée de la dette privée ».

Pour le FMI, la situation n'est plus soutenable du fait de la hausse des taux. Son impact sur les agents économiques va provoquer un freinage de la reprise dans les trois années à venir : il pourrait se chiffrer, en moyenne par une réduction annuelle de 0,9 pour cent du PIB dans les pays avancés et même de 1,3 pour cent dans les pays émergents. Ces derniers seront surtout affectés par l'endettement des ménages, qui a fortement augmenté dans certains pays comme l'Afrique du Sud et surtout la Chine, très vulnérable car c'est la dette des ménages à faibles revenus qui a le plus augmenté. Dans les pays développés, les États-Unis et le Royaume-Uni ont aussi vu s'alourdir la dette des ménages. Mais au niveau mondial elle a augmenté « seulement » de 3,5 points de pourcentage du PIB, passant de 54,5 à 58 pour cent, alors que celle des entreprises a bondi de 9,5 points, passant de 88,5 à 98 pour cent !

Ici les craintes du FMI rejoignent celles émises dans le Tableau de bord de l'OCDE publié le 29 mars, intitulé Le financement des PME et des entrepreneurs 2022. Les prêts aux petits et moyennes entreprises ont nettement augmenté pendant la première année de la pandémie. Ainsi, l'encours moyen a progressé de 4,9 pour cent, contre une moyenne de 1,2 pour cent au cours des cinq années précédentes. Comme toujours au sein de l'OCDE, des disparités considérables existent entre les 38 pays étudiés. Dans quatre grands pays (Brésil, États-Unis, France, Royaume-Uni) la progression a été comprise entre vingt et trente pour cent. La hausse a été très faible en Belgique et en Italie tandis que treize pays dont l'Irlande, le Mexique, les Pays-Bas, l'Afrique du sud et l'Indonésie ont connu une baisse. Les taux d'intérêt ont été tirés vers des niveaux historiquement bas grâce à la politique accommodante des banques centrales avec comme résultat que dans la plupart des économies étudiées, les mesures de soutien inédites ont permis d'éviter une vague de dépôts de bilan : ainsi le nombre de faillites a diminué de 11,7 pour cent en 2020 dans les pays du Tableau de bord.

Mais pour l'australien Mathias Cormann, le Secrétaire général de l'OCDE, les mesures de soutien se sont aussi traduites pour les PME par des niveaux d'endettement très élevés qui deviennent insupportables dans un contexte post-crise marqué par la levée progressive des mesures de soutien, le rebond de l'inflation et surtout la hausse des taux d'intérêt, rendant probable que le nombre de faillites et de situations d'insolvabilité reparte à la hausse. Or les PME constituent l'essentiel du tissu économique dans tous les pays. Elles jouent un rôle majeur en termes d'emplois : une étude

Le renchérissement de l'immobilier et la hausse de taux amoindrit la qualité des crédits



L'impact de la hausse des taux sur les agents économiques va provoquer un freinage de la reprise dans les trois années à venir

publiée en France a montré qu'elles sont créatrices nettes alors que les grandes entreprises en ont détruit. De plus elles ont, selon l'OCDE, « la capacité de contribuer pleinement à la transition verte et à la sécurité énergétique ».

Dans ces conditions l'arrêt ou la diminution de leurs investissements pour cause d'endettement excessif pourrait avoir des conséquences déléteres. À court terme, l'OCDE considère comme essentiel que dans le cadre des plans de relance post-crise on continue d'apporter une aide ciblée aux PME viables qui en ont besoin dans la période troublée que nous vivons, avec la guerre en Ukraine et la crise humanitaire et économique qui en découle. Il faudrait aussi étendre les dispositifs de soutien à la solvabilité comme celui du Fonds européen pour les investissements stratégiques (FEIS) créé en UE dans le cadre du plan Juncker en 2015. À plus long terme, l'enjeu majeur est de « renforcer la résilience » de ces entreprises en leur donnant accès « à un éventail plus large d'outils et d'instruments de financement ». Cette diversification financière de leurs ressources, « qui est désormais un impératif », est supposée leur permettre de continuer à investir sans alourdir leur endettement et même en le résorbant. Il s'agit donc clairement de renforcer leurs fonds propres, un objectif d'autant plus crucial que les PME sont réputées être sous-capitalisées. Comment y parvenir ?

Le rapport de l'OCDE n'est pas très explicite à ce sujet, évoquant pêle-mêle « l'adoption par les PME du financement adossé à des actifs, du capital-risque et du financement alternatif en ligne », des solutions qui avaient « commencé à porter leurs fruits avant la crise ». Curieusement, le document ne mentionne pas l'accès aux marchés financiers, alors que la Commission européenne a proposé dès mai 2018 d'adopter des règles facilitant la cotation en bourse des PME, car « elle peut donner une impulsion significative à ces entreprises par une dépendance réduite à l'égard du financement bancaire, une plus grande diversité des investisseurs et un accès plus facile à des capitaux propres supplémentaires ». Ces propositions ont été avalisées par le Parlement européen en mars 2019, mettant ainsi l'élargissement des sources de financement au cœur de l'Union des marchés des capitaux (UMC).

Mais la Commission reconnaît par ailleurs que les marchés financiers européens dédiés aux PME « peinent actuellement à attirer de nouveaux émetteurs ». Les deux principaux opérateurs de marché au sein de l'UE, à savoir Euronext (bourses de Paris, Bruxelles, Amsterdam, Lisbonne, Oslo, Dublin et Milan) et Deutsche Börse (bourses de Francfort, Luxembourg, Prague, Zürich et Madrid) ont multiplié depuis trente ans les initiatives pour faciliter l'accès des PME aux marchés financiers, avec un succès mitigé. Ainsi Euronext a créé Euronext Growth et Euronext Access, deux marchés organisés qui ne rassemblent que moins de 800 sociétés, un chiffre dérisoire par rapport au nombre de PME éligibles dans les différents pays couverts par l'opérateur. Même en estimant que sur le marché principal, riche de 1 200 émetteurs, on compte un certain nombre de PME, on ne dépasserait pas le total de 1 500 sociétés selon les propres chiffres d'Euronext, avec une capitalisation cumulée de 254 milliards d'euros, moins de quatre pour cent du total.

Il est également illusoire de compter sur des financements alternatifs tels que le crowdfunding. En France, selon une étude publiée par

le cabinet Mazars, la collecte a fortement augmenté en 2021 pour atteindre près de 2 milliards d'euros soit une hausse de plus de 80 pour cent en un an. Mais il s'agit principalement (à 84 pour cent) de fonds empruntés. Le « financement participatif en investissement » ou, Equity crowdfunding, ne pèse que 103,5 millions d'euros (5,5 pour cent) dont plus de la moitié pour le secteur de l'environnement et des énergies renouvelables. En France, le même phénomène peut être observé du côté du capital-risque, qui reste insuffisant au regard des besoins. En 2021 les fonds spécialisés ont investi 18 milliards d'euros dans quelque 1 800 entreprises soit une moyenne fallacieuse de dix millions par dossier, car en réalité quatre sur dix ne dépassent pas le million d'euros. Environ quarante pour cent des fonds ont été apportés à deux secteurs, la santé et le numérique, qui rassemblent également quarante pour cent des bénéficiaires. Ces financements peuvent être rapprochés des investissements réalisés par les entreprises non financières en 2019 (dernière année pleine avant la crise sanitaire) qui étaient de l'ordre de 320 milliards d'euros. Les PME restent finalement très dépendantes des emprunts bancaires et la route de la diversification de leurs ressources est encore longue. ●

Restructuration de dettes

Selon le FMI, un durcissement rapide de la politique monétaire pourrait provoquer des perturbations importantes dans certains pays, où risque de survenir une vague de faillites, non seulement dans les secteurs particulièrement touchés par la pandémie, mais aussi par contagion dans l'ensemble de l'économie. Pour éviter la liquidation d'entreprises vulnérables les pouvoirs publics pourraient alors inciter le secteur financier à la restructuration des dettes, par exemple en prorogeant des échéances ou en « bonifiant » les taux d'intérêt. Ces mesures pourraient être étendues aux ménages chez qui le poids de l'endettement est un obstacle à la consommation, alors même que ce sont les plus modestes qui sont les plus susceptibles de dépenser leurs revenus. Selon le FMI, « ces programmes devraient être conçus dans l'optique de réduire autant que possible l'aléa moral », surtout du côté des PME, avec un soutien abusif à des agents économiques non viables, qui interdirait une réaffectation rapide du capital et de la main d'œuvre vers les entreprises les plus productives.

Le 6 mai 2011, huit jours avant que l'infamante affaire du Sofitel de New-York ne lui coûte son poste, Dominique Strauss-Kahn recevait un hommage appuyé de Joseph Stiglitz, le très écouté prix Nobel d'économie 2001. Selon ce dernier « un nouveau FMI semble avoir émergé, de manière

prudente » sous la direction du Français, sa réunion annuelle de printemps ayant traduit « les efforts du Fonds pour se distancer de sa propre doctrine en ce qui concerne les contrôles de capitaux et la flexibilité du marché du travail ». Le discours de DSK le 16 avril lors des IMF Spring Meetings avait en effet mis l'accent sur la thématique sociale. Quelques jours auparavant devant la Brookings Institution (un think tank américain proche du parti démocrate), il appelait à des politiques « pragmatiques » contre le chômage, dépassant l'opposition « entre flexibilité et rigidité sur le marché du travail ». Rappelant que plus de 200 millions de personnes dans le monde cherchaient alors un emploi, il avait souligné que « la croissance seule ne suffit pas ». Et, tout en militant pour des « allocations chômage convenables », il insistait sur la nécessité de les compléter par des mesures structurelles : « quand on les combine avec des diplômes et une formation, ce qui est indispensable pour les jeunes et ceux qui n'ont pas de qualifications, elles peuvent aider les chômeurs à s'adapter à une économie changeante ». Pour celui que Joseph Stiglitz qualifiait alors de « leader sage », l'emploi fait partie des éléments de « stabilité économique, de prospérité, de stabilité politique et de paix, et c'est pour cela qu'il est au cœur du mandat du FMI ». Des propos jugés alors provocateurs dans la bouche du directeur général du FMI mais qui ne souffrent guère de contestation aujourd'hui. gc

Un partenaire solide pour votre développement à l'international

Grâce à son partenariat avec l'Office du Ducroire, la BIL accompagne plus efficacement les entreprises souhaitant exporter leurs produits et services. Découvrez BIL Trade Finance sur www.bil.com/odl ou contactez directement votre Responsable de relation BIL.

ZU GAST

Regierung schafft soziale Konflikte

Nach den Debatten im Parlament über die horrenden Energiepreissteigerungen, beschloss die Regierung, eine Tripartite einzuberufen. Dort kam es jedoch nicht zu einem Konsens mit allen Partnern. Der OGBL konnte den Vertrag nicht unterschreiben. Was ist da schiefgelaufen?

Myriam Cecchetti ist Abgeordnete von Déi Lénk

Beginnen wir einmal von vorne. Warum wurde diese Tripartite einberufen? Eigentlich sollten Lösungen gefunden werden, um die aufgrund der steigenden Energiepreise schwindende Kaufkraft der arbeitenden Leute aufzufangen. Im Vorfeld der Tripartite war bereits klar, dass aufgrund der Preissteigerungen zwei Indextranchen im Jahr 2022 anfallen würden, eine im April und eine im Juli oder im August. Der Index kompensiert den durch die Inflation entstandenen Wertverlust der Löhne und Renten. Dem Patronat ist er ein Dorn im Auge und es setzte alles daran, um von der wütenden Energiekrise zu profitieren, um den Index auf ein Neues anzugreifen. Dabei stieß es bei der Regierung auf ein offenes Ohr.

Die Tripartite wurde schließlich dazu benutzt, um die Gewerkschaften zu überrumpeln und auf diesem Weg dafür zu sorgen, dass alle Sozialpartner die Indexmanipulation politisch mittragen. Alle anderen Vorschläge waren nur darauf ausgerichtet diese Indexmanipulation verträglicher für die Sozialpartner zu gestalten.

Die Regierung schüttet zum Teil Gelder nach dem Gießkannenprinzip aus statt gezielt zu helfen. 7,5 Cent pro Liter Benzin oder Diesel erhält jeder, ob arm oder reich, ob Privatperson oder Betrieb, ob Tanktourist oder nicht. Das Gleiche gilt für Heizöl, wer aber schon seinen Tank gefüllt hat, geht leer aus. Die Fixkosten für die Gasanschlüsse werden erlassen für alle Haushalte ob arm oder reich, sogar Betriebe kommen hier in den Genuss, da es sehr oft nicht möglich ist,

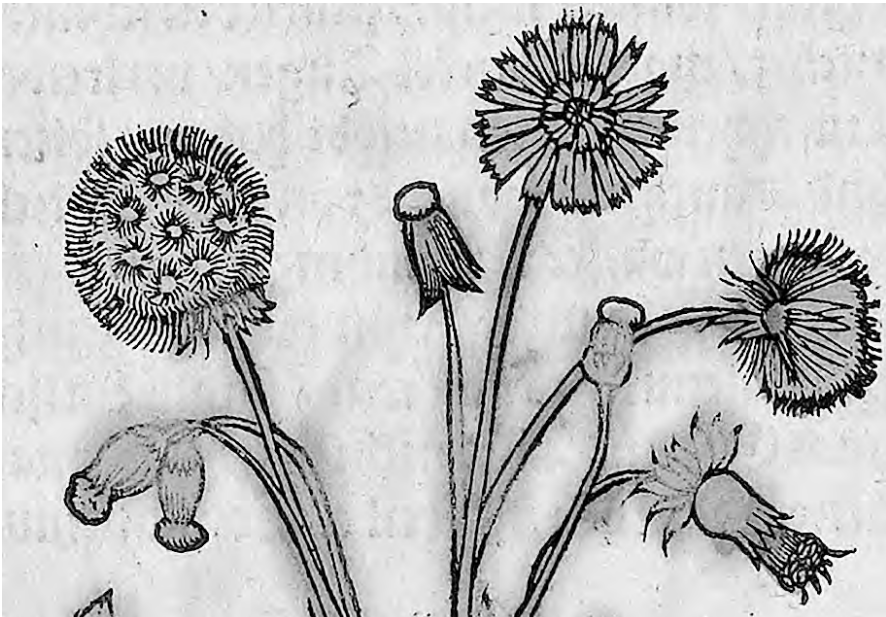
herauszufinden, ob in der Wohnung eine Privatperson wohnt oder ob es sich um ein Büro handelt. Den Betrieben wird geholfen, ohne zu berücksichtigen, dass es auch solche gibt die diese Hilfe nicht benötigen. Die Regierung übernimmt teilweise die Lohnkosten von Banken und großen Betriebe, die millionenschwere Gewinne machen und ihren Aktionären fette Dividenden auszahlen.

Der „crédit d'impôt énergie“ unterstützt diejenigen, die weniger verdienen so dass der Index sogar überkompensiert werden soll, so weit so gut. Der Stateg hat durch seine Berechnungen schwarz auf weiß gezeigt, dass die unteren zwei Quintille nicht mehr über die Runden kommen. Diese Berechnungen beruhen auf den Preisen der Produktpalette im Warenkorb, der auch für den Index genutzt wird. Diese Berechnungen berücksichtigen jedoch Mieten, Kredite oder Versicherungen nur begrenzt oder schlicht überhaupt nicht. Das Resultat ist katastrophal. Eine Familie mit zwei Kindern, mit 4 000 Euro Einkommen, ist von Armut betroffen und kann nicht mehr ordentlich in Luxemburg leben. Das ist die Realität!

Déi Lénk betonen diese Schieflage schon seit langem. Wir wurden jedoch immer nur belächelt und müssen uns von der Regierung verhalten lassen, dass sie schon alles Mögliche machen würde: die Erhöhung der Teuerungszulage, die gratis Kinderbetreuung, der gratis öffentliche Transport... Fakt ist jedoch, dass die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinanderklafft.

Déi Lénk wollen dieser Entwicklung mit einer deutlichen Aufwertung des gesetzlichen Mindestlohns sowie einer stärkeren Besteuerung der sehr hohen Löhne sowie der Profite durch Kapitalbesitz entgegenwirken. Die Kaufkraft der Haushalte soll auf diesem Weg gestärkt werden, während der Staat über zusätzliche Einnahmen verfügen könnte, um endlich bezahlbare Wohnungen zu bauen und in erneuerbare Energien und nachhaltige Infrastruktur zu investieren. Der Index muss dabei unangetastet bleiben. ● Myriam Cecchetti

D'GEDICHT VUN DER WOCH



D'Pissblumm

Jacques Drescher

Et kann een alles iessen;
Dat Battert an dat Séisst.
Ganz fréi schmaacht se beschten,
Nach ier de Wand dra bléist.

Eng Pissblumm ass e Wonner;
Lo steet se an der Bléi.
D'Geleefs ass mat der Wuerzel
Eng Planz fir an den Téi.

Och kann een d'Wuerzel broden,
An d'Blumm verschafft sech flott.
Verméscht ee se mat Zocker,
Gëtt dat eng Cramaillotte.

Si ass voll Vitaminnen;
D'Natur huet se geschéckt;
A léisst ee s' einfach stoen,
Sinn d'Beie ganz begléckt.

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Wochenschau

Michèle Thoma

Emmanuel und Brigitte, Brigitte in schmucker Ritterinnenrüstung, stehen aufrecht Hand in Hand vor einer großmächtig erleuchteten Kulisse vor der *Nous Tous* steht. Freundlicher Applaus umgibt sie. Merci, chers amis! sagt Macron, das beliebte Lied erklingt in dem der Tyrannei der Kampf angesagt wird. Ritter Emmanuel lässt sich dann herab in die Menge, er badet in ihr. Freudig touchy, es gibt Streicheleinheiten und sogar Küsse wie beim Papst.

Komisch, Emmanuel ist gar kein romantisch vater- und mutterloser Junge, ich hielt ihn zwar nicht gerade für ein Wolfskind, eher für eine Mischung zwischen Harry Potter und Pippi Langstrumpf, eins jener autarken Kinder, die sich mehr oder weniger selber großziehen. Bevor sich My Fair Lady Brigitte seiner annahm, ihn sozialisierte und mit allen Ingredienzien der gehobenen Hochkultur versah. In „Wirklichkeit“ hat er äußerst reelle Eltern, geschieden wie die meisten realen Eltern und erstaunlicherweise Geschwister, er ist also in einer Art Familie groß geworden. Der Vater könnte aus dem Universum der Väter aus Houellebecq-Romanen stammen, er ist Professor für Neurologie, der sich auf das Niesen von Katzen spezialisiert hat.

Der amerikanische Außenminister sagt im Hauptquartier der Nato-Kommandobehörde zur Führung von Luftstreitkräften er wolle Himmel und Erde in Bewegung setzen, um der Ukraine zu helfen. Das klingt biblisch, gottlob redet er nicht von Himmel und Hölle, gottlob stimmt er sich noch nicht in das Trompetenkonzert von Jericho ein. Klitzeklein und artig sitzt Bloodymir Putin am traditionell extralangen Tisch dem von ihm freundlich über Mikro willkommen geheißenen Uno-Generalsekretär gegenüber und zitiert aus der Thora und dem Koran.

In Luxemburg gibt es keinen Kreml, kein Elysée, nur ein Elysis und ein Omega. Kein Weißes Haus, nur ein Gartenhaus. Das sprengt die Regierung nicht, jedenfalls nicht ganz, ist nur ein bisschen Zündstoff.

Für Wahrheit und Recht. Der Mann, der uns schon Tesla beschert hat, ein bekennender Radikaler der Redefreiheit, will endlich unsere Meinungen befreien. Auf dem von ihm so genannten digitalen Dorfplatz, auf dem die zentralen Themen der Zukunft der Menschen debattiert werden, kön-



Macrons Vater ist Professor für Neurologie, der sich auf das Niesen von Katzen spezialisiert hat

nen wir dann endlich befreit global tratschen, während die öden Korrektheitsapostel*innen und Tittenwächter*innen sich in ihren Fieberblasen gegenseitig vegan zerfleischen. Selbst die bösen Spambots werden von Befreier Musk besiegt werden. Und wir Menschen, so plant er, werden authentifiziert werden. Sicher so wie identifiziert, aber eben nicht post- sondern schon prähum. Damit wir endlich wissen wer wir sind.

Zwischendurch kündigt Erdogan an, Köpfe zu zermalmern. Gottseidank, schluck!, sind diese Köpfe weit weg, Irak, Syrien, PKK, gibt es das noch, Syrien? Syrien ist doch so gestern. An ei-

nem einzigen Tag kommt dann die Siegesmeldung von 24 Neutralisierungen, wie es auf zivilisiert heißt. Da das aber eben so weit weg ist, macht das hier kaum Eindruck.

Huch, geht es blutig weiter? Denn der Bürgermeister der luxemburgischen Kulturhauptstadt kündigt ein Opfer an. Nein, uff, er opfert keine komischen Künstler*innen, kein Kunstblut wird fließen, keine kindischen Schlachtorgien à la Nitsch. Das von ihm angekündigte Opfer wird ein wahrhaft schmerzhaftes sein, es geht ans Eingemachte. Er wird Parkplätze opfern. Und das einer Drahteselin!

Die Kriegsberichtbestattung ist schon nach hinten gerutscht. Es ist, als wüsste ohnehin niemand mehr welche Stadt gefallen ist oder umzingelt oder es gar nicht mehr gibt, wo welche Zivilist*innen sich verstecken, wo welche Soldaten kämpfen. Auch die Generäle vor ihren altmodischen Landkarten haben nur noch Vermutungen, und beinahe jeder Lagebericht schließt mit der Aussage, dass das eben Berichtete nicht verifizierbar ist.

Steinmeier besucht eine Ostflanke, Asselborn Indien, das laut *Wort* zwischen zwei Stühlen sitzt. Sandmännchen Scholz verspricht Panzer und wir alpträumen weiter. ●

CHRONIQUES DE L'URGENCE

Gagner sa survie

Jean Lasar

Peut-on encore célébrer la « valeur travail » en pleine crise climatique ? Aux côtés du pouvoir d'achat et du plein emploi, elle fait partie des drapeaux que continuent d'agiter les tenants du productivisme dans le vain espoir de réenclencher un cycle comparable aux Trente Glorieuses.

En plus de « gagner leur vie » pour assurer leur subsistance, but central du travail salarié, les

humains impactés aujourd'hui par cette crise doivent aussi « gagner leur survie » : participer aux efforts d'atténuation (réduire leurs émissions de gaz à effet de serre, par exemple en changeant leurs habitudes de mobilité) et d'adaptation (faire face aux risques ou dégâts résultant du réchauffement, par exemple en surélevant leur habitat en réponse à la multiplication des intempéries extrêmes). Face à ce triple défi, l'organisation du travail telle que l'a dédagée et codifiée notre système économique, misant sur une fragmentation et une spécialisation des tâches (division du travail, externalisation, globalisation...) poussées à l'extrême dans une optique d'efficacité et de réduction des coûts, n'est-elle pas devenue un des obstacles à la résolution de ces enjeux existentiels ?

La position du Bureau international du travail (BIT) est qu'« avec une gestion appropriée, l'action relative au changement climatique peut conduire à des emplois plus nombreux et de meilleure qualité » et que l'adaptation et l'atténuation « offrent des opportunités pour créer de nouveaux emplois, tout en sécurisant ceux qui existent déjà ». Si ce positionnement a le mérite de ne pas sanctuariser de manière indiscriminée les emplois existants (le BIT reconnaît que certains emplois « seront à risque, en particulier

dans les secteurs qui n'offrent que très peu d'options pour une transition permettant des modes de production durables »), il méconnaît l'inadéquation profonde qui se fait jour entre la forme travail elle-même et la rapidité et la profondeur des transformations qu'exigent ces défis.

Vouloir faire tenir dans la forme standard du travail salarié, le job à plein temps, les tâches herculéennes qui attendent les humains du XXI^e siècle relève de la gageure. Il ne s'agit pas juste de s'affranchir de la brutalité et des discriminations si souvent caractéristiques du monde du travail, ni d'aller se perdre dans les dédales de l'« auto-entreprenariat » ou de l'ubérisation, mais de faire en sorte que le temps disponible des citoyens, leur bonne volonté et leurs compétences servent de manière ciblée à préserver un climat et un environnement viables. De même que l'étiquette « consommateur » qu'on nous a collée pour nous enrôler dans un modèle axé sur la croissance infinie est abandonnée au fur et à mesure qu'avance la prise de conscience, celle de « travailleur », pourtant revendiquée avec force et fierté par la gauche, se retrouve de plus en plus en porte-à-faux avec les exigences du moment. Le travail peut être autre chose, plaide la philosophe allemande Eva von Redecker : « un rétablissement de la vie et sa réinvention constante ». ●



Clap de fin pour le lobby portugais

Liliana Miranda

Querelles de clans, manque de renouvellement, gestion comptable chaotique : la Confédération de la communauté portugaise au Luxembourg (CCPL) va cesser ses activités

Lorsque la plus récente édition du « Bildungsbericht » – dont plusieurs longs passages sont consacrés aux élèves lusophones et plus particulièrement aux inégalités sociales auxquelles ils et elles font face au sein du système scolaire luxembourgeois – a été publiée fin 2021, on se serait attendu à un tollé de la part des principaux concernés, ou au moins de leurs parents. C'était sans compter sur l'implosion et la très probable dissolution de l'association qui, pendant trois décennies, s'était imposée en tant que porte-parole de la communauté portugaise.

La Confédération de la Communauté Portugaise au Luxembourg (CCPL) fut fondée en 1991, c'est-à-dire à une époque où les « Gastarbeiter » portugais avaient déjà largement dépassé en nombre leurs prédécesseurs italiens et qu'il fallait se rendre à l'évidence qu'eux aussi, étaient venus pour rester. La CCPL n'a jamais caché son ambition. Selon ses statuts, elle a notamment pour objet de « se constituer comme interlocuteur central et porte-parole de la communauté portugaise au Luxembourg dans ses rapports avec le gouvernement luxembourgeois et d'autres instances nationales ». Alors qu'il existait déjà un certain nombre d'associations dans des domaines aussi variés que le folklore, le foot et l'entrepreneuriat et même quelques fédérations dans des secteurs spécifiques (d'où d'ailleurs la nécessité d'avoir recours au terme de « confédération »), le but était de réunir le gotha local lusophone au sein d'une même structure afin de mieux se faire entendre auprès du pays d'accueil. Le Luxembourg comptait alors près de 40 000 résidents de nationalité portugaise, mais il n'était pas question qu'ils puissent tous devenir membres de la CCPL, l'accès étant réservé aux délégués des associations ainsi qu'à une poignée d'individus tels que les représentants portugais du Conseil National pour Étrangers et des Commissions consultatives communales d'intégration (CCCCI).

Parmi les six fondateurs, tous des hommes portugais, une moitié était issue de la fonction publique européenne et l'autre du secteur privé (un employé de banque, un magasinier et un ouvrier). Cette diversité, bien que limitée à l'occupation professionnelle et ne reflétant pas forcément, en termes sociologiques, la communauté portugaise, reste, trente ans plus tard, d'actualité dans le sens où les dirigeants successifs n'ont eu de cesse de déplorer le regard porté sur la communauté portugaise, souvent empreint de clichés et de stéréotypes liés à la forte présence de ressortissants portugais dans le secteur du nettoyage et de la construction. Au-delà de ce problème d'image, José António Coimbra de Matos a profité de sa longue présidence, qui s'est étendue de 2000 à 2015, pour thématiser à la fois les diffi-

cultés rencontrées par les élèves lusophones au sein du système scolaire luxembourgeois (il a notamment remis en question, bien avant d'autres, l'alphabétisation en allemand) ainsi que la participation politique de ses compatriotes. En ce qui concerne la forme, il n'a jamais fait dans la dentelle, jouant ainsi le rôle d'ambassadeur officieux, éminemment revendicatif et nullement limité à la langue de bois diplomatique, tout en battant régulièrement à la porte des décideurs politiques, et plus particulièrement des ministres en charge des ressorts de l'Intégration et de l'Éducation. La CCPL ne disposant pas de moyens financiers et humains pour mener à bien des campagnes ou même mettre en place une stratégie de communication, ses doléances trouveront finalement peu d'écho. Mais sur le fond, même ses détracteurs au sein de la CCPL reconnaissent, avec un certain recul, qu'il avait raison sur toute la ligne et qu'il avait entre autres bien fait d'insister inlassablement sur la question des langues d'enseignement.

L'année 2015 sera celle des chamboulements et des espoirs déçus. À l'issue de son dernier congrès en tant que président, Coimbra de Matos – qui s'était vu attribuer quelques mois auparavant l'Ordre de l'Infante D. Henrique, distinction honorifique décernée par le Président de la République portugaise, et qui, après une si longue période, semblait avoir définitivement fait le tour des choses – cède la place à Paula Martins, première femme à assumer ce poste. Alors qu'ils font, tous les deux, partie de la même génération, leurs parcours diffèrent sur pratiquement tous les points, ce qui aura des répercussions considérables sur leur façon d'envisager leur engagement.

Alors que le président sortant avait posé ses valises au Luxembourg en tant qu'adulte, qu'il assumait son tempérament militant et qu'il gagnait sa vie en partie dans le milieu associatif, celle qui lui a succédé est une enfant du pays. La CCPL se dotait ainsi, pour la toute première fois, d'une présidente qui, bien que née au Portugal, était passée par l'école publique luxembourgeoise, dominait les langues du pays, était notamment engagée

Le plus récent dépôt des comptes annuels, publié au Registre du commerce, correspond à l'année 2016. Depuis, c'est silence radio. La présidente de la CCPL, Paula Martins, estime que « ces choses ne se discutent pas sur la place publique ».

dans un organisme aussi luxu-luxembourgeois que l'Ombudscomité fir d'Rechter vum Kand (entretemps rebaptisé Ombudsman fir Kanner a Jugendlecher) et détenait même la nationalité luxembourgeoise. Compte tenu de ce profil et de ce parcours exemplaire, le conseil d'administration s'attendait à une nette amélioration de la communication avec les autorités et les médias nationaux. D'autant que, quelques semaines à peine après le passage de flambeau, un peu plus de 78 pour cent des électeurs luxembourgeois s'opposaient, dans le cadre d'un référendum, au droit de vote des résidents étrangers aux élections législatives, anéantissant ainsi tout espoir d'une plus forte participation des Portugais à la vie politique de leur pays d'accueil.

Face à ce qui a été perçu par bon nombre d'étrangers comme une véritable claque, Paula Martins,

plutôt gênée par le fait que les communautés portugaise et luxembourgeoise se côtoient à peine lors des fêtes populaires et autres événements similaires, a préféré miser, lors de son mandat, sur le « vivre ensemble » (aussi, selon ses propres dires, parce que, dans le dossier de l'éducation, elle n'a pu que constater une certaine stagnation). Alors qu'elle assume, encore aujourd'hui, ce choix, ses critiques lui reprochent d'avoir complètement abandonné toute « approche politique ». Mário Lobo, ancien vice-président de la CCPL et ancien membre du Conseil National pour Étrangers, ne comprend pas qu'une structure aussi essentielle ait pu être réduite à promouvoir le fait de « manger des saucisses avec ses voisins ». Certes, il concède que, contrairement à tant d'autres, Paula Martins n'a jamais prétendu au titre de « roi ou reine des Portugais » du Luxembourg, mais l'absence de vision et de revendications politiques aurait desservi la communauté lusophone.

Un peu plus de trente ans après sa création, la CCPL est donc « sur le point de fermer ses portes », affirme Paula Martins. La possibilité d'une dissolution avait été évoquée dans les médias lusophones il y a une année, mais c'est bien la première fois qu'elle est confirmée. Comment a-t-on pu en arriver là ? Selon la présidente, qui s'était elle-même retirée entre 2018 et 2021 pour des raisons professionnelles, il est pratiquement impossible de trouver des personnes prêtes à s'engager de manière bénévole, un problème auquel se voient confrontées la grande majorité des associations, indépendamment de leur objet. Viennent s'y ajouter de fortes antipathies personnelles et la formation de clans qui pousseraient les membres restants à préférer l'extinction de la CCPL plutôt que sa survie aux mains d'ennemis. Paula Martins refuse en tout cas d'aborder le volet bien plus gênant des finances. En effet, la CCPL aurait, selon plusieurs sources, des dettes considérables.

Dès 2015, des salles ont été louées à Strassen afin de proposer, en tant qu'organisme conventionné,

des cours de langue et d'informatique. D'un côté, cette activité répondait aussi bien à une véritable demande qu'à l'objectif d'intégration ; de l'autre, elle avait aussi pour but de générer des recettes, même modestes, les autorités nationales s'étant toujours montrées récalcitrantes quant au financement d'une association portant le nom d'une communauté spécifique. Or, au fil des années, la gestion comptable de la CCPL serait devenue de plus en plus calamiteuse, voire partiellement inexistante. À la suite d'arriérés de paiement, le contrat de bail à Strassen a été résilié. D'après le site d'information LUX24, l'asbl aurait, à un moment donné, même arrêté de payer les factures de télécommunication, se retrouvant ainsi sans ligne téléphonique et sans accès à Internet. Le plus récent dépôt des comptes annuels, publié au Registre du Commerce et des Sociétés, correspond à l'année 2016. Depuis, c'est silence radio. Paula Martins estime que « ces choses ne se discutent pas sur la place publique ». Elle confirme seulement que le clap de fin n'est plus qu'une formalité et qu'il est envisageable de défendre les intérêts de la communauté portugaise à titre personnel, sans l'appui d'une association.

En théorie, les représentants portugais du Conseil National pour Étrangers pourraient prendre la relève. Mais Mário Lobo, qui a récemment dû démissionner de cet organe consultatif pour des raisons de santé, ne voit pas comment toute forme de lobbying peut être menée à bien avec aussi peu de moyens. À titre d'exemple, le budget mis à disposition des associations pour la campagne « Je peux voter », censée « promouvoir l'information à destination des non-luxembourgeois concernant le droit de vote aux élections européennes » (environ 100 000 euros), est inférieur à celui dont bénéficie le ministère de l'Agriculture pour un seul numéro du magazine GUDD ! (en 2020, la publication et distribution coûtaient 130 000 euros HTVA). Des étrangers qui comptent pour des prunes ?

Entretemps, le « Bildungsbericht » retient, parmi tant d'autres conclusions tout aussi limpides que démoralisantes : « Portugiesischsprachige Kinder, die keine der Unterrichtssprachen als Muttersprache erlernt haben, erfüllen in der 3. Klasse zumeist nicht die Mindestanforderungen (<Niveau Socle; 60-62%), doch bis zur 9. Klasse können sich davon immerhin 35-43% auf ein höheres Kompetenzniveau verbessern. » Il n'est pas certain que le défaitisme traduit par « immerhin » puisse être considéré comme un lot de consolation par les principaux concernés, désormais dépourvus d'un véritable groupe de pression qui œuvrerait en leur faveur, ou encore par un marché du travail constamment en manque et en quête d'une main-d'œuvre qualifiée. ●

N O M I N A T I O N



Anouk Wies

Après le départ de Pierre Bley de la tête de son conseil d'administration, remplacé par Danièle Wagener, l'Œuvre nationale de secours Grande-Duchesse Charlotte annonce une nouvelle nomination pour compléter ce conseil avec l'arrivée d'Anouk Wies (photo : Marc Wilwert). L'ancienne directrice artistique au Cercle Cité a récemment été nommée Strategic Advisor Cultural Affairs to the Rector à l'Université du Luxembourg. Au sein de l'Œuvre, elle présidera le jury stART-up, qui examine les candidatures du fonds stART-up (soutien aux artistes, créatifs et acteurs culturels de moins de 36 ans) et du fonds « prix culture et création » (aides aux asbl qui travaillent à la reconnaissance

et à la promotion d'artistes et de créatifs). Au total, le CA compte quinze membres représentants les secteurs où l'Œuvre est active : culture, social et santé. [fc](#)

A P P E L S

Ode an die Freude

Es ist doch schön, wenn europäische Institutionen zumindest auf kulturellem Niveau zusammenrücken. Zwölf Theater und Kulturzentren aus Belgien, Luxemburg, Italien, Spanien, Rumänien, Portugal, Polen, Frankreich, Deutschland und Großbritannien stellen eine neue Partnerschaft namens „Future Laboratory“ vor. Mit dem Namen ist man schon mal auf der sicheren Seite. Konkret geht es um eine Ausschreibung, die sich per open call an junge Künstler richtet, vor allem solche aus „marginalisierten“ und „isolierten“ Gemeinschaften, welche in ihren Arbeiten die „Europäischen Narrative von Morgen“ offenbaren sollen. No pressure. Die 15 Auserwählten werden in einer Zeitspanne von 30 Monaten in drei verschiedenen Institutionen gastieren, während diesen Residenzen ein Konzept für eine Produktion erarbeiten, das die drängenden doch bisher nicht ausreichend beleuchteten

Fragen unserer Zeit, allen voran die soziale Inklusion, behandelt. Vor Ort sollen lokale Träger ebenso wie andere Kulturinstitutionen ein Netzwerk aus Ressourcen flechten, das den Künstlern zur Seite steht. Aus dem Ländchen beteiligen sich die Théâtres de la Ville de Luxembourg. Deadline ist der 20. Mai. [sp](#)

Coup de pousse

Qui succèdera à Sophie Jung, Laurianne Bixhain et Hisae Ikenaga, les précédentes lauréates du Luxembourg Encouragement for Artists Prize (Leap) ? Ce prix récompense tous les deux ans un artiste ou collectif, lié d'une manière ou d'une autre au Luxembourg et « faisant preuve d'une démarche novatrice dans la création contemporaine ». C'est sans doute une des récompenses les plus convoitées (avec le Prix Edward Steichen, une résidence à New York, ça fait toujours rêver) parce qu'elle est généreuse – dotée de 12 500 euros par RTL qui remplit là une part de son contrat public pour une visibilité de la culture – et parce qu'elle offre une réelle visibilité avec une exposition aux Rotondes, l'édition d'un catalogue et un soutien durable du secteur. L'appel à candidatures pour la quatrième édition est lancé et s'adresse à tout artiste s'étant distingué au cours des trois dernières années sur le

plan national ou international, toutes disciplines confondues dans le domaine des arts visuels. Les dossiers doivent être remis avant le 17 juin (via [rotondes.lu/leap](#)). Un jury international sélectionnera quatre finalistes qui seront exposés et un gagnant qui sera proclamé le 7 novembre lors du vernissage. Pour cette édition, les membres du jury Alice Motard, directrice du CEAAC de Strasbourg ; Gertrud Peters, directrice artistique du KIT de Düsseldorf ; Frank-Thorsten Moll, directeur de l'IKOB à Eupen, Marc Gubbini, architecte et collectionneur de Luxembourg et Patrick Steffen, chargé de recherche et commissaire au Centre Pompidou-Metz. [fc](#)

Encore Venise

La Biennale d'art de Venise vient à peine de commencer (lire en pages 6 et 7) que celle d'architecture est déjà en train de se profiler. Plus récente que sa grande sœur, la manifestation n'en est pas moins à sa 18^e édition et constitue un événement international d'envergure. Pour donner une vue d'ensemble des thèmes et des projets embrassants les scénarios du futur dans les domaines de l'architecture, de l'urbanisme, de la ville, des sociétés en mutation, Lesley Lokko, architecte fondatrice de l'African Futures Institute,

à Accra (Ghana), assurera le commissariat général de la Biennale de 2023. Comme à chaque édition, le Luxembourg y participera, sous l'égide du ministère de la Culture. Si le Luca (Luxembourg Center for Architecture) est toujours impliqué, l'appel à candidatures est lancé par Kulut LX, confortant ainsi l'idée que le Arts council est susceptible de prendre les rênes de l'organisation des pavillons luxembourgeois à Venise. L'appel s'adresse à des équipes pluridisciplinaires comportant au moins un architecte luxembourgeois ou pouvant faire preuve d'un ancrage culturel au Grand-Duché. Les équipes peuvent comprendre toutes les professions utiles à la réflexion, à la production et à la médiation de ce pavillon (artistes, architectes, urbanistes, paysagistes, chercheurs, critiques, curateurs, écrivains, philosophes...). Les propositions peuvent prendre la forme d'expositions,



d'installations, de performances, de workshops, de lectures et devront tenir compte de la nature particulière du pavillon à l'Arsenale et des questions d'inclusion, de bien-être, de durabilité et de diversité en lien avec les orientations de la Biennale 2023. Les avant-projets sommaires doivent être déposés avant le 25 mai. Le jury élira une *short list* de trois projets appelés à être développés. La sélection finale sera annoncée le 22 juillet. Le jury est composé de Michelle Friederici, Présidente de l'Ordre des architectes et des ingénieurs conseils ; Cécile Fries, architecte, sociologue et maître de conférence à l'École nationale supérieure d'architecture de Nancy ; Claudine Hemmer, conseillère au ministère de la Culture, Nikolaus Hirsch, directeur artistique du CIVA à Bruxelles, Sara Noel Costa de Araujo, architecte et curatrice du pavillon luxembourgeois en 2021 (photo : Andrea Avezzu), Guittou Müller, représentant du Luca et Hélène Doub, représentante de Kultur LX. [fc](#)

P O L I T I Q U E

Accompagnement

Afin d'apaiser les tensions qui règnent au sein du Centre

national de l'audiovisuel (CNA, lire *d'Land* 18.03.22) et après une réunion plénière rassemblant tout le personnel avec des autorités du ministère de la Culture, une « commission d'accompagnement » a été instituée sur base d'un règlement grand-ducal daté du 7 avril. Composée de six membres représentant les ministères de la Culture, de la Fonction publique et des Finances, la « commission conseil et accompagne le Centre dans la gestion des missions qui lui sont confiées », comme le précise le texte. Nommée pour un an renouvelable, elle peut émettre des avis « sur l'organisation, l'orientation stratégique, l'emploi des ressources humaines, la délégation des responsabilités, la communication interne, la gestion des finances, l'engagement des moyens budgétaires et l'accomplissement des missions légales imparties au Centre ». Elle peut aussi créer des groupes de travail, convier direction ou personnel, prendre connaissance des documents internes... Cela ressemble beaucoup un organe de gestion faisant fonction de direction. Cela donnera aux équipes la possibilité de travailler de manière plus sereine, le temps de débloquer une situation conflictuelle dont l'issue semblait jusqu'ici inextricable tant les positions des uns et des autres sont incompatibles. [fc](#)

14

K U L T U R

Land

29.04.2022

É V É N E M E N T

Schichtwiessel

Onze ans après sa fermeture, l'usine d'Arbed Esch-Schiffange s'animera à nouveau ce samedi avec une nouvelle coulée de fonte. Il n'est pas question d'une relance de la sidérurgie, mais de l'ouverture du FerroForum au sein des infrastructures démantelées. Installé dans l'atelier central de l'ancienne usine, le projet a pour but de préserver le patrimoine industriel et de promouvoir le savoir-faire autour de la création du fer et de l'acier. Depuis deux ans, une vingtaine de passionnés très soudés se sont activés à remettre en état les lieux et à y installer les éléments des futurs ateliers. Deux années de nettoyage, rangement, réparations, démontages et remontages, collecte de documents pour remettre l'électricité, faire fonctionner une forge, construire un haut-fourneau miniature (pas loin de trois mètres quand même) ou un four cubilot.

Ce vendredi, la rentrée à l'usine se fera sur le modèle ancien du *Schichtwiessel* (la relève d'équipes), avec foule de mobylettes et d'équipeurs à pied, comme pour reprendre le travail, non sans

passer par la case *Humpen Drëpp* avant de couper le ruban. Cette étape officielle et sur invitation se poursuivra samedi gratuitement et pour le public à partir de 14h. Les marteaux des forgerons d'art de la Confrérie Héphaïstos résonneront à la forge tandis qu'à 16h, la mise à feu du cubilot sera lancée. Préparation de charge, mise en œuvre des moules de sable (les modèles ont été réalisés avec une imprimante 3D, l'amour de l'industrie ne s'arrête pas aux techniques anciennes) et finalement captivante coulée de fonte seront réalisées en public. Le tout ponctué de musique par le quatuor Les Ferrugineux, spécialement constitué pour l'occasion, puis d'un set des Loon-dj's jusqu'à 21h30. (photo : Sven Becker)

Cette journée augurera de la suite des activités du FerroForum, lieu de rencontre, de découverte et d'échange. « L'idée est d'en faire un atelier vivant, surtout pas un musée », comme le détaille Misch Feinen, cheville ouvrière du groupe. Il liste les trois piliers sur lesquels l'association veut s'appuyer : une « ressource », pour l'archivage et la documentation sur l'histoire et les technologies de la production du fer et de l'acier, des ateliers de création et d'expérimentation et une buvette, lieu convivial de partage culinaire et d'échanges intergénérationnels. [fc](#)

Tablo



Quand le hip hop prend de la hauteur

Romuald Collard



Nicoool avec De läb, une rencontre productive

Nous ne vous ferons pas l'injure de vous raconter l'histoire du hip hop international, né dans l'underground new-yorkais, avec le graffiti, la danse, et, bien entendu, la musique et des noms comme Grandmaster Flash, Run DMC, Wu-Tang Clan ou Public Enemy. Au Luxembourg, dans les années 1980 et 90, quelques « battles » et autres « open mic » voient bien le jour, mais c'est finalement bien plus tard que deux événements majeurs vont, enfin,

installer le hip hop comme courant plus *mainstream*, reconnu par les médias. En 2003, The Gentles, un groupe un peu sorti de nulle part, se trouve projeté sur le devant de la scène avec le titre *Firwat* ?. Il s'agissait là d'un morceau composé pour une campagne de la Sécurité Routière, mais qu'importe... le Luxembourg découvre un rap en luxembourgeois, évident mais bien écrit et une chanson qui se classe dans le top de l'époque (6 000 singles vendus quand

même !) Suivra Alain Tshinza, acteur de la scène locale et plus connu sous le nom de Gospel Emcee, qui sort en 2010 *Hamilius : Hip Hop Culture in Luxembourg*, un film « hommage » à la culture souterraine de la capitale. C'est là que, pour la première fois, un public plus large découvre des gens comme Godié ou encore Corbi. La reste, comme on le dit généralement, appartient à l'histoire... Avec la multiplication des scènes et des salles, des soirées « open mic »

et des labels, les artistes se multiplient aussi : T the Boss, De Läb, Bandana, Maka MC, Dorian & Louvar... Le hip hop existe bel et bien au Luxembourg.

Voilà pour la séance de rattrapage. L'actualité du moment, c'est le projet *LX finest Hip Hop* lancé par Kultur LX en partenariat avec l'Atelier, Eldorado, Unison Studios et Konektis Entertainment. L'idée est de mettre en lumière certains des groupes de hip hop luxembourgeois les plus attendus cette année à travers : une web-série et un concert gratuit. Au menu une sélection de haut vol d'artistes locaux : Corbi, Tommek & Turnup Tun, Nicoool & De Läb, Culture Kid & 2ni et enfin, MAZ & Magestick.

Giovanni Tronno, responsable du département musique chez Kultur LX, nous explique : « Le choix du hip hop est né de nos discussions avec le secteur qui nous a suggéré que c'est un style musical qui n'est pas encore assez mis en lumière. Pourtant c'est une musique et une culture qui ont le vent en poupe et qui rassemblent. Cette scène mérite pleinement qu'on en parle, qu'on en fasse la promotion et qu'on lui montre une certaine reconnaissance. Il est important de ne pas laisser à l'écart un style musical. » Pour le concert de ce 29 avril, Kultur LX a, selon sa méthode habituelle, invité des professionnels européens du secteur. « C'est une démarche que nous faisons sur beaucoup d'événements. C'est même notre « core business » même si, ici, les invitations sont beaucoup plus ciblées sur la scène hip hop en particulier. »

Mais la partie la plus ambitieuse du projet est la création d'une web-série. Produite avec l'équipe d'Unison Studios et de SKIN, elle offre un aperçu rare de la vie des artistes hip hop au Luxembourg : de l'élaboration des titres à la collaboration avec les producteurs, de leur vision de la scène locale à la place qu'ils y occupent. Giovanni Tronno : « L'idée de cette web-série était de faire connaître la scène hip hop du Luxembourg, d'en décrire ses codes, ses

valeurs, son multilinguisme. On voulait montrer comment les musiciens travaillent, quels sont leurs objectifs et ce que la scène veut véhiculer comme message. Pour cela, on donne la parole aux jeunes, mais on apporte aussi un volet plus historique en expliquant un peu d'où vient le hip-hop luxembourgeois. » Deux générations d'artistes et de producteurs se rencontrent et se racontent, offrant ainsi un panorama de la diversité de la scène locale avec des styles différents mais des valeurs communes.

Pour ce qu'on en a vu, le pari est réussi ! Les équipes engagées pour ce projet ont impressionné les artistes par leur professionnalisme. Nicoool, par exemple, est emballée : « Je trouve ça chouette de pouvoir, dans dix ans, revoir la version du moi d'aujourd'hui, avec mes idées et convictions actuelles. C'était assez marquant d'être suivi par une caméra et c'était agréable de travailler avec ces équipes. On a passé un très bon moment ensemble ! » Seule représentante féminine de la bande, la chanteuse n'est pas pour autant impressionnée. « Je ne peux pas dire comment je suis perçue. Je fais de la musique et, par hasard, je suis une femme ! Le respect, en hip hop, il s'acquiert en démontrant ce qu'on est capable de faire, peu importe qui on est : femme ou homme, chat ou chien, riche ou pauvre, beau ou moche ! »

Une belle initiative, des artistes doués et impressionnants en live, tout est réuni pour que le hip hop prenne définitivement son envol... ●

Les vidéos de la web-série sont à retrouver sur la page Facebook et la chaîne Youtube de Kultur LX

LX Finest Hip hop, ce vendredi à partir de 19h à l'Atelier

THEATER

Im Klangrausch der Stimmen eines Tages

Anina Valle Thiele

Mit *Ich kann meinem Hirn die Bilder nicht verbieten* schafft die Compagnie du Grand Boube eine sinnliche Klang-Collage und weckt unkonventionell Bilder aus dem Zweiten Weltkrieg. Ein gewagtes Experiment auf der Bühne des CapE

Walter Kempowski's *Echolot* ist eine „große deutsche Geschichte“. Das Stück *Ich kann meinem Hirn die Bilder nicht verbieten* geht von dieser Textsammlung des Schriftstellers aus, der in seiner zehnteiligen Buchreihe die Gleichzeitigkeit und Vielfalt des menschlich Erlebten während des Zweiten Weltkrieges als „kollektives Tagebuch“ dargestellt hat – so erinnert die Compagnie du Grand Boube in Text und Musik an das Schicksal einzelner Menschen.

In *Echolot* lässt Kempowski Aufzeichnungen und Fotos chronologisch geordnet und unkommentiert – eine Vorgehensweise, die auch Kritik erntete. Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki äußerte etwa, Telefonbücher würde er nicht kommentieren. Die Stimmen von Täter/innen werden neben diejenigen der Opfer gestellt: Auszüge aus Tagebüchern, Briefen, autobiografischen Erinnerungen bekannter Personen wie Ernst Jünger und führender Politiker im NS mit jenen unbekannter Menschen, Soldaten wie Verfolgten und Ermordeten. Kempowski selbst war seinerzeit Mitglied der Hitlerjugend, sein „Widerstand“ bestand im Swing-Tanz.

Kempowski schwebte eine Collage vor, nach eigenen Aussagen etwas Ähnliches wie der Soziologe Walter Benjamin mit seinen unvollendeten *Pariser Passagen* (1927-1940) im Sinn hatte. So entlieher Benjamins Maxime: „Methode dieser Arbeit: literarische Montage. Ich habe nichts zu sagen. Nur zu zeigen.“

„Unser Musiktheaterprojekt sendet Signale aus, produziert Klänge, entfaltet eine Komposition, die versucht, die Räume menschlicher Wahrnehmung zu erkunden, in die uns die unzähligen gleichzeitig, das heißt an einem einzigen Tag – dem 30. Januar 1943 –, aber verschiedenen Orts – etwa in Deutschland, der Ukraine, den USA, Polen – verfassten Texte führen“, beschreibt die Compagnie du Grand Boube das Vorhaben. Dabei interessiere vor allem, „die Unbeständigkeit und Zerbrechlichkeit der Erinnerung, nicht die kohärente und auf Fakten basierte Geschichtsschreibung“. Die Bühnenkunst übernehme hier die Rolle des Kollektivs, das die vielen Einzelschicksale miteinander vernetzte, so Mani Muller, der das Stück im Ettelbrücker CapE auf die Bühne gebracht hat.

Die Kulisse wirkt zugleich zusammengewürfelt wie sorgsam durchdacht: ein riesiger schwarzer Flügel, ein Misch-Board, kupferne

Klangschalen, die von der Decke herabbaumeln. Die vermeintliche Unordnung: ein Schrank, ein aus der Zeit gefallenes Kofferradio, ein alter Diaprojektor, Fossilien eines Tiers erinnern zugleich an den Sammler Kempowski.

Per Diaprojektor werden Namen und Zitate an die Leinwand gebeamt. Zwischen verräuschten Geräuschen und eklektischen Klängen (unter anderem Timo Hein) stapfen Renelde Pierlot und Franz L. Klee in beigen Tarnanzügen wie Marsmenschen durch das Sammelsurium und verlesen durch kupferne Megaphone Briefe; dazwischen erklingen aus einem alten Kofferradio im Zentrum der Bühne knatternd Fragmente von Reden agitierender NS-Führer, die Stimme aus einer Rede Hermann Görings wird der der Sozialistin Käthe Kollwitz entgegengestellt.

Der Brief eines Soldaten aus Stalingrad wird verlesen. Pierlot liest heiser, mit gebrochener Stimme und mitunter stockend: „Später, wenn alles vorbei ist, werde ich Dir einmal alles erzählen.“ Dann ein abrupter Sprung: Jüdischer Friedhof Berlin-Weißensee (am 30. Januar 1943). Ein Arzt hat als Todesursache „Gasvergiftung“ festgestellt.

Schließlich werden die Spielpläne der Theater verlesen: ein Spiegelbild der Zeit! Pierlot verkriecht sich unter einer Filzdecke angesichts des einsetzenden Fliegeralarms.

Die eindrucksvolle Klang-Performance aus schrägen Tönen untermalt die Schreckensbilder des Zweiten Weltkrieges von Partisanenkämpfenden in Weißrussland, die auf offener Straße ermordet werden; Pferdekadaver; eine Frau mit Kind von einem Bajonett durchbohrt, von Faschisten angezündete Häuser ... geköpfte Menschen mit Axt; der nackte Leichnam eines Burschen blau-schwarz verbrannt. Franklin D. Roosevelt ertönt aus dem Radio und erklärt, dass die Vernichtung der deutschen Armee der einzige Weg zum Frieden sei.

Dazwischen sägende, schabende Geräusche an herabhängenden Kupferblechen und gigantischen Kuhglocken sowie Klavierklänge von Franz L. Klee. Das Zitat eines Gedichts von Paul Valéry, nach dem alle Werte verfälscht sind, erweist sich im Kontext einer er-

starkten Rechten in Frankreich als verblüffend gegenwärtig, wie auch die evozierten Bilder des Vernichtungskrieges an der Ostfront einem in heutigen Tagen aktuell erscheinen.

Gerhart Hauptmann wird zitiert, während auf der Bühne Miniaturen zum Leben erweckt werden: Wenn von den ersten Flüchtlingskindern erzählt wird, die in Italien eintrafen, wird ein Puppenkoffer mit Accessoires zum Spiel eingesetzt. Und wieder: der Jüdische Friedhof Weißensee – Erinnerungen an ermordete Juden. Schließlich ein Auszug aus Anne Franks Tagebuch „Liebe Kitty ...“ – Amsterdam im Januar 1943. Abtransport eines jüdischen Menschen in den Osten. Es fallen Zahlen und Ziffern: „518 jüdische Kinder ins Gas! – Aus wie vielen Seelen besteht mein ich?“

Wenngleich einen aufgrund des unkommentierten Nebeneinanders Unbehagen beschleicht, ist Mani Mullers Inszenierung ästhetisch einfallsreich, unaufgeregt – und profitiert letztlich von

diesem Unbehagen. Abseits der – vor allem in jüngster Zeit – auf luxemburgischen Bühnen und im Film überstrapazierten plakativen NS-Symbolik, die dem versuchten Erfassen kaum Raum bietet, wagt die Compagnie Grand Boube einen anderen Zugang. Die Texte und Stimmen erscheinen in der eklektischen Klang-Darbietung erschreckend gegenwärtig. ●

Ich kann meinem Hirn die Bilder nicht verbieten; Kreation der Compagnie du Grand Boube. Beruhend auf Walter Kempowski's *Das Echolot*. Regie und Dramaturgie: Mani Muller; Komposition, Tongestaltung und Klangkunst: Franz L. Klee, Timo Hein; Bühne und Kostüme: Peggy Wurth; Belichtung: André Sarret. Mit Renelde Pierlot; Franz L. Klee und Timo Hein sowie den Stimmen von Leila Lallali und Nora König

Renelde Pierlot (links) und Franz L. Klee



CINÉMASTEAK

Douce sœur



Karen Colston
est Kay, la sœur
de Sweetie

Loufoque, poétique, et donc étrangement scandaleux, *Sweetie*, le premier long-métrage de Jane Campion pour le cinéma (1989) accéda d'emblée à la sélection officielle du 42^e Festival de Cannes. Une jeune réalisatrice venue de Nouvelle-Zélande était née. Avant de se voir décerner, quatre années plus tard, la Palme d'or pour La leçon de piano (1993). Pour la première fois dans l'histoire du festival, une femme obtenait cette prestigieuse récompense. Une carrière fulgurante remarquée dès ses débuts dans le court-métrage, à laquelle la Cinémathèque de Luxembourg rend hommage en entamant en mai une importante rétrospective de ses films.

Dans *Sweetie*, Campion s'attaque à l'un de ses thèmes de prédilection : la cellule familiale comme nœud de tensions, comme édifice pouvant s'écrouler à tout moment. En son centre gravitent des héroïnes dont la caméra épouse avec subtilité le regard. Car le cinéma de Campion est résolument féminin, tournant autour de muses singulières dans lesquelles la cinéaste se reconnaît et avec lesquelles elle traite du désir, de la sexualité, de la quête de soi, de la solitude... Ainsi de l'injustement méconnu *Two Friends* (1986), réalisé pour la télévision, qui annonce à bien des égards *Sweetie*. Les deux films sont en effet unis par une inconciliable sororité : deux amies dans *Two Friends* cohabitant sous le même toit, deux sœurs qui se détestent dans *Sweetie*. Difficile de trouver duo plus contrasté que celui formé par la frêle et impassible Kay, qui contient ses émotions et cultive ses phobies, et l'exubérante et sensuelle Dawn, dite Sweetie (incroyable Genevieve Lemon), ouragan qui détruit tout sur son passage. Entre les deux, point d'unité possible et l'apparition de l'une ne peut en passer que par la disparition de l'autre...

Déroutant autant par son sujet que par sa forme, *Sweetie* cultive volontiers l'anormalité. Car la jeune Sweetie, dont le comportement féroce et imprévisible est tout sauf doux ou sucré, se berce d'illusions sur son talent pour le music-hall. Bloquée à un stade infantile, elle évolue dans une réalité parallèle, celle d'une reine dans son « palais des merveilles » que son père, épris d'elle, lui a échafaudé, l'encourageant dans sa folie. Inadaptée au monde, elle vit telle une parasite sur le dos de sa famille dont elle empoisonne irrémédiablement les relations. Mais sa sœur Kay est également placée sous le sceau de la marginalité, et ce dès le début du film, alors qu'elle est la risée de ses collègues. N'hésitant pas à se réfugier dans la superstition et la voyance, Kay est terrassée par une phobie bien particulière : les arbres lui inspirent une insurmontable terreur, et la vision de leurs racines un sentiment d'effroi nauséux. Cette phobie, que Campion restitue dans un vocabulaire onirique et étrange digne de Lynch, incarne métaphoriquement l'incapacité de Kay à déployer son être librement, comme à porter son héritage familial.

Dans un style sophistiqué et élégant, Campion, qui affirme son admiration pour l'expérimentation photographique, multiplie les angles de vue audacieux pour interroger notre rapport à la norme et à ce qui la défie. L'ombre de Kubrick plane sur ses compositions, si souvent décadées. La construction narrative du film, déroutante et insolite, contribue elle aussi à faire exploser les cadres sociaux, en témoigne la perplexité avec laquelle le film fut parfois reçu à sa sortie. Comme si la folie n'était finalement qu'un prétexte pour transgresser les conventions cinématographiques. Au risque, peut-être, que le spectateur refuse – ou ne parvienne pas – à s'identifier pleinement à ses personnages excentriques. ● Loïc Millot

Sweetie (Australie, 1989), vostf, 98', est présenté mardi 3 mai à 20h30 à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg

Encounters of the third kind

Anastasia Chaguidouline

How do performing arts fit into museums? Casino, Kunschthal Esch and Mudam showcase some possibilities

Ever since the early 20th century avant-garde movements, such as Futurism or Dada with their revolutionary performances at the Cabaret Voltaire in Zurich, performing and visual arts have become closely linked, if not an integral part of the forward-thinking art discourse. In the 1950's, performance further matured as an art form through the Fluxus movement, for instance, and Yves Klein's gestures. By the 1960's it had clearly made its entry into the world of galleries and museums. The design and architecture of most museums of modern and contemporary art, even those built after the 1960's, did however not take into account the presentation of this young art form – nor other performing art disciplines such as dance or theatre.

Nowadays, public programs accompanying exhibitions are seen as opportunities for a more direct exchange with the audience. Ranging from performances to contemporary music concerts, panel discussions and theatre, public programs can be seen as an extension of the exhibition and the notion of contemporary art, while also being a platform for experimentation and showcase of more intimate narratives. The museum or the cultural institution thus becomes a platform for exchange between the different disciplines: a space of encounter.

When it comes to the art scene in Luxembourg, one can say that performance and the integration of different artistic spheres becomes gradually more important, not only through punctual events such as concerts, DJ-sets or theatre representations, but also through exhibitions that mingle different artistic domains and are truly multimedial, such as the current exhibition of Fabien Giraud and Raphaël Siboni at Casino Luxembourg: It integrates the media of live-performance and live-filming. Another example is Filip Markiewicz's monographic exhibition at the Kunschthal Esch, which includes a documentation of its theatre work.

Since day one The Casino Luxembourg – which considers itself as a space for contemporary creation and exchange – has long presented its audience with public programs ranging from screenings and conferences to concerts and performances. Most of the public program highlights or extends the exhibition on show. Apart from the yearly highlights such as the Nuit des Musées, or hosting the headquarters of the Luxembourg City Film festival, or even the extensive program in the context of the Luxembourg Art Week, Casino Luxembourg hosted a concert organised by Neimënster in the context of this years festival *Reset* and showcased a performance by the Luxembourgish artist and choreographer Yuko Kominami together with Joana Von Mayer Trindade. Furthermore, last year, the young Luxembourgish artist and performer Nora Wagner together with Carole Louis, Trixi Weis and Aurélie d'Incau presented the last chapter of their project *Jamais peut-être* in the form of a performative and participative parcours and publication.

The Casino stresses multidisciplinary formats and exhibitions that see the public program or performance as an integral part of the exhibition, and by doing so shows itself adaptable to experimental formats. During the exhibition *L'homme gris* curated by Benjamin Bianciotto in 2020 and 2021, music played a dominant role, as many of the artists exhibited were also musicians. This led to a publication of a cassette and a schedule of concerts accompanying the exhibition. During the exhibition by the artists Karolina Markiewicz and Pascal Piron, the public program became an integral part of the show. Carefully selected by the artists, it included talks, public readings, theatre, performances and concerts, as well as an extended educational program. The current presentation by Fabien Giraud and Raphaël Siboni takes not only an exhibition of their film works and objects, it is also a film set where performers are being filmed. It can thus be seen as a truly living exhibition, where the notion of the humane and ephemeral plays an important role.



Yuko Kominami
during the Nuit
des musées
at Casino
Luxembourg



The recent
Darius
Dolatyari
Dolatdoust
performance at
Mudam

Performance can take many different forms, it can be live or documented, evolutive, durational or ephemeral

Multidisciplinary As a fairly recent space (last autumn), the Kunschthal Esch had the advantage of being able to take into account the multidisciplinary nature of contemporary art when reconstructing its spaces. The space is versatile and able to accommodate a wide array of contemporary and performative practices. It lends itself to multiple formats, and while it is not a concert hall nor a theatre, it is equipped for showing performance art. The Kunschthal shows quite an unusual and contemporary approach to its own space: It integrates a migrating project room where a more spontaneous programming and more experimental projects can take place. Christian Mosar, artistic director of the new institution, understands contemporary art as a realm where categories such as visual and performing arts, music, dance or theatre become blurred: "Separating contemporary creation into categories does not make much sense anymore, as multidisciplinary is often at the very core of contemporary practices." This is visible in the current monographic exhibition of Filip Markiewicz's work, *Instant Comedy*. Markiewicz is an artist who works not only in the field of visual arts, but also in music, theatre and film. The public program around this exhibition includes a concert by Raftside, Markiewicz's alias, and *Forecasting*, a choreographic performance in collaboration with the Escher Theatre and the Passages

Transfestival, DJ-Sets entitled Ultrasocial Pop Afterworks, film screenings and theatre workshops. Furthermore, a film recording of the theatre piece *Euro Hamlet*, directed by the artist, is on display within the exhibition and acts as a document of a practice more closely linked to performing arts.

Out of the comfort zone In 2020 the former director of Mudam Suzanne Cotter created a new position of curator of public programs – and specifically performance. This is unique to the Luxembourgish art scene and fairly rare even on the European level. By creating this role, Cotter put a specific focus on the role of performing arts and performance within Mudam's exhibitions and within the institution. Being an international and experienced figure, she had a clear vision of the relevance of performance in the contemporary art discourse and the importance of educating the audience about this crucial discipline. However, like most museums of modern art, Mudam has not been designed to welcome performing arts or performances. Thus it obliges the team of the museum, the artists and the audience to go out of their comfort zone, to look into the many ways of working with a space and to open up to unconventional ways of presentation. In a recent collaboration with the Théâtre National du Luxembourg, the theatre piece *Kunst*, written by the French author Yasmina Reza, was presented in the Great Hall of the museum without a frontal stage setting, thereby taking the architecture of the space into account and breaking the convention of a clear separation between the audience and the scenography.

The public and performance program in Mudam contains both a program within the framework of the exhibitions on display and a more focused strategy which highlights independent projects that have the same value as the exhibitions themselves. One of the most important manifestations of this specific program took place in 2021, under the form of an exhibition of performance art entitled the *Mudam Performance Season: The Illusion of the End* that took place in the two ground floor galleries of the museum. This two week hybrid format between exhibition, festival and performance program tried to explore the performance discipline itself with all its variations, from spoken word performance, dance performance to theatre based performance and sound based works. The format of the performance exhibition will continue bi-annually with its next iteration scheduled for 2023. Furthermore, Mudam is commissioning new performance works for instance by the Argentinian artist Cecilia Bengolea in the framework of Esch2022, including both live performance and an exhibition of video works (*Deary Steel, May 14th & 15th*), and the American choreographer Trajal Harrell (*Sister or He Buried the Body*, July 9th & 10th) who returns to Mudam after his presentation in 2018 in an attempt to show the audience how his practise has evolved.

By looking at the different ways leading art spaces in Luxembourg integrate performance and performing arts in their program, it becomes apparent that in 2022 cultural institutions need to be open for cross-disciplinary approaches. Performing arts and performance can take many different forms, they can be live or documented, evolutive, durational or ephemeral. They can be understood as media of immediate expression with a strong time-based value. The live format fosters the direct encounter between the audience and the artists, it eliminates barriers such as the stage and forces ourselves to overcome the boundaries of what we are used to as frontal and distant consumption of art. It becomes more and more important to understand an art institution as a space that is open, polyvalent and adaptable, gradually opening up to welcome all type of artistic creation and let the buildings and discourses come alive. ●

DER 1. MAI IM MUSEUM

Die Arbeit in allen Ehren

Franziska Peschel

Das neue Musée vun der Aarbecht tritt zum ersten Mal ins Rampenlicht, mit der neuen Ausstellung *Working Class Heroes* in Kayl

Ein Haufen Erde ist das Erste, was Besucher des Museums Ferrum in Kayl sehen, noch bevor sie die Ausstellung *Working Class Heroes* betreten – ein symbolischer Haufen Erde: Minett-Gestein. Darauf thront ein Arbeiter, der wahre Scham der Region. Die Ausstellung rückt drei Persönlichkeiten ins Scheinwerferlicht, die die Arbeiterrechte maßgeblich vorangetrieben haben: Jean-Pierre Bausch, Léon Weyrich und Jean Schortgen. In Videoinstallationen geben Schauspielern ihren flammenden Reden eine Stimme. Im Ausstellungsraum lernt der Besucher über das Leben der Arbeiter im Machtkampf zwischen Kirche und Sozialisten, und gegen die Übermacht der Minenbesitzer. Im Mittelpunkt stehen die drei Arbeiterkämpfer und ihr soziales Umfeld. Der Gang zum Hauptsaal ist mit Gesetzestexten gepflastert: Das Gesetz vom 6. Dezember 1876 über die Arbeit der Kinder und Frauen etwa besagt: „Vor vollendetem 12. Lebensjahre dürfen Kinder zu Arbeiten in Fabriken, Werkstätten, Werkplätzen oder Usinen, im Allgemeinen, außer dem Familienkreise, unter den Befehlen eines Arbeitgebers nicht verwendet werden.“

Marie-Paule Jungblut, Kuratorin der Ausstellung, erklärt: „Ab den 1870er Jahren verändert sich die soziale Struktur hier im Süden und die Regierung rennt hinterher. Sie möchte die wirtschaftlichen Interessen verteidigen, das Gestein ist der Reichtum, aber gleichzeitig die Arbeit. Es kommt zu einer ersten Arbeitergesetzgebung. Das ist das Umfeld, in dem der Besucher die drei Helden kennenlernen.“ Jean-Pierre Bausch aus Rümelingen wurde als erster Arbeiter Abgeordneter und Bürgermeister. Léon Weyrath war der erste Präsident der Arbeiterkammer, und Jean Schortgen der erste Arbeiter, der überhaupt als Abgeordneter 1914 ins Parlament gewählt wurde, und er war Tetingen.

Mehr noch als die drei Herren steht in der Schungfabrik Kayl jedoch das Musée von der Aarbecht (Muar) im Mittelpunkt. Es geht nicht nur um eine Ausstellung, sowie es nicht nur um die eine Zeitepoche geht, deren Industrieromantik als Vermarktungsschwerpunkt der Kulturhauptstadt ohnehin ausgeschlachtet wird. Dem Muar geht es um die Arbeit, die von damals, die von heute und die Arbeit der Zukunft. Sich als Museum auf die Arbeit als Ganzes zu fokussieren, „das hat bisher niemand gemacht“, sagt Guy Assa, Kulturbefauftragter der Gemeinde Kayl und einer der Initiatoren von Muar. Das Thema ist vielsprechend und lässt sich in viele Richtungen weiterspinnen.

*Dem Muar geht es
um die Arbeit,
die von damals,
die von heute und die
Arbeit der Zukunft.*

Das Muar versteht sich als „Museum ohne Mauern“. Konkret bedeutet das, dass es kein Gebäude hat. Die ASBL ist eher Veranstalter als Veranstaltungsort. Da das Muar sich als nationales Museum versteht, ist es eine Chance, nicht an die Räume von Kayl gebunden zu sein. Konferenzen und Konzerte zu den Themen der Arbeit können in allen Teilen des Landes stattfinden und auch Interessierte ansprechen, die nicht im Minett sind. Der Begriff eines Museums lässt sich aber durchaus hinterfragen. Guy Assa wirft auf: „Ist das Museum nur ein Ort, wo man Gegenstände hinstellt, die mal wichtig waren, die man nur nicht anfassen, nur nicht infrage stellen darf? Oder versteht man Museum heute als eine Begegnungsstätte, wo man sich Fragen stellt?“ Partner der ASBL sind unter anderem das Luxembourg Institute for socio-economic Research (Liser) und die *Chambre des salariés*. Die Forschenden vom Liser werden Recherchen in der Schungfabrik vorstellen, im Austausch mit Bürgern. Geht es in der aktuellen Ausstellung noch um die Geschichte der Arbeit, so will das Muar in den kommenden Programmpunkten auch auf heutige und zukünftige Problemstellungen eingehen, die mit der Arbeit verbunden sind. Eine dieser brennenden Fragen wird in *Working Class Heroes* angerissen und soll beim Muar noch eine größere Rolle spielen: Was ist mit Arbeiterinnen? Zu den Frauen in der Arbeitswelt plant das Muar für September eine Table Ronde in der Arbeiterkammer.

Die Anbindung an die Schungfabrik gibt dem wandernden Muar trotzdem eine Art Heimat. Das Museum Ferrum wird auch in Zukunft seinen Ausstellungsraum für die Programme des Muar zur Verfügung stellen. Das Ferrum, im Dezember eröffnet, ergänzt das Kulturzentrum Schungfabrik in Tetingen. Innen riecht es noch neu, nach Farbe und Holz. Das Ferrum ist ein weiterer Faden im Museumsteppich, der den Süden mit zeitgeschichtlicher Betrachtung der Minen- und Stahlindustrie abdeckt. Im Mittelpunkt der Dauerausstellung steht die Wirtschaft, die sich rund um die Eisenindustrie entwickelt hatte, wie zum Beispiel die Schungfabrik. *Working Class Heroes* ist nach der Eröffnungsausstellung der Malerei von Emile Kirsch im Dezember der zweite Programmpunkt. Sie läuft unter dem Dach von Esch2022. Deshalb – und auch aufgrund Kayls regionaler Identität – liegt die Erzindustrie als erstes großes Thema von Muar nahe.

Außerdem soll die Ausstellung über die Vergangenheit der Gegenwart den Spiegel vors Gesicht halten. „Wir zeigen auf, was diese Leute alles leisten mussten, um sich Gehör zu verschaffen. Und ich denke, heute sieht es nicht viel besser aus.“ Noch immer, so gibt Assa zu Bedenken, sind Arbeiter in Abgeordnetenakammern und selbst in Gemeinderäten eine Seltenheit. Kuratorin Marie-Paule Jungblut fügt hinzu: „Wir wollen das infrage stellen, wo sind wir heute, wie weit sind wir gekommen.“ Als Kuratorin muss sie sich die Frage stellen: Was ist daran noch aktuell? „Die Fragen, die wir an die Vergangenheit haben, sind die Fragen unserer Zeit.“ Hinter den Türen weißer Spinde schlägt die Ausstellung mit Porträts der „modernen Helden“ der Arbeiterschaft den Bogen zur Gegenwart. Dort hängt zum Beispiel das Porträt von Angelo Filippetti, der Minenarbeiter und in den 1980er Jahren Bürgermeister von Audun-le-Tiche war. Seine Tochter Aurélie Filippetti, ehemalige Kulturministerin in Frankreich, hat das Muar zu einer Leserin aus ihrem Buch *Les derniers jours de la classe ouvrière* eingeladen. ●

Working Class Heroes vom 30. April bis
25. September im Museum Ferrum Tetingen/Kayl



FESTIVAL DE PÂQUES DE SALZBOURG

Affaire non classée dans le Brabant

Lucien Kayser

Près de dix fois, Thielemann et les Saxons ont été les protagonistes du festival. Cette année, ils lui ont dit adieu

Lohengrin, l'opéra de Wagner, mué en thriller. Dès que les décors deviennent visibles – au prélude, la précision importe – on pourrait se croire dans un roman de Simenon, avec Maigret de retour à telle écluse, au bord d'un canal. Un meilleur connaisseur a quand même identifié ou rapproché un autre lieu, viennois celui-là, le 19^e arrondissement, le Bezirk Nussdorf et sa Wehr- und Schleusanlage. La mise en scène de Jossi Wieler, Anna Viebrock et Sergio Morabito passera la saison prochaine dans la capitale autrichienne, en dépit des mauvaises critiques des journaux autrichiens. Il est vrai que pour eux, pas question de toucher à la musique, et leur refus est total pour tout ce qui dérègle leurs habitudes quant à la mise en scène. Et là, les trois y sont allés fort, c'est le retournement brusque, brutal, de situation.

Vous vous rendez compte, aux sonorités soyeuses, douces et légères, brillantes, de la « Wunderharfe » comme on aime à appeler la Sächsische Staatskapelle Dresden, sous la baguette magique de Christian Thielemann, ne voyons-nous pas cette oie blanche qu'est normalement Elsa dans un accoutrement plus viril, en train de repêcher une perruque dans l'eau, aller vers un sac en plastique récupérer ses autres habits et les mettre. Tant pis pour elle, ça se passe sous le regard d'Ortrud, sa rivale de toujours pour le pouvoir dans le royaume et pour Telramund, qui va l'accuser pour de vrai du meurtre de son frère Gottfried.

Alors, l'arrivée miraculeuse de ce chevalier dont il ne faudra demander ni le nom ni la provenance, ne peut plus être qu'une ingénieuse, bien malicieuse manipulation (à laquelle se prête bien un jugement de dieu). Il faut voir Elsa gagner d'emblée la faveur des gens,

Jossi Wieler, Anna
Viebrock et Sergio
Morabito y sont allés fort

serrant les mains, câlinant les joues des enfants, l'enjeu est autre qu'une simple élection, et jusqu'au roi Heinrich, au début plutôt enclin à croire Telramund et le choisir pour mener l'opération spéciale (comme on dit aujourd'hui) contre les Hongrois, retourne très vite sa veste. Affaire classée, s'il n'y avait pas l'interdit qui ne cesse de travailler Elsa, mauvaise conscience, allez savoir.

En tout cas, voici Elsa et Lohengrin, seuls pour la première fois, alors qu'au pied du lit nuptial, se retrouvent le sac en plastique ainsi que le cor du héros, symboles du passé. Cela ne peut se terminer que mal, les deux en ont lourd à porter, on connaît le dénouement, un peu inattendu quand même, quand Elsa, après l'aveu identificatoire de Lohengrin, retire à son tour un Gottfried du canal, ébouriffé, penaillieux. Pauvres femmes à la fin, l'une penchée sur son mari mort, Ortrud sur le cadavre de Telramund, l'autre mise déjà au ban, dans ses vêtements de meurtrière. Dira-t-on que seul le roi Heinrich s'en tire mieux, il tient son commandant (pour ne pas dire « Führer von Brabant »), pas sûr toutefois qu'il fasse le poids.

Voilà comment se retourne, comme un gant, une belle histoire, quand on ne se laisse plus aller au poison de la musique. Cela dit, il est d'ailleurs toujours permis de préférer les éclats, les stridences d'Ortrud. Et la représentation à Salzbourg n'a pu que conforter cette opinion : certes, Jacquelyn Wagner n'a pas démerité. Elsa, dont on retiendra surtout le numéro d'aguicheuse du premier acte, Elena Pankratova, elle, a convaincu par sa justesse et sa puissance. Comme l'a fait Martin Gantner en Telramund. Quant à Eric Cutler, solide dans son chant, il a campé avec du talent ce Lohengrin à qui les Wieler, Viebrock et Morabito n'avaient concédé pas la moindre auréole lumineuse, le moindre halo de gloire.

Laissons les mots de la fin au dessin justement de la mise en scène : « Wenn wir also die Zuschreibungen überdenken, die diese beiden Frauenfiguren normalerweise erfahren... Ja. Es ist Ortrud, die eine Herrschaft des Irrationalen aufziehen sieht. » Un avertissement dans les temps que nous vivons. ●



KINO

Brüllende Männer, revisited

Marc Trappendreher

Die Faszination für nordische Mythen ist ungebrochen. Nirgendwo zeigt sich dies deutlicher als in ihrer popkulturellen Rezeption, wo sie eine beständige Wiederkehr erleben, nun durch den amerikanischen Regisseur Robert Eggers. Einmal mehr nutzt er die Assoziation und Ordnung stiftenden Muster des Genrefilms, um daraus seine ganz eigenen Werke zu schaffen: In *The Witch* (2015) und *The Lighthouse* (2019) bediente er allenfalls die Standardformeln des Horrorfilms. Sein neuer Film *The Northman* ist im Modus des Abenteuerfilms erzählt.

Dies ist allerdings mehr ein Vorwand um darüber hinaus sein ganz persönliches, stilistisch eindrucksvolles Programm auszubereiten. Unter diesem Aspekt ist sein neuer Film *The Northman* dem Film *Valhalla Rising* (2009) des dänischen Regisseurs Nicolas Winding Refn beinahe seelenverwandt. In beiden Filmen geht es vordergründig schlicht um Rache: Als der abtrünnige Bruder Fjölfnir (Claes Bang) den König Aurvandil (Ethan Hawke) tötet, sinnt sein Sohn auf Vergeltung. Als erwachsener und kampferprobter Mann kehrt Amleth (Alexander Skarsgård) in seine Heimat zurück, um den Mord an seinem Vater zu rächen und seine Mutter Guðrún (Nicole Kidman) zu befreien. Basierend auf der isländischen «Amletus»-Sage, die William Shakespeare als Vorlage für «Hamlet» diente, schafft Eggers einen Wikingerfilm, der weit entfernt ist von den romantisierten Darstellungen der Wikingerzeit, wie sie etwa die Fernsehserien Vikings oder deren Nachfolger Vikings: Valhalla auf Netflix abbilden.

Antrieb der Handlung ist die Motivation der Figuren, sie denken und handeln nach der Vorstellung eines einfachen, schicksalsbesiegelten Weltbildes von Gut und Böse, von Rache und Sühne. Bei Eggers verhalten sich Gut und Böse jedoch nicht mehr wie Ursache und Wirkung, sondern heben sich gegenseitig aus. Es gibt in *The Northman* mithin kein Gut und Böse mehr, nurmehr Brutalität. Der Held des Films agiert brutal, weil die Welt in der er lebt brutal ist. So dünn diese Handlung und das zentrale Themenfeld auch sind: Diese Dürftigkeit ist notwendig für das Ausfächern einer archaischen Untergangsstimmung. Alles drängt auf die schicksalhafte Konfrontation. Immer auch geht es um die Bestialität, um das Tier im Manne, welches zu exzessiven Gewalttaten führt. Das sind lauthals brüllende Männer, nackt und blutend, die entschlossen sind, sich gegenseitig den Untergang zu bereiten – ein Finale, das sich förmlich in die Netzhaut einbrennen will.

Wie bei Eggers üblich, gibt es keine verlässlichen Fixpunkte zur Bestimmung eines spezifischen Filmgenres: Nie ist sicher auszumachen, ob das Übernatürliche, das sich da Bahn bricht, innerfilmischer Plausibilität entspringt oder doch nur in den Köpfen der Filmfiguren stattfindet und somit Ausdruck einer subjektiven Wahrnehmung ist. Das nordische Mythenrepertoire, aus dem ausgiebig zitiert wird, stellt dabei wichtige Bezugspunkte dar. Immer wieder nimmt sich der Film Zeit für

Immer auch geht es um die
Bestialität, um das Tier im
Manne, welches zu exzessiven
Gewalttaten führt

nahezu entdramatisierte Szenen, die insbesondere der Praktizierung von Riten oder auch der Darstellung des Übernatürlichen gelten. In erzählökonomischer Hinsicht dürfen sie jedoch als überflüssig gewertet werden. Eben darin liegt das besondere erzählerische Augenmerk des Films: In Eggers *The Northman* geht es nicht zuvorderst um die gebannte Verfolgung der Handlung, noch nicht einmal so sehr um die Anbindung an diesen Helden, nein, es geht vielmehr um die sinnliche Filmverfälschung, das Eintauchen in eine Erlebniswelt von Archaik und Schicksalsschwere. Dies gelingt dem Regisseur mittels einer spezifischen Stilistik: Ungebrochene Kamerafahrten und lang andauernde statische Einstellungen dienen der möglichst breiten Einnahme der visuellen Ebene, die mit einem extremen und doch reduzierten Sounddesign auf auditiver Ebene kollidiert. Die Filmmusik von Robin Carolan und Sebastian Gainsborough, die sich im Wesentlichen auf Drones, also tiefe Bassschläge, limitiert, ist betörend und beängstigend zugleich und schafft einen beinahe meditativen Klangteppich – eine filmische Sinnesreise zum Vorhof von Walhalla. ●



Schicksalhaft
und archaisch:
Alexander
Skarsgård in
The Northman

Vin blanc et nez rouge

Salomé Jeko

Le rendez-vous est donné au Château Pauqué, un jour de soleil à Grevenmacher. Dans l'entrée de cet édifice historique, au pied du grand escalier en bois et juste à côté de la cheminée, deux canapés en cuir brun. Sur l'un d'eux, perdue dans la lecture d'une épaisse documentation consacrée à l'apiculture, Laurence Duhr nous attend. Dreadlocks, piercing et grandes lunettes sur le nez, la fille d'Abi Duhr – le vigneron que l'on ne présente plus – arbore un look peu habituel dans l'univers du vin luxembourgeois et ça fait du bien. « On ouvre une bouteille ? Je vais chercher les verres ». Quelques secondes plus tard, un Kandirella débarque sur la table basse. « Voilà le résultat de la pandémie : un pinot blanc issu d'une fermentation spontanée en barrique. Et surtout le premier vin réalisé toute seule, grâce à un vignoble de 1,2 ha que nous avons récupéré. Je me suis occupée des plants de vignes, ce qui m'a permis d'être dehors malgré le confinement et j'en ai tiré mille bouteilles. Le résultat me rend vraiment heureuse », raconte-t-elle en ouvrant le goulot ciré, typique de la maison. « D'habitude il est orange, mais là il est rouge. Comme un nez de clown... car oui, je suis aussi clown. Et Kandirella est mon nom de scène ».

Présidente de l'asbl clowns4u, la vigneronne quitte parfois les coteaux de la Moselle pour arborer un nez rouge auprès des enfants hospitalisés, des

handicapés, des réfugiés ou des personnes âgées et malades. Une passion que Laurence Duhr s'est découverte en 2009, bien loin des caves familiales. « Je suis psychologue et durant ma formation, j'ai étudié le travail des clowns et leur impact auprès des enfants malades ou ayant été témoins d'attentats. J'ai pris des cours, je me suis lancée et je n'ai jamais arrêté ». Laurence devient Kandirella au Luxembourg et en Allemagne, du côté de Trèves, où elle vit également en partie, « dans une coloc' de treize personnes », quand elle ne reste pas à Grevenmacher. Deux casquettes pour deux jobs qui n'ont rien à voir, mais dont elle parle avec le même amour. « Le clown est toujours honnête et continuellement dans le moment présent. Il n'a pas de souci de performance, pas de puissance à démontrer, pas de rôle à endosser. C'est en ce sens très libérateur. Et assez magique : je me souviens d'une enfant afghane qui avait perdu une partie de son visage après un attentat. Quand je lui ai donné un nez de clown entre les mains, ses yeux ont soudain recommencé à briller. Clown, c'est un autre langage, une autre façon de parler avec les gens ». Et de poursuivre avec une seconde anecdote. « Un jour, j'ai dû faire un spectacle devant une trentaine d'enfants issus d'une région en guerre. Tous étaient agités et se bagarraient. J'étais désemparée, je ne savais pas comment gérer tout ça, j'avais envie de pleurer. Comme les clowns sont toujours honnêtes, j'ai vraiment pleuré. Et

tout à coup, tous ces enfants se sont arrêtés, m'ont encerclé et ont commencé à me faire des câlins pour me consoler. C'était magnifique ».

En 2011, tout juste après sa thèse de psychologie, Laurence Duhr voit poindre en elle l'envie d'en savoir plus sur ce métier de vigneron qu'elle a côtoyé de près durant son enfance, mais qui ne l'avait jusqu'alors jamais attiré. « J'étais contre tout ça, et finalement, j'en ai parlé à mon père et il m'a conseillé de faire un stage de deux ans chez Reinhard Löwenstein, à Winnigen. Là-bas, j'ai pu être moi-même, faire ce qui me plaisait, laisser derrière moi cette relation parent-enfant et découvrir une autre façon de travailler ». Une expérience qui sera suivie d'un stage en Nouvelle-Zélande puis à Saint-Émilion, en France. « Depuis, je travaille pour le domaine familial. Je m'occupe de tout ce qui est extérieur, de la gestion des vignes, de la taille, du palissage... mais j'aide aussi mon père à l'élaboration des vins à la cave. À côté, je touche aussi au marketing, j'organise des portes ouvertes et j'essaie d'ouvrir davantage le secteur aux femmes, qui ont parfois encore du mal à pénétrer cet univers très patriarcal ».

Adeptes du mouvement Slow Food autant que du concept de décroissance, Laurence Duhr a pour ambition d'améliorer avant tout la qualité des vins de la maison, en s'adaptant au mieux aux

La première cuvée que Laurence Duhr a réalisée seule



changements climatiques, et en s'inspirant de la permaculture – elle vient juste de terminer une formation en la matière – et en allant toujours davantage vers le bio et la biodynamie. « Je respecte déjà les conditions, mais je ne suis pas certifiée. Les labels me dérangent, car je suis critique et je préfère être libre de prendre mes propres décisions en faisant à ma manière », avoue-t-elle avant de nous parler d'une envie qui lui tient à cœur depuis longtemps. « J'aimerais aussi com-

mercialiser un vin qui sera vendu au profit d'actions caritatives. ». Mais pour l'instant, ce sont les deux ruches au fond du jardin qui occupent son esprit puisque la vigneronne s'essaie depuis peu à l'apiculture. Et entourée d'abeilles, pas question de faire le clown ! ●

Stil

L'ENDROIT



Bo Zou Fan

Dans les métropoles internationales comme Paris ou Londres, on assiste à un renouveau de la scène gastronomique asiatique, avec moins de kitsch dans les décors et plus d'authenticité régionale

dans les assiettes. Luxembourg suit timidement la tendance et une nouvelle adresse en apporte la preuve. Sur un coin de la rue de la Faiencerie, le Bo Zou Fan offre un décor d'une sobriété rare, mais surtout des spécialités hong-kongaises particulièrement savoureuses. Avec aux manettes, la famille Tang dont on connaissait la régularité au Wasabi de Moutfort, on s'attend à une belle découverte. Comme à cette première adresse, les dim sum sont faits maison et offrent une variété de saveurs qui pourraient déjà constituer un plat (photo : fc) : outre les classiques Ha kao (crevettes), et Siu mai (porc), on se réglera des Ngau yuk au boeuf, des Fan koh aux légumes ou des Soui tchi pau au canard. Mais il faut se garder de l'appétit pour les plats servis dans les pots d'argile,

avec du riz, de la viande et des légumes qui donnent leur nom à l'établissement, à moins qu'on préfère une généreuse soupe aux nouilles avec de la viande ou des scampis. Beaucoup de parfums, des cuissons sans faute, un service aimable et compétent... rien à redire. fc

L'ÉVÈNEMENT

City nature challenge

La nature est partout autour de nous, y compris dans nos villes. Pour protéger la biodiversité des villes, il faut la connaître. Savoir quelles espèces vivent dans notre environnement nous aide à les étudier et à les protéger. Le City Nature Challenge, créé en 2016 par le Natural History Museum of Los Angeles County

et la California Academy of Sciences, s'est donné pour but de rassembler scientifiques et grand public pour documenter la nature urbaine. Plus de 400 villes et régions y participent dans le monde. Le Luxembourg aussi et c'est ce week-end (entre le 29 avril et le 2 mai) que ça se passe. Chacun est invité à installer l'application iNaturalist sur son smartphone, puis à photographier la faune et la flore qu'il rencontre



et à indiquer le lieu de son observation pour le mémoriser. Le Musée national d'histoire naturelle est le relais local, avec une longue liste de collaborations, notamment les parcs naturels du pays. Pour joindre l'agréable à l'utile, on pourra notamment y participer dans les vergers de Born où des scientifiques du Luxembourg Institute of Science and Technology (LIST) s'attèleront à des visites guidées des lieux, y compris de la cidrerie de Ramborn (photo), avec dégustation de cidre frais à l'appui. fc

L'ÉVÈNEMENT

Green Festival Kirchberg

Faire entrer « vert » et Kirchberg dans la même phrase peut

sembler une gageure, tant le plateau est synonyme d'urbanisation, de tours de verre et de routes. Mais, plusieurs parcs et espaces verts ponctuent ces espaces où la biodiversité est plus riche qu'on pourrait l'imaginer. Le pâturage itinérant de quelque 300 moutons chaque année au début du mois de mai pour la gestion extensive des pelouses en est un des résultats (photo : Fonds Kirchberg). Surfant sur cette « actualité unique et insolite », le centre commercial Infinity lance son Green Festival du 3 au 6 mai, avec « des animations pour sensibiliser autour de la thématique de la protection de l'environnement, favoriser les bons gestes et soutenir le commerce local », comme l'explique Philippe Prégnon gérant du centre. Au



programme : Des œuvres d'art « en lien avec la nature », un concours de dessins inspiré de l'impératif « Dessine-moi un mouton », des actions de ramassage de déchets, une présentation de ruches urbaines, une vente de vêtements au kilo et un marché de producteurs et créateurs locaux. Ça sent le greenwashing, mais c'est quand même une façon plaisante d'attirer les clients. fc

